

DAS Leben

*Zeitschrift:
für die Frauen
vom Weiblich
und ihre Partner*



X. Jahrg. - Nr. 9
Leipzig
März 1933
1 Mark

Die größte Errungenschaft auf dem Gebiete der kleinen Wagen

Internationale Automobilausstellung, Berlin, Ausstellungshallen am Kaiserdamm, vom 11.—23 Februar, Stand 114



Als Fortsetzung und Verbesserung des weltberühmten 4/20 PS FIAT 509 ist der

neueste FIAT-Kleinwagen

erschienen und **sofort** lieferbar.
2- und 4-sitzig

FAHREIGENSCHAFTEN
wie ein Sechszylinder

In Harmonie der Linie u. Ausstattung ein
QUALITÄTS-LUXUSWAGEN

In Anschaffung und Unterhaltung ein
WIRTSCHAFTLICHER
GEBRAUCHSWAGEN

Deutsche Fiat-Automobil-Verkaufs-A.-G., Berlin-Charlottenburg
Dahlmannstraße 20-21

Eigene Verkaufsstellen in Hamburg, Bremen, Köln, Duisburg, Kassel, Königsberg-Pr., Leipzig, München und Heilbronn
Vertretungen an allen größeren Plätzen
Generalvertretung für Berlin u. Brandenburg:
KARL A. KLEIN AUTOMOBILE G. M. B. H. BERLIN W
Kurfürstendamm 69

Schon von RM. 2750.— an

DAS LEBEN

10. Jahrgang Nr. 9 März 1933

Titelblatt von Thorlichen
(Fot. Binder)

I N H A L T

	Seite
Mädchen vom Varieté. Zeichnung von Max Hauschild	1
Tierquälerei / Jugendliche Akrobaten. Fotografien	2
Von der Welt des Varietés. Von Anton Kuh	5
Erinnerungen an Zelte und Bühnen. Von einem, der viel darin lebte. Zeichnungen von Ohser	12
In der Garderobe. Fotografie	17
Revue am laufenden Bande. Von A. Gulliland	18
Während die Eltern sangen / Phantasievoller Salontanz / Akrobatische Tanzpose / Varieté-Vorführung in Canada. Fotografien	20
Drei Concellos und Liebe zum Beruf. Von Charlotte Till	25
Variété-Romantik. Ja und Nein. Arcona erzählt von den weltberühmten drei Arconas	28
Die braven Tiger. Zeichnung von Georg Himmelfarb	32
Uday-Shan-Kar, brahmanischer Tempeltänzer / Im Licht der Scheinwerfer / Programmwechsel / Die Tillergirls ohne Publikum / Original Texas. Fotografien	33
Schön, dieses Texasmädel, was? Zeichnung von Max Hauschild	41
Fräulein Nummer. Von Paulus Schotte	42
Variété-Großtheater Gibble. Indiskretionen aus der Vergangenheit eines Schweinekönigs. Von Jens P. Cornelius. Zeichnungen von Werth	45
Bekomme ich die Hauptrolle? Zeichnung von Fenneker	48
Blue Skies. Eine wahre Geschichte von Heinz Proskauer. Zeichnungen von Graef	49
Massenhypnose in der Bar. Zeichnung von Wallenburger	53
Tod im Varieté. Von Oberregisseur Reimers. Zeichnung von Friese	54
Variété auf dem Dorfe. Fotografien	57
Liebe zu Elsa auf dem hohen Einrad. Von Jens C. Nielsen. Zeichnungen von Kurt Weinhold-Calw	61
Hotels laden ein. Von Hans Casparius	69
Hat das Brettl Zukunft? Von Paul Morgan	74
Die ersten Gäste / Chinesische Schaubude / Der große Gabbo. Fotografien .	77
Schönheitssalon des „Lebens“. Geleitet von Dr. Lola und Lotte. — Wie machen Sie es bloß, so auszusehen?	81
Sechs Singing-Babies. Fotografie	85
Freunde des Lebens. Mit zwei 25-Mark-Prämien	86

Verlag: Leipziger Verlagsdruckerei AG., vorm. Fischer & Körsten, Leipzig / 1933

Silbenrätsel

a — an — an — as — bon — dech — der — der — di — ei — eis — gar —
 ge — ge — gen — gra — har — i — i — ker — la — land — li — lis —
 lo — lo — loth — man — matt — ment — mi — na — nach — nach — ne —
 ne — ne — ni — pal — pu — ra — ra — ra — richt — rin — sa — sa — se
 sicht — sis — sta — stra — te — te — te — u — uh — zeit.

Aus obigen Silben sind 20 Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden. Die ersten und vorletzten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben ein Sprichwort (Ch ist ein Buchstabe).

1. Reptil				
2. Aegyptische Göttin				
3. Botschaft, Meldung				
4. Gerät zum Walfischfang				
5. Muse der Sternkunde				
6. Milde, Nachsehen				
7. Geschoß				
8. Ort an der italienischen Riviera				
9. Epos von Homer				
10. Fenstervorhang				
11. Steinkundiger (Frdw.)				
12. Schiffsbestandteil				
13. Deutscher Dichter (†Balladen)				
14. Europäische Hauptstadt				
15. Ehemalige deutsche Provinz				
16. Schweizer Kurort				
17. Erdzeitalter				
18. Feldherr (Frdw.)				
19. Molch				
20. Letztwillige Verfügung				

Ann Vickers

Soeben erschienen!
270 Seiten Umfang
Deutsch von Franz Fein
Kartonierte · RM 7.—
Leinenband · RM 8.50
In jeder guten Buch-
handlung vorrätig
Rowohlt Verlag Berlin W 50

der erste neue, große Roman von
SINCLAIR LEWIS
seit Erteilung des Nobelpreises 1930

Wintersonne ist gesund!

HARZ BRAUNLAGE HAUS SPANGENBERG Dir. a. Hochwald u. Skiwiese gel. Zentralheiz. Bad. Volle Pens. 5.—.	KITZBÜHEL  HOTEL TYROL Das führend. vornehm. Sport- hotel. Fordern Sie Prospekte	Meran Grand-Hotel BRISTOL Pensionspreis ab 40 Lire PENSION HERMANN altrenommiertes Haus, erst- klassig. Küche, zivile Preise
BAD HARZBURG PARK-VILLA Herzog-Wilhelm- Str. 26a, bes. f. Rekonvaleszenten u. Erholungsbed., auch Dauer- mieter , a. W. Diät. ab 4.— p. Tg.	LERMOOS 1004 m (Tirol) HOTEL POST neuzeitl. Komf., 100 Bett., Liege- terr., Tanz, Pens. S 11.— an Tel. 1.	FLORENZ Pension Münchhausen all. Komf. inmitt. herrl. Oliv.- u. Weingärt. Eig. groß. Park, Terr. voll Sonne. Pens. 24 L.
ST. ANDREASBERG Kurhotel Schützenhaus Größtes u. führendes Haus am Platze. Tel. 9. Bes. A. Schmidt.	NAUDERS 1400 m (Tirol) an der Grenze Italien-Schweiz (Engadin). Herrl. Skigelände 150 Skitouren (Prosp.)	RIVIERA Juan les Pins / Hotel Aldo Nahe beim Meer und Casino. Letzt. Komf. Pens. ab 50.— Frs.
 Kesselschloßbaude schönst. Baude des Iser- geb. Ideale Sportgeleg. Sportlehrer a. Pl. Prosp. fr. Bad Flinsberg 169.		

Auskunft erteilt das Reisebüro des Verlages, Leipzig C 1, Johannisgasse 8

Internationale Pressestimmen über den 1,5 Ltr.



ADLER PRIMUS und TRUMPF

**B. Z. am Mittag, Berlin
8. Oktober 1932**

Unserm Adler Primus und Trumpf hat kein anderes Land auch nur annähernd Ähnliches entgegensetzen.

**Berliner Morgenpost, Berlin
10. Oktober 1932**

Die Klein-Adlerwagen Primus und Trumpf kann uns kein anderer nachmachen.

**Deutsche Allgemeine Zeitg.,
Berlin 10. Oktober 1932**

Der größte Schlager dürfte aber zweifellos Adler in seinem von Röhr konstruierten Vorderrad- antriebs- u. Schwingachswagen Trumpf gegliückt sein, wohl überhaupt das Vollendetste, was in letzter Zeit hervorgebracht worden ist. Auch die Aufbauten sind entzückend, das gilt sowohl für Cabriolet wie für die Limousine. Das Gleiche muß aber auch von Primus gesagt werden, der als Standardwagen weit über den Rahmen des Üblichen hinausgeht

**Rheinisch-Westfälische Ztg.,
Essen 11. Oktober 1932**

Wohl das Neueste und Fortschrittlichste präsentiert Adler in seinem von Röhr konstruierten Trumpf. Der Wagen hat übertragene Fahreigenschaften, seine konstruktive Durchbildung ist außerordentlich interessant und daneben noch der „Primus“ der als Standardwagen ausgeführt, Fahreigenschaften in sich birgt, die wir sonst kaum je bei einem Standardwagen ange-troffen haben. Dazu sind neuerdings für beide Wagen Karosserien entwickelt worden, die diese Fahrzeuge weit über den Rahmen der üblichen Klein-Wagen hinausheben.

**Münchner Zeitung, München
11. Oktober 1932**

Die gründlich durchgearbeitete Konstruktion, die überaus geschmackvollen Karosserien stem-peln den Primus und den Trumpf zu den erstangigen Erzeugnissen internationalen Automobilbaues.

**Sport, Zürich
12. Oktober 1932**

Die vollendetste Konstruktion dieser Bauart ist heute fraglos der Adler Trumpf, der schon auf dem Genfer Salon zu sehen war und inzwischen weiter verbessert wurde und dessen tiefgründige Erprobung doch immerhin ergeben hat, daß man es hier mit einem Fahrzeug zu tun hat, das in jeder Hinsicht weit über den Rahmen seiner Klasse hinausragt.

**Bund, Bern
15. Oktober 1932**

Über den Adler Trumpf ist noch zu sagen, daß er heute eine Konstruktion höchster Vollendung darstellt; er verfügt über eine ausgezeichnete Straßenlage und hat jetzt neue Karosserien bekommen, die ihn weit über den Rahmen der sonst üblichen Klein-Wagen hinausheben.

**Europa-Motor, Wien
Nr. 8 1932**

Jetzt ist er wirklich da, der Adler Trumpf, der modernste Vorderradantriebswagen mit Schwingachse und Tiefbetrahmen, mit doppelt wirkend. Stoßdämpfern und besonders günstiger Schwerpunkt-lage, mit Fahreigenschaften, die wohl kein Wagen seiner Klasse auch nur annähernd aufzuweisen imstande ist . . .

**Neues Wiener Tageblatt,
Wien 4. Juni 1932**

Jedenfalls hat Adler seine neuen Modelle nicht nur motorentech-nisch auf der Höhe, sondern das Werk hat es auch verstanden, sich hinsichtlich Formgebung und Karosserieausstattung dem internationalen Geschmack an-zupassen.

Le Temps 13. Oktober 1932

La 9 CV « Adler-Trumpf » répond au goût raffiné de l'amateur, qui y trouvera toutes les qualités d'une voiture pratique et belle; les voitures « Adler » sont appréciées pour leur longévité, qui permet un amortissement réparti sur un grand nombre d'années, avantage auquel s'adjoint le prix d'achat très réduit.

**L'Echo de Paris
13. Oktober 1932**

La voiture Adler « Trumpf » de 1,5 litre obtient un succès considérable et parfaitement mérité. Les quatre roues indépendantes sont un avantage et un progrès que chaque connaisseur saura apprécier, ainsi que cette boîte de vitesses surmultipliée, qui donne 4 vitesses dont trois absolument silencieuses. La nouvelle Adler, au prix extrêmement bas, offre tous les avantages techniques d'aujourd'hui.

**La Gazette, Brüssel
4. Dezember 1932**

Ces deux nouveaux types ADLER TRUMPF et ADLER PRIMUS, la première avec traction sur roues avant, ses quatre roues indépendantes, son moteur élastique et de nombreux autres perfectionnements; la seconde, une merveille de la construction standardisée, offrent sans parler de leur tenue de route, un intérêt extraordinaire.



ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER AKTIENGESELLSCHAFT FRANKFURT A.M.

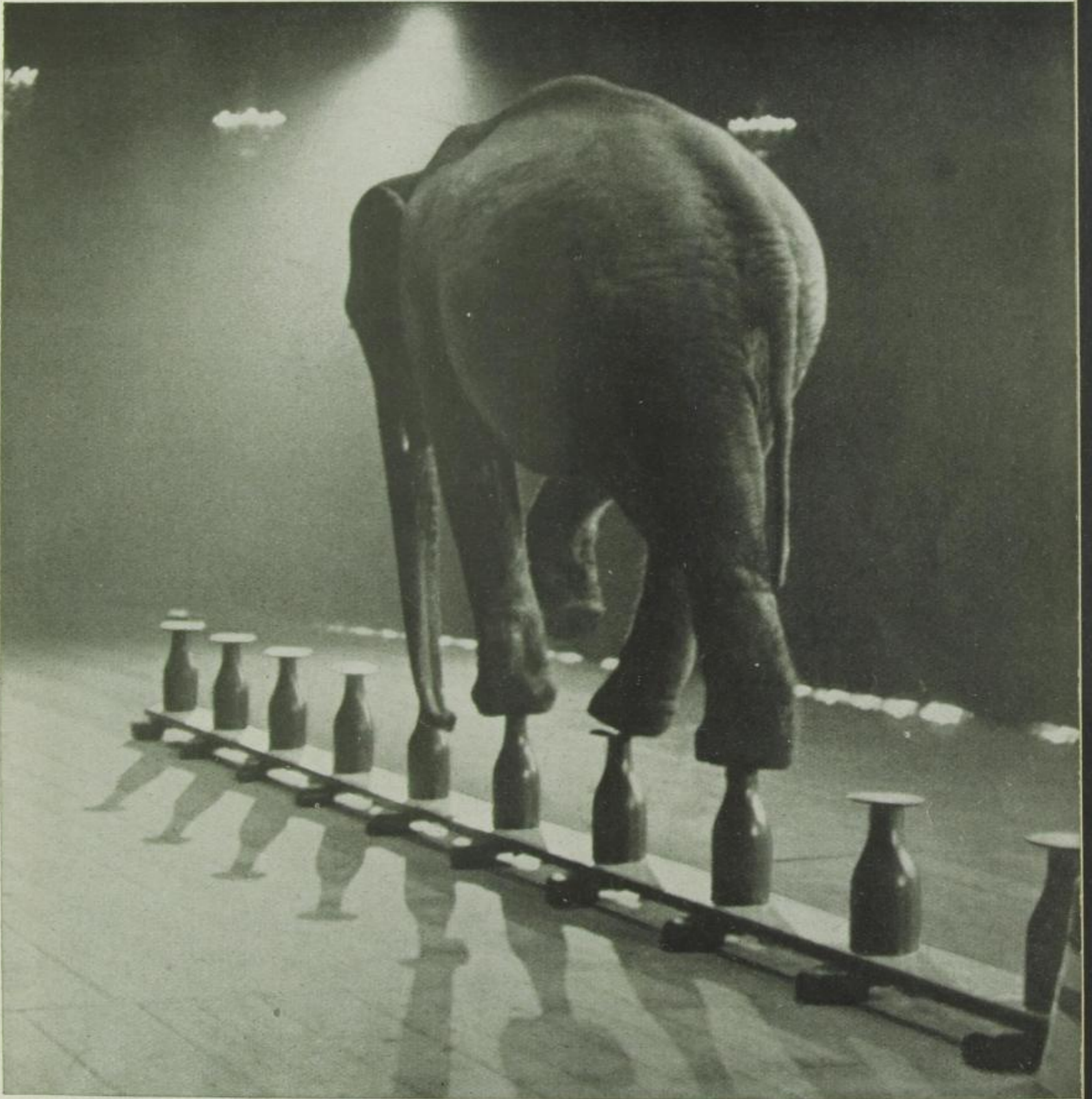


Zeichnung von Max Hauschild

Sonderheft:
Die Mädchen vom Varieté
und ihre Partner

TIERQUÄLEREI





Fot. Haustein

DER ELEFANT DICKIE ALS TÄNZERIN (Wintergarten Berlin)

DIE TÄNZERIN LA MAY ALS FROSCH

Fot. New York Times



JUGENDLICHE AKROBATEN

Mit großem Beifall gastierte in Berlin eine jugendliche Artistenfamilie, die Italiener Bedini Tafani

Von der Welt des

VARIÉTÉ

Von Anton Kuh

GESCHICHTLICHES

Drei Schauplätze hatte das 19. Jahrhundert als Leuchtpunkte: Spielsaal, Rennplatz und Variété. (Oberflächliche Betrachter rechnen auch die Schlachtfelder dazu.) Hier lebte eine sterbende Gesellschaft ihre stärksten Spannungen; schwelgte im Reiz ihrer Anonymität; spielte sich selber ein Theater vor. Drei Bühnen, vom Meisterstift eines Toulouse Lautrec in die Unvergänglichkeit erhoben.

Vom Variété ist das 19. Jahrhundert nicht wegzudenken. Darum, weil eine Kunststätte nicht so sehr durch ihre absoluten Darbietungen als durch deren Mischung bezeichnet wird; weil sie also ein Publikum voraussetzt, das — man denke an das alte „Rocher“ in Wien! — sich in Wandelgängen vergnügend, Grüße tauschend, an kleinen, rotbeleuchteten Extratischchen das Abendessen einnehmend, die Vorführungen als ein illuminiertes Nebenbei, aus gymnastischen,

tänzerischen, musikalischen, ästhetischen und humoristischen Leistungen genießt (Variété heißt auf deutsch Kunterbunt), von der man durchaus nicht jedes Stück zu sich nehmen muß, sondern wobei es genügt, sich mit Ueberspringung der zuerst gebotenen an die vierte bis sechste zu machen, um vor der siebenten das Haus wieder zu verlassen. Auf ähnliche Art haben in der Loge des Abbé Breme zu Mailand Stendhal und Lord Byron von den Schönheiten der italienischen Oper gekostet.

Das Volksvariété ist im Grund ein so widersinniger Begriff wie die Volksoper.

LEISTUNG IM HOCHGLANZ

Dementsprechend gehört zum Variété der tadellose optische Firnis.

Vordem Zuschauer soll sich (wie im Zirkus, nur auf noblere Art) eine Leuchtwelt auf tun, deren Kleid allein schon Glück, Zauberei und Beschwingtheit ausdrückt. Das Training, das dem Gelingen vorangeht, hat blasse, hektische Vormittagswangen; also darf das Gelingen in übernatürlichen Farben strahlen.

Eine besondere Rolle fällt dabei dem



Der höchste Augenblick

Fot. Sixhands



Fot. M. G. - M

Marison Davies

Frack zu. Er ist auf dem Varieté Herr über alle Gewänder, der Purpur, in den sich die schwerste Artistenarbeit kleidet. Man trägt ihn, weil er der Mühe am sinnfälligsten widerspricht, folglich am wirksamsten die scheinbare Mühelosigkeit unterstreicht.

DIE MUSIK

Bei gewissen vorgestrigen Stücken, welche die Kurkapelle oder der Barpianist spielt, schnipsen wir mit dem Finger und sagen: „Das klingt wie Varieté!“ (Gewöhnlich handelt es sich um das Ballett „Coppelia“ von Delibes oder die Parade der Zinnsoldaten des Leon Jessel oder den Gladiatorenmarsch. Mitunter auch um die Mühle im Schwarzwald.)

Was hat diese Musik miteinander gemeinsam? Sie ist auf der einen Seite artistisch und maschinell wie die Varietéleistung. Auf der anderen haftet ihr etwas von der schwebenden und gedämpften Rhythmik des Atemanhaltens an, zu der wir lächelnde Trikotmädchen eine Stange

hinanschnellen, Stahlkugeln in der Luft wirbeln, Jongleure ihren Zylinder himmelan werfen sehen. Auch diese Musik ist Kontrastreiz. Sie soll fürs Ohr Zehnkilo-Hanteln in leichte Federbälle verwandeln.

Und sie ist klingende Pantomime. Begleitklang zu der großen, bangen Stummheit des Rackerns, die das eigentliche, unhörbar gemachte Wesen des Varietés ist.

Haben Sie sich schon einmal vorgestellt, wie Varieté ohne Musik wirken würde? Und begreifen Sie, warum das eine plötzliche „Eh!“, das der Trapezkünstler händeklatschend zur Partnerin auf dem hohen Seil hinaufruft, so elektrisierend und musikalisch klingt?

MUSICAL CLOWNS

(Früher: „Knockebouts.“) Ihr Hauptverlangen (und ihre Hauptwirkung) besteht darin, die oben beschriebene Stille boshaft zu stören. Der Ton, mit dem sie es tun, will aber lange und genau überlegt sein. Grock kommt seit zwanzig Jahren mit den zwei Silben „Warum?“ aus, Charlie Rivels mit dem Wonneruf: „Schön!“ Jemand, der ein Menschenalter lang Harmonielehre gelernt hat, kann sich keinen wirkungssichereren, zusammenfassenderen Laut erfinden. Ihn einem anderen leichtherzig wegzustibitzen, zieht daher unausdenkliche Patent- und Plagiat-Prozesse nach sich — berechtigtere als die Literaten und Musiker gegeneinander zu führen pflegen.

Nächst diesem Ton ist das beharrlichst festgehaltene, eifersüchtigst bewachte Eigentum der Clowns: die Maske. Oft arbeitet ein Artist jahrelang an ihrer Herstellung. Tausend Spiegel kontrollieren ihre Gelungenheit. Ein Schopfstreif über der Stirn, die Form des Nasenauswuchses, der Schminkstrich quer über der Oberlippe, das sind Probleme, von denen sich des Publikums Weisheit nichts träumen läßt. Der Clown tritt als eine Schutzmarke seiner selbst auf die Szene. Nachahmung seiner Maske durch einen anderen bedeutet seinen Gagensturz aus schwindelnder Höhe.

Im übrigen wird über die Musical-Clowns neuerdings in Essays so Tiefes und Ernstes gesagt, daß auch dieser Men-

schengattung bald die Lust aufs Komischsein vergehen wird.

DER JONGLEUR

Von einem träumt unser-eins (die Unbegnadeten): Von der Vollendetheit. Nur Weniges, nicht mehr als ein papierdünnes Hindernis, scheint unser Wollen vom höchsten Gelingen zu trennen — doch dieses Wenige ist undurchstoßbar. Wir bleiben Fragmente, das glückhafte Freisein und Hinströmen, wobei die letzte Sprosse der Mühsal von einem kleinen, neckischen Lächeln verabschiedet wird, ist uns versagt.

Deshalb brauchen wir Helden, denen an unserer Statt dieses Glück gegeben ist; die so atmen, singen oder mit Bällen spielen, wie wirs uns vor dem Einschlafen für uns selber erträumen. Ihre Rede erlöst dann unsere Zunge, ihr Sang unsere Brust, ihre Geschmeidigkeit unseren Leib. Kainz, Caruso, Rastelli — es ist jedesmal dasselbe. Der



Fot. Siegel Monopolfilm

„Warum?“
Grock, der wirklich berühmteste Clown



Jongleur lehrt uns, daß das Lächeln dort beginnt, wo alle Mühe vorbei ist.

Schöön!

Die Rivels mit
Charlie Rivels
Kindern,
der vierten
Rivel-Generation

Fot. Umbo

«L'ART NE TRANSPIRE PAS»

Wenn von irgendeiner Kunststätte, so gilt dieser Satz vor allem vom Varieté. Denn der Sinn des Varietés ist ja: die Vortäuschung der Mühelosigkeit durch die Schweißlosigkeit.

Schweiß ist das Zeichen einer Unverhältnismäßigkeit zwischen der Geistesgegenwart des Leibes und des Willens. Man könnte auch sagen: die Folge einer mangelnden Einheit mit sich selber. Ganz bei sich sein (und es infolge seiner körperlichen Beschaffenheit sein können) schließt perlende Stirnen und dampfende Lungen aus. Wenn man aber noch mit seinem Leib zu kämpfen hat und ihm abringen muß, was er nicht freiwillig hergibt, dann keucht die Haut mit.

Darum sieht das Publikum Menschen von feister Statur oder strapaziertem Herzen nicht gern auf dem Trapez. Der schwere Gewitterregentropfen, der von ihrer Stirn auf die Bühne niederklatscht, zerreißt den Varieté-Zauber. Und die Zuschauer sind da grausam wie Roms Gladiatoren-Publikum. Wem die Leistung vor ihnen schwer fällt, dem wird sie selten beklatscht.

DER BEIFALL

Von einem Akrobaten wird erzählt, der zeitlebens und wo immer er auftrat, nur zweite Nummer war. Nun frage man einen Artisten, was es heißt, zweite Nummer sein. Das Publikum ist noch nicht ganz da. Es blickt mehr auf den Bierträger als auf die Bühne. Seine Teilnahme ist noch nicht heiß. Also schaut es den sensationellsten Darbietungen mehr oder minder gelassen zu. Dieser Pechvogel von Akrobat trug sein Schicksal in Gelassenheit. Wenn er am Schluß seiner Nummer, bei aussetzender Musik und quirlendem Trommelwirbel, mit dem Nacken frei im Trapez schwebte, rührte sich keine Hand zum Beifall. Er sprang herunter und verbeugte sich dennoch als habe man ihm zugejubelt.

Eines Tages trat in dem Provinzvariété, wo er seine Kunst zeigte, der Direktor auf ihn zu: „Die sechste Nummer ist erkrankt, Sie kommen an ihrer Stelle dran.“

Dem Akrobaten kamen die Tränen. Sieghafter als sonst



Fot. Robertson

*Enrico Rastelli
das nie erreichte Wunder
unter den Jongleuren
Er ist gestorben.*

Ohne Netz

Fot. Housteln





Fot. Ufa

Jetzt

schwingt er sich aufs Seil. Der große Moment naht wieder, die Musik setzt aus, Trommelwirbel, er hängt mit dem Nacken im freischwebenden Trapez — da: das nie Erlebte, ewig Entbehrte! — das Publikum rast Beifall . . . und der Akrobat, vor Freude seine Lage vergessend, nickt lächelnd zurück . . .

Er liegt auf dem großen Friedhof der Märtyrer, die zu früher oder später Beifall vom Lebensseil herunterwarf.

DER EHREIZ

muß nicht immer todbringend sein, aber er gilt auch auf dem Varieté mehr als Laster denn als Tugend. Den Direktoren sind Höchstleistungen bei mittlerem Grad von Ehrgeiz am liebsten. Zu großer Ehrgeiz bringt Streit und sprengt manchmal die Bude.

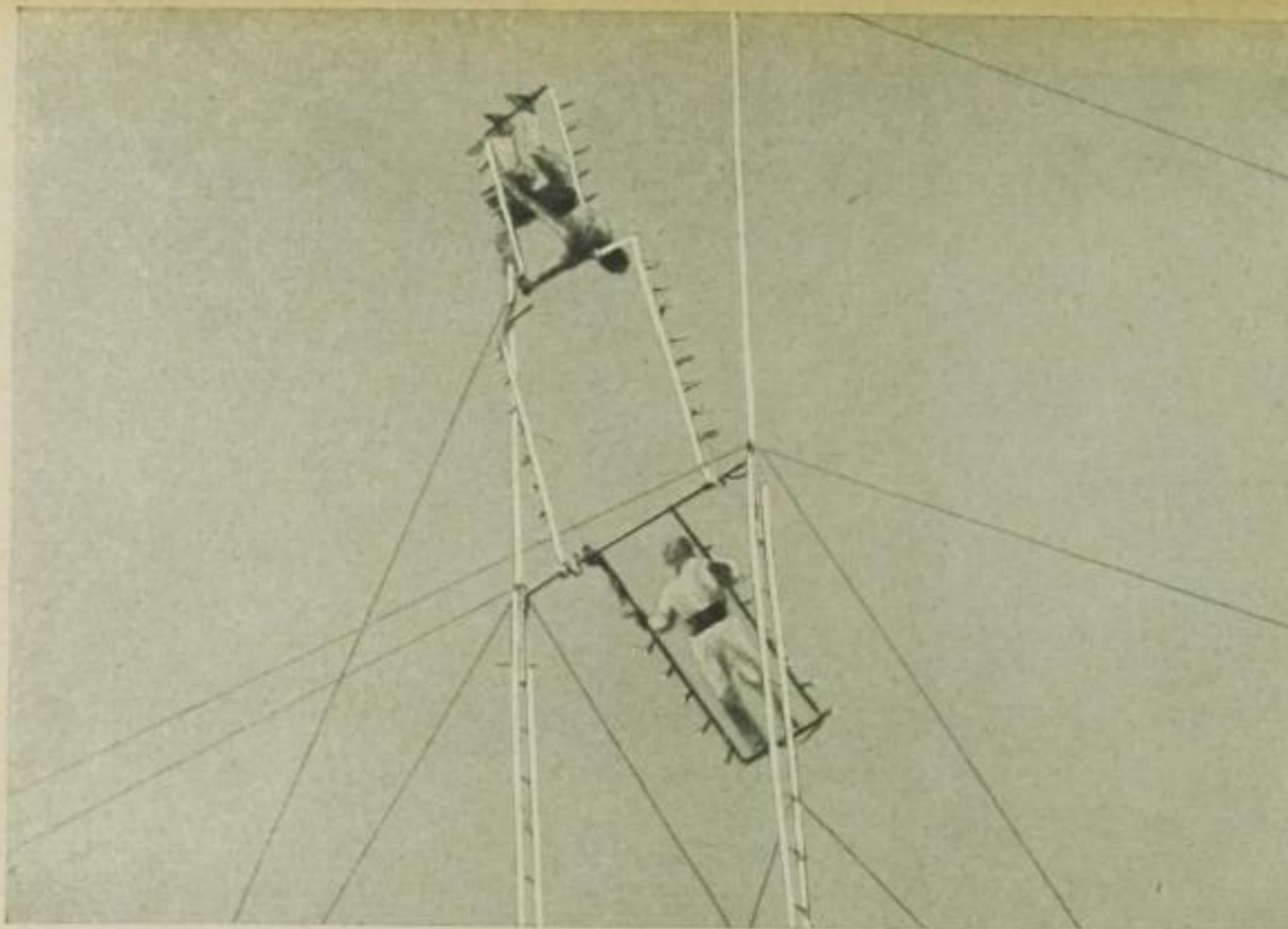
So gab es einmal ein Brüderpaar, das kein Mensch mehr engagieren wollte. Es

arbeitete vorbildlich, aber sooft es von der Bühne abging, hallten die Kulissen von Schimpfworten und Ohrfeigen. Die beiden hatten sich immer einen schlechten Handgriff, eine Ungeschicklichkeit, eine Störung des anderen vorzuwerfen und bearbeiten einander dann mit Fäusten. Sie wurden brotlos.

Nach einigen Jahren trug sie ein Manager neuerlich an. Er verpflichtete sich dem Direktor schwarz auf weiß, daß dieser sie im ersten Augenblick eines Zwistes fristlos entlassen könne.

Sie machten ihre Sache — still, friedlich, ohne Radau. Kein böses Wort war mehr von ihnen zu hören. Dem Direktor wollte diese Charakterwandlung gar nicht eingehen. Er schlich ihnen eines Tages, als sie von der Bühne abgetreten waren, nach, wartete, bis sie sich in ihrer Garderobe einschlossen, horchte eine Weile an der Tür und blickte dann durchs Schlüsselloch.

Eine Pantomime ging da in Szene: die



Fot. Ufa

Varieté im Freien

beiden jungen Leute traktierten einander stumm mit Stößen und Puffen und legten nach jedem Schlag beschwörend den Finger auf den Mund: Ruhig — ganz stille!...

DAS NETZ

Es ist ein sonderbar prickelndes Gefühl, wenn man schon beim Beschreiten des Zuschauerraums über diesem ein zusammengerolltes Netz hängen sieht.

Man sieht es als Zeichen dafür, daß sich im Laufe des Abends allerhand tun, der Schauplatz der Taten ins Grenzenlose weiten wird. Man betrachtet infolgedessen alle Produktionen nur als Vor-Nummern. Und man fühlt zugleich in angenehmer Unruhe den Augenblick voraus, wo ein Körper bedrohlich über den Häuptern und Biergläsern im Saale hängen wird. Dadurch ist man von vornherein Mitspieler.

Der Nummer des sächsischen Humoristen ist so ein Damokles-Seil nicht zuträglich. Indem wir uns von diesem die Wunder erwarten, kommt uns jener noch schwatzhafter vor. Aber zum Glück kommt er fast immer erst nach dem Seil dran.

LA...??...

Ein Typ ist auf dem Varieté ausgestorben: Die faszinierende große Frau im Reifrock oder mit bloßem Fuß, die Königin der Rassigkeit, das lebende

La...?

Zahnpasta-Plakat der Schönheit — La belle Otero, La belle Saharet, die Cleos, Gabys und auch die Isadoras.

Diese Frau (die man heute in ihren verkümmerten Ausgaben „Star“ oder „Vedette“ nennt) war früher Brennpunkt und Seele des Varietés. Die Herrschaften, die sich in der Loge das Nachtmahl servieren ließen, kamen nur ihretwegen. Der raumgreifende Schritt ihres Beines, die aufgerafften Ju-

pons, der Griff nach dem Nacken mit dem jubelnden „Ole!“, das war zwischen Bauchrednern und Tellerwerfern der ganze Eros, Tristan und Isolde plus Greta Garbo.

Hängt ihr Aussterben mit der Verminderung der Königreiche in Europa zusammen? Auf die Königinnen des Brettlts fiel zumeist ein Glanz von gekrönten Häuptern. Republiken erweisen sich für solchen Wechselglanz



von oben und unten (soll heißen: Loge und Bühne) in der Regel untauglich. Vielleicht fehlen dem Varieté darum heute die Alleinherrscherinnen.

Wahrscheinlicher hängt es damit zusammen, daß das Varieté des 20. Jahrhunderts mit der Schönheit allein nichts mehr anzufangen weiß.

vom Kabarett den Ansager entlehnt; den ironischen, an der Krawatte spielenden Mann, der nunmehr in ein Riesenhaus Kammer-Pointen schießt.

Solche Transplantationen (Uebertragung von Gewebsteilen eines gesunden auf den Leib eines kranken Kunstzweiges) können manchmal gefahrvoll verlaufen: der Pa-



Fot. Umbo

Fräulein Nummer und der Neger

DIE NUMMERNMÄDCHEN

gibt es gleichfalls nicht mehr so häufig. Sie sind mit ihrem Trippelschritt und dem gefrorenen Lächeln den Königinnen ins Schattenreich gefolgt.

An ihrer Stelle hat sich das Varieté

tient gesundet zwar, aber er verwandelt sich in den anderen.

Wir wollen das vom Varieté nicht hoffen. Es ist die letzte Stätte, wo Sachlichkeit noch etwas gilt. Sachlichkeit als Gegenteil von dem, was man so „Geist“ nennt.



Von einem, der viel darin lebte

Zeichnungen von Ohser

Ich krame in alten Erinnerungen...
 Es sind nun fast vierzig Jahre her...
 Wir lebten in Berlin, lauter junge Leute
 — Schriftsteller, brotlose Künstler, Studenten, Artisten. Keiner hatte Geld. Es ging uns schlecht. Oft hungerten wir. Aber wir ertrugen alles mit der Heiterkeit und dem Optimismus unserer unverwüstlichen Jugend.

Führer und Oberhaupt unseres Kreises — unser „Bulle“, wie der Berliner sagt — war der „Doktor“, ein durch Müßiggang, Tropenkoller und Ausschweifung heruntergekommener Kolonialforscher. Ein genialer Kopf, mit guten Beziehungen zum Kolonialministerium, beschaffte er, wenn alle Stränge rissen, auf oft unglaubliche Weise immer wieder Geld. Seine Freundin war Nuscha, eine Ohne-sattelreiterin vom Zirkus, ohne Anstellung und — wie wir alle — ohne Geld. Diese Nuscha brachte etwas in unseren Kreis, was uns bis dahin ganz fremd gewesen war: Beziehungen zum Zirkus,

zum Varieté, zur Welt der fahrenden Leute.

Wenn wir mit unserem Geld ganz zu Ende waren, trafen wir mittags im „Strammen Hund“ zusammen, einer armseligen Speisewirtschaft für Studenten in der Nähe der Universität. Hier gab es das billigste Essen von ganz Berlin. Zehn Pfennig für den Teller Suppe. Freilich ohne Teller. In die hölzerne Tischplatte waren längsseits teller- oder muldenartige Vertiefungen eingegraben. Neben jeder Mulde hing an einer Kette ein Blechlöffel. Ein Mann in schmieriger Jacke zog mit einer dickbauchigen Spritze die Suppe aus einem Eimer und spritzte sie in die Mulden, aus denen sie dann in hungrige Mäuler gelöffelt wurde. Wer seinen Groschen nicht erlegen konnte, erlebte es, daß die Spritze sofort die Suppe wieder herauszog. Brot stand in beliebiger Menge gratis zur Verfügung. Es war selbstverständlich, daß man zu seiner Suppe fast einen ganzen Laib Brot

verschlang. Außerdem wurden noch große Stücke unter Rock oder Mantel davongetragen. Manchmal wurde beim Verlassen des Lokals überprüft. Dann

war es Nuscha, die mit besonders hochgewölbten Busen die Beute in Sicherheit brachte und so für unser Abendbrot sorgte.



Eines Tages erzählte uns Nuscha von einem Kollegen, der ein ungewöhnlich begabter Tierdresser sei und eine Tournee vorbereite. Seine Hauptnummer sollte die nichts weniger als alltägliche Vorführung eines dressierten Ferkelchens sein. Der Bericht erregte unsere Neugier und Nuscha brachte uns mit dem jungen Mann zusammen. Er lebte in einer elenden Bude inmitten von weißen Mäusen, Meerschweinchen, Affen, Tauben, Hühnern und — tatsächlich! — einem echten, zierlichen, sauberen, allerliebsten Schweinchen. Dieses Wundertier ging auf zwei Beinen, tanzte nach der Mundharmonika, rauchte, spielte Karten — ich erinnere mich nicht mehr aller Einzelheiten, aber ich sehe noch sein intelligentes Gesicht und stehe noch unter dem Eindruck, den die originellen, verblüffenden und unterhaltsamen Dressurkünste auf uns machten. Wir trafen den Dresser noch öfter. Er war ein leidenschaftlicher Tierfreund und ein munterer, angenehmer Mensch.

Eines Tages hörten wir, daß er seine Tournee angetreten habe. Er bereiste die ganze Welt, zog von Zirkus zu Zirkus, von Varieté zu Varieté. Ueberall hatte er großen Erfolg. Seine Nummer war eine

Berühmtheit geworden und trug ihm viel Geld ein. Erst nach Jahren kehrte er wieder heim. Der Erfolg hatte ihn kühn, ehrgeizig und unternehmungslustig gemacht. So ging er mit dem verdienten Geld an eine größere Sache. Er tat sich mit Kollegen zusammen und gründete einen Zirkus. Diesen nannte er in der richtigen Erkenntnis, daß ein auffallender und zugkräftiger Name schon das halbe Geschäft ist, Zirkus Sarrasani.

Der Zirkus Sarrasani entstand in Dresden. Genauer gesagt: in Radebeul bei Dresden, wo die Romantik seit Karl Mays Tagen zu Hause ist. An einem Julitage 1901 setzte sich von hier aus eine kleine Karawane in der Richtung auf Meißen in Bewegung. Ein paar klapperige Planwagen. Eine Herde von Pferden, Ponys, Eseln, Ziegen und Hunden. Und ein Troß von seltsamen Menschen, die das Kopfschütteln aller erregten, die ihnen begegneten. Natürlich „Zigeuner“! Ein johlender Haufen Kinder hinterher. In Meißen war das winzige Zelt bald aufgebaut. Ein Umzug durch die Straßen, Musik, Lichter und Paukenschlag lockten Besucher herbei. Im engen Raum wickelte sich ein dürftiges Programm ab. Das Pferdmaterial war gut. Die Reit-

künste fanden Bewunderung. Akrobaten lieferten tadellose Arbeit. Ein Balanceakt war da, eine Schlangenbeschwöerin... vor allem aber Tierdressuren! So brachte der erste Tag einen vollen Erfolg. Ein ermutigender Anfang.

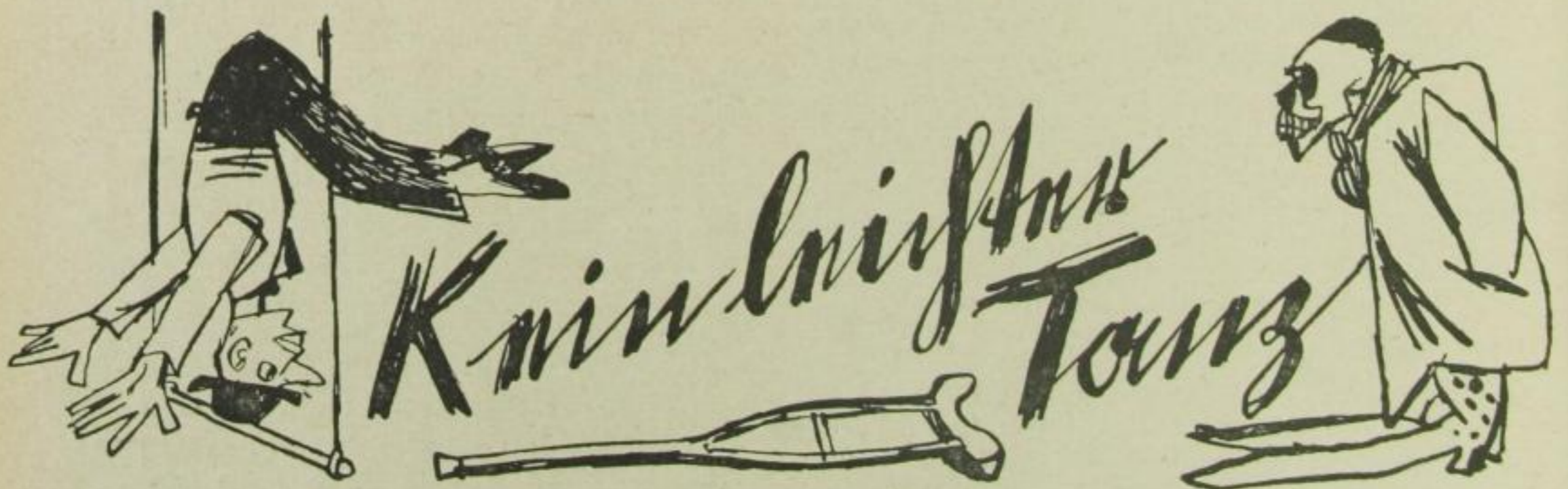
Da brach in der Nacht ein furchtbares Gewitter los. Rasender Sturm packte das Zelt, hob es auf, warf es nieder, zerfetzte die Leinwand, knickte die Stangen und Rippen. Am Morgen stand das verstörte, vom Regen durchweichte und um alle Hoffnungen betrogene Zirkusvölkchen vor einem Trümmerhaufen.

Doch es nahm den Kampf mit dem Schicksal auf. Man begann mit der Aufräumungsarbeit. Bald war der Knäuel der Verwüstung entwirrt. Erst einzeln, dann truppweise kamen Arbeiter aus den nahegelegenen Häusern. Die griffen mit zu, fingen an zu sägen, zu zimmern, richteten die Balken auf, schraubten, hämmerten, flickten die Fetzen des Zeltes zusammen — und als der Abend kam, stand das Zelt wieder fertig da. Ueberglucklich vor Freude bot man den eifrigen Helfern eine kleine Bezahlung an. Doch sie lehnten ab. Von so armen Teufeln, meinten sie, könne man doch kein Geld nehmen. Da lud man sie zur Vorstellung

ein. Es war ein geradezu festlicher Abend. Und von nun an war das Zelt jeden Abend bis zum letzten Platz gefüllt.

Die Situation des ersten Tages hat den Zirkus Sarrasani durch seine ganze Entwicklung begleitet. Oft genug war zwischen Gipfeln des Erfolgs und Abgründen des Zusammenbruchs nur ein ganz kleiner Schritt. So während des Krieges, als das wundervolle Pferdmaterial dem Militarismus geopfert werden mußte und der reiche Bestand an Schautieren dem Hungertod verfiel. So bei der südamerikanischen Tournee, die mit einer fürchterlichen Pleite endete. So heute, wo die Wirkungen der Krise das Unternehmen mit jedem Tage unaufhaltsamer in den Bankrott treiben.

Als der Zirkus im Vorjahr das Jubiläum seines dreißigjährigen Bestehens feierte, nahm sein Gründer unter Rührung Anlaß, den Meißener Arbeitern für ihre damals geleistete selbstlose Hilfe noch einmal zu danken. Es scheint, daß es auch diesmal wieder Arbeiter sind, die Sarrasani vor dem Untergang retten. Wie die Zeitungen melden, übersiedelt der Zirkus in absehbarer Zeit nach Sowjetrußland, wo er einer neuen Blüte entgegengehen soll.



Wer nicht zum Bau gehört und die Welt hinter den Kulissen nicht kennt, wird durch den äußeren Glanz und Rausch und Zauber der Zirkus- und

Varietéwelt immer wieder verleitet, das Leben der Zirkusleute, der Artisten und Varieté-künstler für einen heiteren Tanz durchs Dasein, ein ewiges Schwelgen in

Schönheit und Genuß zu halten. Er ahnt nichts von der jahrelangen unsäglichen Mühe, die die Vorbereitung und Einübung einer guten Nummer erfordert; nichts von der täglichen Uebung in Griffen, Haltungen, Drehungen, Wendungen, die buchstäblich in Fleisch und Blut übergehen müssen; nichts von den unablässigen Uebungen mit dem Ball, auf dem Seil, am Schwebereck, in der Manege. Er weiß nichts von der Angst vor dem Auftreten, von dem Herzklopfen beim Erscheinen auf der Bühne, von dem Nervenaufruhr beim Mißlingen eines Tricks, von den Schauern der Gefahr beim Saltomortale in den Lüften, beim Sprung aus der Zirkuskuppel oder im Käfig der Raubtiere, von der lähmenden Erschöpfung nach vollbrachter Arbeit. Während dem Zuschauer die Kitzel der Sensation über die fiebernde Haut laufen, spürt der Mann, der an der dünnen Spitze der schwankenden Bambusstange sein Fahrrad demontiert oder auf zwölf übereinandergestellten Weinflaschen den Handstand macht, die eiskalte Hand des Todes an sein Herz greifen. Und dies Abend für Abend, Jahr für Jahr. Dies allein wäre Qual und Mühsal genug. Aber dazu kommt die strenge Gebundenheit durch den Vertrag, die oft schamlose Ausbeutung durch den Manager, der rüde Verkehrston im Berufsleben, das beständige Leben aus dem Koffer, der ewige Aufenthalt in fragwürdigen Hotels und verwanzten Unterkünften, die nervenzerüttende Hetze am Monatsschluß von Stadt zu Stadt, die aufreibende Sorge um

eine neue Anstellung, um neue Tricks, neue Nummern, neue Anziehungskraft.

Einmal saß ich mit Sylvester Schäffer, dem Universalkünstler, der ein ganzes Abendprogramm mit sechzehn Nummern allein bestritt, in einem Café und vernahm mit Erstaunen und Erschütterung, wie der Arbeitstag eines solchen Menschen verläuft. Aufstehen, Gymnastik, Baden, Massage, Frühstück, Ausreiten, fünf Stunden Probe, Mittagessen, Schlafen, Spaziergang, Kaffeehaus, noch eine kleine Probe unmittelbar vor dem Auftreten, vier Stunden Vorstellung, Baden, Massage, Schlafengehen. Und dies alles mit der Uhr in der Hand. Jede Mahlzeit pünktlichst. Strengste Diät. Keinerlei Alkohol. Keine verbummelte Nacht. Keine Weibergeschichten. Nichts, nichts von alledem. Ein wahres Gefängnisleben unter der ewig wachsamen Kontrolle seines Managers. Ein Dasein in Eisenschienen und Stahlscharnieren.

So oder ähnlich geht es allen, die wirklich Großes leisten wollen. Peinlichste Erfüllung des täglichen Uebungsprogramms bis in die kleinste Einzelheit ist immer oberstes Gebot. Noch kurz vor seinem Tode besuchte ich Rastelli, den genialsten aller Jongleure, auf der Probe. Er übte täglich fünf Stunden und probierte seit drei Jahren einen Trick mit Leuchter und Kerzen aus, der ihm ewig nicht gelingen wollte. Er war ganz nahe daran, den Erfolg seiner unsäglichen Mühe zu erleben. Da rief ihn der Tod von der Bühne.



Das Leben der Artisten ist gewiß nicht ohne heitere Zwischenfälle. Ein gütiges Geschick streut in den Alltag oft ergötzliche Szenen ein. Aber meist endet der Humor tragikomisch, so daß die Komik bei den Unbeteiligten, die Tragik bei den Beteiligten ist. Ein vielbelachtetes, im Grunde aber recht trauriges Beispiel dafür bietet die berühmte Leipziger Löwenjagd. Ein Tierbändiger, der im Krystall-Palast aufgetreten war, wollte nachts noch seine Bestien in Raubtierkäfigen per Expreß nach der Varietéstadt seiner nächsten Anstellung befördern. Alles geschah in überstürzter Eile. Auf dem Transport zum Güterbahnhof lockerte sich das Verschlußstück des größten Käfigs und etwa zehn Löwen suchten das Weite. Es war dunkle Nacht. Auf den Güterbahngleisen rollten die Wagen hin und her. Und zwischen Gleisen und Weichen, Signalmasten und Güterwagen, fauchenden Maschinen und schreienden Rangierarbeitern sprangen die Löwen umher. Man rief Polizei und Feuerwehr an. Die Feuerwehr stürmte herbei. Ein Kommando Polizei erschien. Auf dem Güterbahnhof begann ein Feuergefecht. Mehrere Löwen wurden niedergeknallt.

Aber einige der Ausreißer blieben verschwunden. Sie waren in ihrer Angst die Blücherstraße entlang gelaufen. Dort

hatten sie den Eingang des Hotels Blücher erreicht und waren — unbemerkt von Personal und Gästen — in raschen Sätzen die Treppe hinaufgeeilt. Auf dem Korridor suchten sie Unterschlupf.

Der eine faßte vor der Tür eines Hotelzimmers Posto. Die Tür öffnete sich und eine alte englische Sprachlehrerin im tiefsten Negligé stellte ihre Schuhe heraus. Als sie den Löwen erblickte, fiel sie mit lautem Aufschrei rückwärts in ihr Zimmer. Den Löwen aber packte ein noch schlimmeres Grausen. Er machte kehrt und raste in wilden Sätzen die Treppe hinab und auf die Straße.

Auch sein Kumpan hatte kein Glück mit Damen. Er machte sich an der Tür zur Damentoilette zu schaffen. Ein junges Fräulein, das dieses Oertchen eben konsultierte und das Kratzen hörte, verbrachte, am ganzen Leibe bebend und unfähig, zu schreien, eine ganze Stunde in ihrem Verließ. Sie wurde erst befreit, als man den Eindringling entdeckte und den Tierbändiger herbeirief.

Dieser Arme hatte in dieser Nacht seinen ganzen Tierbestand verloren. Nur dies eine Stück entging den Schüssen der Verfolger. Er nahm ein Stück Bindfaden aus der Tasche, legte es seinem Schützling um den Hals und zog mit ihm ganz friedlich und seelenruhig davon.



Fot. Binder-Thorliden

IN DER GARDEROBE

REVUE AM LAUFENDEN BANDE

Wiedergeburt der Revue

Text und Fotos von
A. GULLILAND

In Deutschland sagte man vor nicht allzu langer Zeit: Die Revue, die wenig bekleidete Revue sei tot, an ihrer Stelle sei die große Ausstattungsooperette getreten. Mag richtig sein, aber in London ist die alte Form der Revue wieder aufgelebt. Alte Form ist falsch, denn die Revue ist in neuer Form erstanden.

Unter dem Schlagtitel: „Non-Stop“ haben fünf große Westend-Theater sich vollkommen auf Girls in netten Entkleidungen, auf gut präsentierte Varieténummern, auf Chansons und Tanz umgestellt. Die Programme laufen ununterbrochen von 2 Uhr nachmittags bis Mitternacht. Neben diesen Theatern, die Non-Stop-Revue oder Non-Stop-Variété präsentieren, hat auch das Kinderzaubertheater Maskelyne's sich auf Non-Stop eingestellt, wie auch das Grand-Guignol-Theater.

Non-Stop-Revue wurde im Windmill-Theatre in London geboren. Das Windmill-Theatre ist eines der kleineren Westendtheater, ist ein paar Schritte vom Picadilly-Circus entfernt. Am 4. Februar 1932 hatte Herr van Damm, der Direktor, die gute Idee. Und ich fragte ihn neulich, ob er denn weitermachen wolle, und er sagte: „Haben Sie je einen Mann gesehen, der eine Goldgrube verläßt, bevor er sie leer gegraben hat?“ Dabei wechselt das

Um einen Augenblick frische Luft zu schnappen, kommen die Girls in ihren netten Entkleidungen auf die Straße



Programm jede vierzehn Tage und es sind fünf Vorstellungen am Tage. Rund 1100 bis 1200 Personen füllen das Haus, das maximal rund 300 Personen fassen kann. Man kann sich ja denken, welche viel besseren Geschäfte noch das London-Pavilion macht, das wesentlich größer ist. Die 1000. Vorstellung im Little-Windmill-Theatre war am 7. Oktober. Seit Beginn ist es unnötig gewesen, andere als rein britische Kräfte zu beschäftigen.

Jeden Vormittag hält Herr van Damm offene Hörprobe, jeder kann kommen, jeder wird gehört. Ueber 125 neue Kräfte sieht der Direktor jede Woche. Er macht dauernd neue Entdeckungen, die er ausbilden läßt und bühnenfertig richten läßt.

Die Girltruppe ist eines der wichtigsten Bestandteile des Programmes. 28 Girls sind ständig engagiert. Davon proben 14 zwei Wochen lang, während die anderen 14 auftreten und umgekehrt. Alle Kostüme müssen jede 14 Tage neu entworfen und neu genäht werden. Alle Dekorationen neu gemacht! Und die Eintrittspreise rangieren von 1/6 bis 6/— einschl. Steuer.

Die Artisten und Girls empfinden das fünfmalige Auftreten am Tage nicht weiter zu schlimm. Man gewöhnt sich daran, sagte mir der Hauptkomiker. Keine Pause ist lang genug zwischen den Auftritten, um erst

So viel Nacktheit erregt in den Straßen Londons, der Stadt, die alles „shocking“ findet, verständliches Aufsehen.

nach Hause zu fahren. Alles bleibt im Theater, raucht vor dem Eingang zur Bühne, liest Zeitung oder ißt in der Garderobe oder im danebenliegenden Klub der Filmartisten oder geht über die Straße zu einem nahegelegenen „Teasbop“ und sitzt dort in Schminke und Mantel und erfrischt sich. Sonntags erholt man sich wieder.

Non-Stop ist Trumpf in London, die Provinzen und die Londoner Vororte folgen dem Beispiel, das das Windmill-Theatre gesetzt hat. Artisten werden überall wieder entdeckt, gute Nummern werden auch von Amerika und Deutschland geholt. Prince-of-Wales-Theatre beschäftigt eine deutsche Tanztruppe, obwohl gerade dieses Theater Pech haben soll und bald wieder umschwenken will, man erzählt es sich.

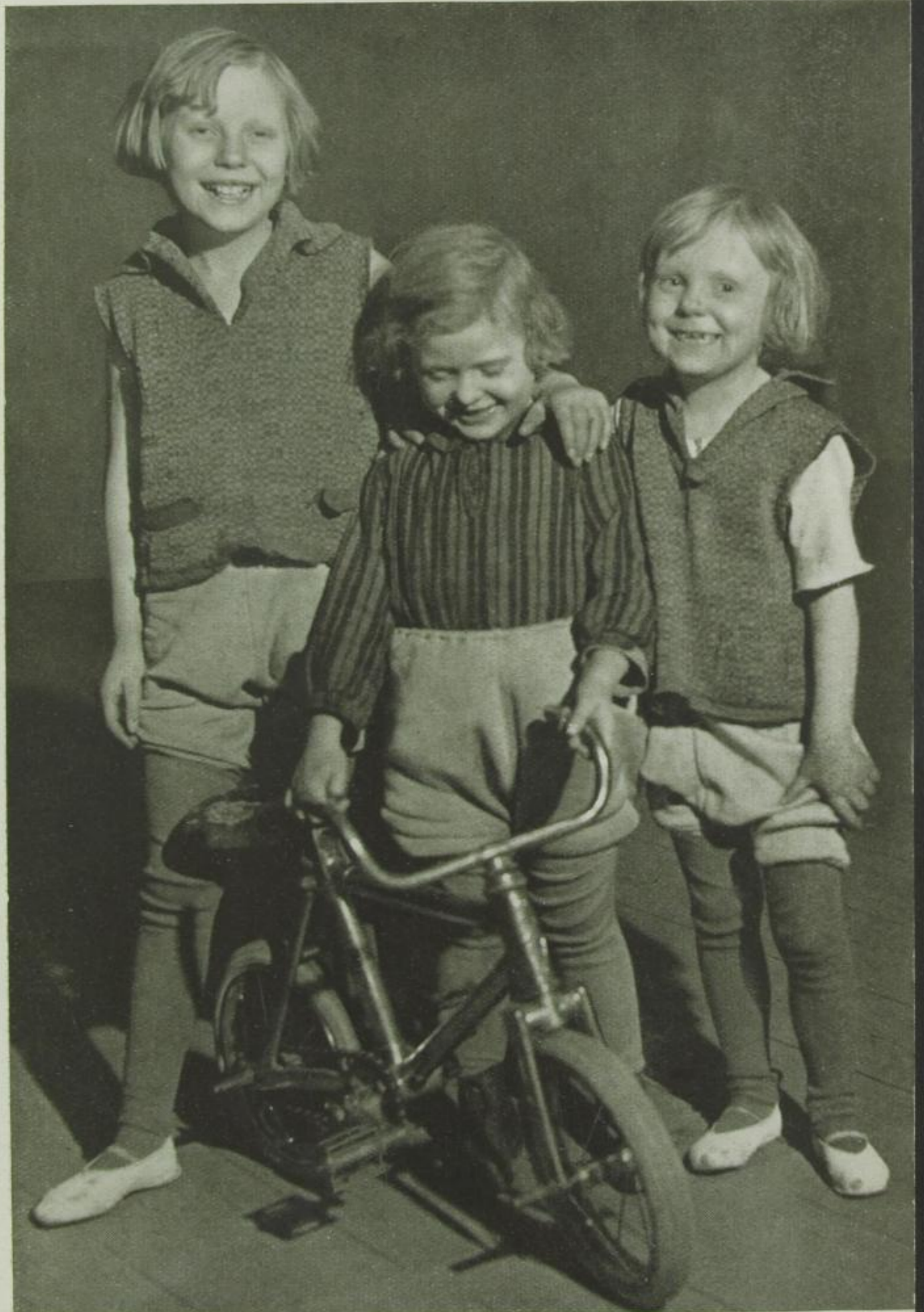


WÄHREND DIE ELTERN SINGEN...

(Hochradtruppe Deblars vor dem Auftreten in der „Skala“, Berlin)



Fot. Hauke



Fot. Umho-Dech

ZWITSCHERN ZU HAUS DIE JUNGEN



PHANTASIE-
VOLLER
SALON-
TANZ

Fot. Willinger



AKRO-
BATISCHE
TANZ-
POSE

Fot. New York Times

VARIÉTÉ-VORFÜHRUNG IN CANADA



Fot. Casparius

3 Concellos

UND LIEBE ZUM BERUF

VON CHARLOTTE TILL

Hinter den Kulissen des Varietés sieht es anders aus als hinter einer Bühne, auf der Theater gespielt wird. Die Atmosphäre hinter den Kulissen eines Varietés ist ernster, stiller — man möchte sagen berufsbesessener — als es je unter reinen Bühnenkünstlern möglich wäre.

Die Menschen, die hier arbeiten, holen bei jeder Vorstellung das Letzte aus sich heraus; sie haben nichts im Kopf als ihre Arbeit; sie wohnen möglichst nah am Variété, um jeden Moment ohne Umstände zum erneuten Proben gehen zu können; sie essen alle neben der Arbeitsstätte in einer bestimmten kleinen Kneipe (die Artisten bilden eine riesenhafte Familie, die sich um den ganzen Erdball spannt!); die wenigsten sehen viel von den fremden Städten, in denen sie auftreten: nachmittags Vorstellung, abends wieder, zwischendurch üben, essen und viel schlafen, um nicht nervös zu werden. Da gibt es keine nervenpeinigenden Filmateliers und kein nächtliches Bummeln — nur Arbeit, Liebe zur Arbeit, zum Beruf. Fanatisch ihrem Werk hingegeben, geradlinig, ruhig, anständig, ernst, so leben erstklassige Artisten, die uns durch ihre Kunst jedesmal zu tiefer Bewunderung hinreißen. Was immer gute Artisten leisten, beruht auf unermüdlicher Arbeit und strengster Disziplin, auf einem fast unwahrscheinlich guten Miteinander-

arbeitenkönnen und Aufeinander eingestelltsein, die beinah einen sechsten Sinn voraussetzen, meint man, die aber nur das Ergebnis jahrelangen Trainings und größter Genauigkeit sind.

Mit am bewunderungswertesten ist ein Trapezakt. Da denkt man, intensiver noch als bei anderen artistischen Leistungen, unwillkürlich an die intimsten Vorgänge ihres Privatlebens: an ihre legitimen, illegitimen, verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander, von deren feinsten Schwankungen unserem normalen Empfinden nach auch der Trapezakt betroffen werden müßte; wenn man sieht, wie das Gelingen des Ganzen und ihr Leben davon abhängt, daß einer gerade in dem Bruchteil einer hundertstel Sekunde, in dem es richtig ist, einen Handgriff tut, für den anderen als Fänger dazusein hat, das hoch in der Luft schwebende Trapez zuzuwerfen — da muß man sich schauernd fragen: und was geschieht nun, wenn die wirklich todbös miteinander sind; wenn er vor einer Stunde entdeckt hat, daß sie ihn mit einem anderen hintergeht, oder sie merkte, sie hat Grund zur Eifersucht; wenn ein zerbrochener Teller der Anlaß zu wildem Krach war, wenn zerstörenwollender Haß aufflammt? ... Die Behauptung von Kennern und von ihnen selbst, die Arbeit ginge vor, und sie vergäßen während der Vorführung



DIE DREI FLIEGENDEN CONCELLOS

alles allzu Private, läßt uns andere Sterbliche zweifeln. Aber wir müssen es glauben, weil uns sonst ihre wunderbare, stets gleichmäßige Präzisionsarbeit völlig unverständlich bliebe. Und wir lieben sie, denken wir über diese Verwirrungen einmal nach, noch mehr als bisher.

Die anerkannt besten Trapezkünstler der Welt sind „Die fliegenden Concellos“ aus Amerika (Bloomington, Ill.), die jetzt zum erstenmal in Europa waren, in Berlin an der Scala, dann in Paris, in London, und die in USA. schon bis über die Jahresfrist hinaus feste Verpflichtungen haben (was man leider von wenigen Artisten heutzutage sagen kann; Weltkrise auch hier!). Arthur Concello und sein Fänger arbeiten mit Antoinette Concello (der Frau Arthurs) ihren Trapezakt; sie ist die einzige Frau, die einen zweieinhalbmaligen Salto in der Luft macht... sie schlägt damit jede Konkurrenz auf ihrem Gebiet, der Trapezkunst. Und da die drei weißgekleideten Menschen außerdem noch erfrischend jung und gepflegt sind, bezaubern sie in ihrer luftsicheren Grazie ihr Publikum, das rast, wenn sie vom Netz auf den Boden springen, um ihren Applaus einzuheimen, wenn sie sich in der althergebrachten und immer wieder neuen Verbeugung aller Artisten verbeugen, dieser Reverenz, die seit den Anfängen der Varietés, seit den artistischen Darbietungen in den Jahrmarktsbuden besteht.

Antoinette Concello hatte sich bei den Proben (durch Absturz) am Tag vor der Berliner Premiere so schwer verletzt, daß sie zwei Wochen nicht auftreten konnte; Concello, und mit ihm die Scala, deren Hauptattraktion sein Trapezakt sein sollte, waren in größter Verlegenheit; sie benötigten dringend einen Dritten zur

Durchführung des Programms. Der Unfall Antoinettes hatte sich schnell herumgesprochen, in wenigen Stunden stellte sich eine italienische Kollegin zur Verfügung, die mit ihrer Truppe einen ähnlichen Trapezakt arbeitete, die im Augenblick engagementslos und zufällig in Berlin war: Ginebra Armadori, und obwohl Concello nur englisch spricht und die Armadori nur italienisch und deutsch, klappte die Sache (Trapez ist international!), und wenn auch die Berliner zunächst keinen zweieinhalbmaligen Salto sahen, der einmalige der Ginebra genügte, um die Kunst der beiden Männer brillieren zu lassen und um die Neugier auf Antoinette, die sich später doch noch produzieren konnte, stärker anzufachen.

Das wesentliche an Ginebra Armadoris Einspringen war ihre absolute Selbstlosigkeit; sie nahm kein Geld für ihre Leistung, sie ließ sich nicht einmal ihre Taxiauslagen wiedergeben (sie wohnte weit von der Scala entfernt). „Aber das ist doch nur selbstverständlich“, sagte sie ganz natürlich, als sei es wirklich das Alltägliche, wovon wir sprachen, „daß ich ohne Gewinn für eine kranke Kollegin arbeite; morgen kann mir dasselbe geschehen, und dann wird uns auch eine aushelfen...“

Wir wissen, daß Engagementssorgen und bittere Not heute auch bei den Artisten internationales Leid geworden sind, sie halten aber eiserner denn je zusammen und helfen einander, wo immer sie können; sie reden nicht nur — sie tun... Und arbeiten im übrigen unentwegt, bis zum letzten Atemzug, dem Ziel letzter Vervollkommnung ihrer körperlichen Künste und Kräfte entgegen und damit dem Weltruhm.

Variété-Romantik

Ja und Nein

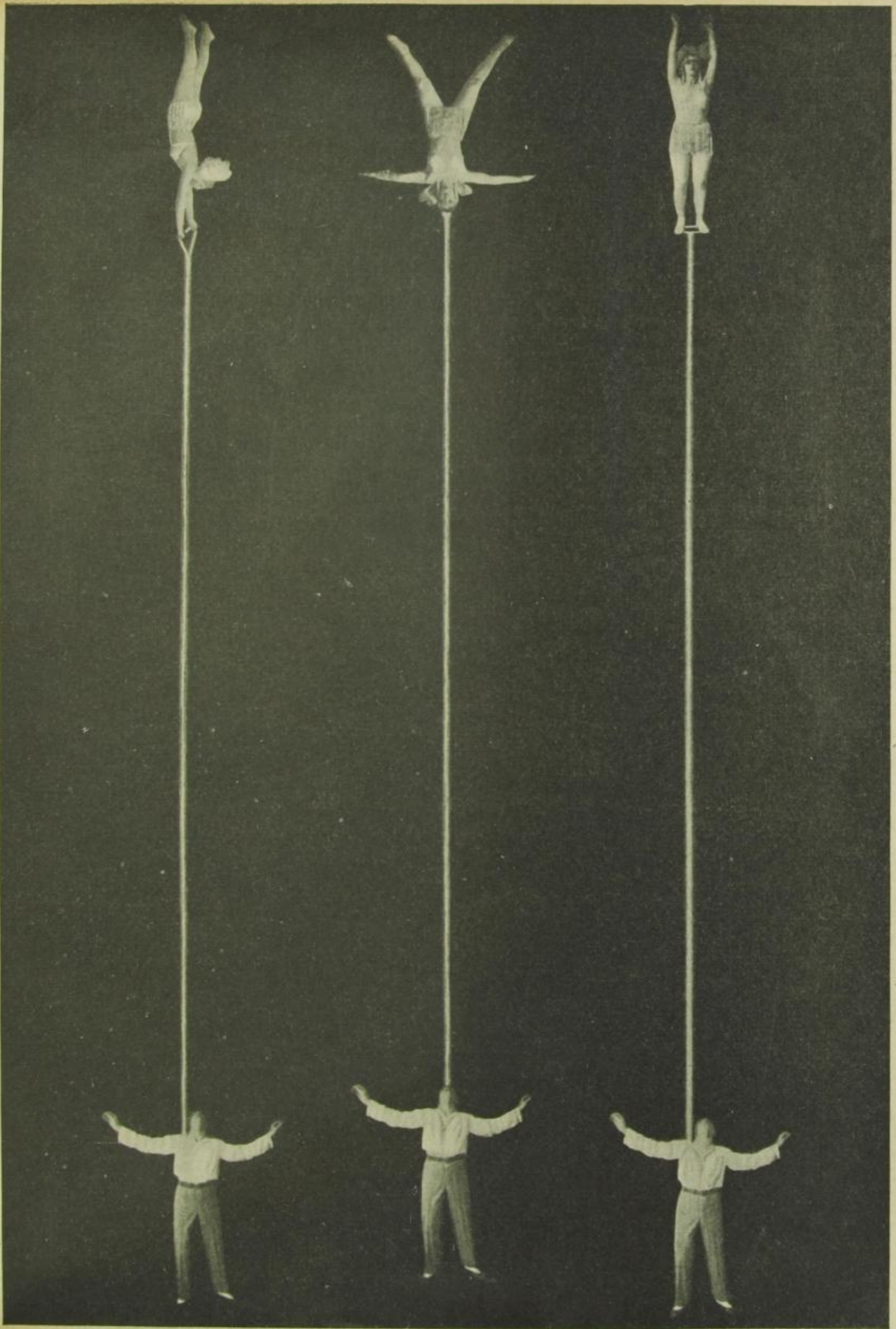
Arcona von den weltberühmten drei Arconas erzählt

Mitten durchs Kaffeehaus kommt er, ein mittelgroßer, nein, eher schon kleiner Mann, mit graumelierten Schläfen und dem Gesicht eines Schauspielers — aber das kann auch Einbildung sein; diese Furchen in den Wangen könnte ganz gut auch ein Buchhalter haben. Ueber dem linken Auge ein Leukoplastpflaster, darunter violett angelaufen die Folgen einer Verletzung durch einen neuen Apparat, der den zwischen Panama und der Südsee, zwischen Oslo und Afrika bekannten Akt der Arconas ergänzen soll.

„Aber es ist nichts, wird abends überschminkt, und fertig“, sagt Herr Arcona in einem Dialekt, der seinem Namen kontradiktorisch widerspricht. Er ist aus Chemnitz, und diese Stadt, Berlin, Hamburg und Leipzig sind die einzigen deutschen Städte, in denen er bisher — seit vielen Jahren — die berühmte Nummer (unter anderem: Rollschuhlaufen auf dem Kopf, Balance der jungen Frau auf der Spitze einer zehn Meter hohen, von Arcona gehaltenen Eisenstange usw.) gezeigt hat. Denn er war immer im Ausland „gebucht“.

„Ob es noch die alte Zirkus- und Variété-Romantik gibt, wollen Sie wissen? Ja und nein. Den berühmten rollenden Wagen gibt's ja da und dort auch noch, aber wohl kaum mehr für uns. Da muß ich Ihnen gleich erzählen, was ihn abgelöst hat. Eben jetzt kommen wir aus Australien von einer riesigen Tournee durch den ganzen Kontinent und Neusee-

land (iebrigens das scheenste Lond, gonn'ch Ihnen sachen). Wir sind rund ums Kap der Guten Hoffnung gefahren, 63 Tage lang. Aber die Zeit wurde uns nicht lang, weil meine Frau und wir auch täglich, wenn nicht zu bewegte See war, in der Takelage trainierten. Durch den Suezkanal ist es viel teurer, und wir haben doch fünfhundert Pfund Apparate zu transportieren, und das kostet Geld — auch wenn die deutschen Schiffsgesellschaften (besonders die Hamburg—Süd) uns deutschen Artisten sehr entgegenkommen. Auch hatte ich ja Zeit. In dem westaustralischen Hafen erwartete uns der Direktor des berühmten Zirkus Würth bros. (mit ihm hatte der Berliner Agent telegraphisch abgeschlossen) mit seinem Cadillac und führte uns ins Hotel. Das ist nicht weiter romantisch, werden Sie sagen — warten Sie nur! Es kommt noch! Wir arbeiteten nun je drei Monate in Sidney, in Melbourne und eine Woche in Adelaide und Brisbaine, und dann ging's „im grünen Wagen“ durch das wüste und öde Land. Dieser grüne Wagen sieht so aus: Würth (übrigens Nachkommen von Deutschen) fährt alle zwei Jahre mit zwei Extrazügen von Ort zu Ort. Im ersten Extrazug ist das Material, Zelte, Tiere, Apparate, Kulissen usw., im zweiten die Artisten. Jeder hat in den luxuriösen Pullmancars sein Appartement. Wir drei, meine Frau, ihr Bruder und ich, lebten wochen- und monatelang in drei „Zimmern“ mit Baderaum und Toiletteraum



und Küche! Wer eine Frau hat, kann sie kochen lassen; die Junggesellen essen im Speisewagen. Nun geschieht folgendes: Plötzlich bleibt der Zug stehen. Man sieht in weiter, ebener Landschaft einen Ort von sagen wir zehn Häusern: Rathaus, Schlächter, Kirche usw., alles in einem Gebäude. Hier sollen wir unser Zelt aufschlagen? Aber da wird aus dem Materialzug schon ausgeladen und dicht hinter dem Bahnhof aufgestellt. Nach Tisch kommen wir an, um Punkt acht Uhr beginnt die Vorstellung. Inzwischen hat sich das Bild ein wenig geändert. Aus der ganzen Umgebung kommen nämlich Hunderte und Tausende von Autos, gefüllt mit Farmern und ihren Familien, angefahren, unsere fünfzehn Elefanten haben gemeinsam mit dem unerhört organisierten Personal in wenigen Stunden Zelt, Sitze und Bühne aufgestellt. Eine Stunde später ist das ungeheure Zelt, das Tausende von Menschen faßt, ausverkauft — was ausverkauft! Die teuersten Plätze kosten ein Pfund und kurz vor Beginn stehen Hunderte von Menschen vor den geschlossenen Kassen und zahlen jeden Betrag für irgendeinen Platz. Wir Artisten müssen uns durch das Publikum, das die Ausgänge und Eingänge besetzt, buchstäblich durchdrängen. Der Zirkus, der, wie gesagt, nur alle zwei Jahre das Land bereist und nur einen, einen einzigen Tag bleibt, ist das große Ereignis des Jahres für die Farmer, das Volksfest. Sein Programm daher ganz international. Um acht Beginn, um elf Ende. Wir Artisten kehren in unser rollendes Haus, das auf den Schienen steht, zurück, wir legen uns schlafen (natürlich nachdem wir gegessen hatten; die Lebensmittel bringt man uns an den Zug, es entwickelt sich unterm Tag ein Markt neben den Gleisen). Punkt eins sind Zelt, Manege, Sitzreihen, Käfige verladen, und die beiden Extrazüge rollen weiter, quer durch die Wüste, der nächsten „Stadt“ zu. Nennen Sie das nun nicht Romantik, so weiß ich nicht, was Romantik ist!

Ebenso fuhren wir durch Neuseeland, das gewiß das schönste Land der Erde ist, nur daß man dort genug Wasser hat, während wir in Australien oft wochenlang aus dem Wasserwaggon „verpflegt“ wurden, da ich in Nordaustralien sechsjährige Kinder sah, die nicht wußten, was „rain“, Regen, bedeutete. Wir arbeiteten in Auckland, in Christchurch, in Wellington vor einem Publikum, das zu einem Teil aus den herrlichen Maoris bestand, den schönsten Mädchen, die ich jemals sah, mit roten Bäckchen über der braunen Farbe der Wangen. Wir waren auch in Canberra, der neuen Hauptstadt von Australien, viereckig und künstlich. Vor dem Regierungsgebäude steht eine eroberte deutsche Kanone. Mein Schwager und Partner machte hoch oben auf dem Lauf einen Handstand und ich knipste ihn — was zehn Pfund — zehn Pfund, Sir! — kostete, „wegen Verunglimpfung einer Trophäe“, und noch dazu einer deutschen, durch Deutsche!

Ob die Hitze arg sei bei der Arbeit in den Tropen? Nun — in Nordaustralien und Südamerika glaubt man in den ersten Tagen wahrhaftig oft, man würde zusammenbrechen, so flimmerte einem vor den Augen. Denken Sie — und dabei muß ich doch haarscharf aufpassen, während ich die lange Stange balanciere. Einmal in Rio geschah mir übrigens etwas, was auch mit den Tropen zusammenhängt: wir arbeiteten nämlich in einem Freilufttheater, ein ungeheures Ding in einem herrlichen Park. Nun dreht meine Frau, auf dem Kopfe stehend, Augen gegen den Boden, hoch oben auf der von mir balancierten Stange, mit den Fußsohlen eine Fahnenstange. Damals im Freien kommt nun plötzlich ein Wind und bläst in die Fahnen. Die Stange, schwer und aus Eisen, kommt ins Gleiten und saust von zehn Meter Höhe herunter. Ich halte doch die lange Stange, auf der meine Frau auf dem Kopfe ruht, darf mich nicht um Zentimeter bewegen und sehe die Fahnenstange herunterkommen. Ich rühre mich

nicht, die Stange schlägt mir gegen die Stirne, es gelingt mir blutüberströmt, meine Frau herunterzulassen. Ich hatte ein fingertiefes Loch in der Stirne — aber am nächsten Tage mußte ich wieder auftreten! Ist das Romantik? Ich weiß es nicht.

Ja — Südamerika! Da gibt es sonderbare Praktiken. Der Manager holt sich seine Artisten aus Europa und gastiert nun mit ihnen in den verschiedensten Städten. Ueberall vermietet der Besitzer der Varietés die Häuser, der Manager die Artisten, und dann teilen sie den Gewinn, fifty — fifty. Wir machten die bekannte „Seguin“-Tour: Buenos Aires, Montevideo, Rosario usw. Aber auch in Brasilien waren wir, in Rio, in Sao Paulo, in Santos, das Publikum sollten Sie sehen, diese Begeisterung, dieses Temperament! Ueberall wurde meine Frau als „Die mutigste Frau der Welt“ in Lichtreklamen und in den Zeitungen angekündigt. Der Name blieb ihr für immer. Ja — das hat sie nicht gehant, als ich ... aber das muß ich Ihnen zum Schluß wirklich erzählen, wie ich meine „Nummer“ aufbaute. Das ist wohl die romantischste Geschichte von allem:

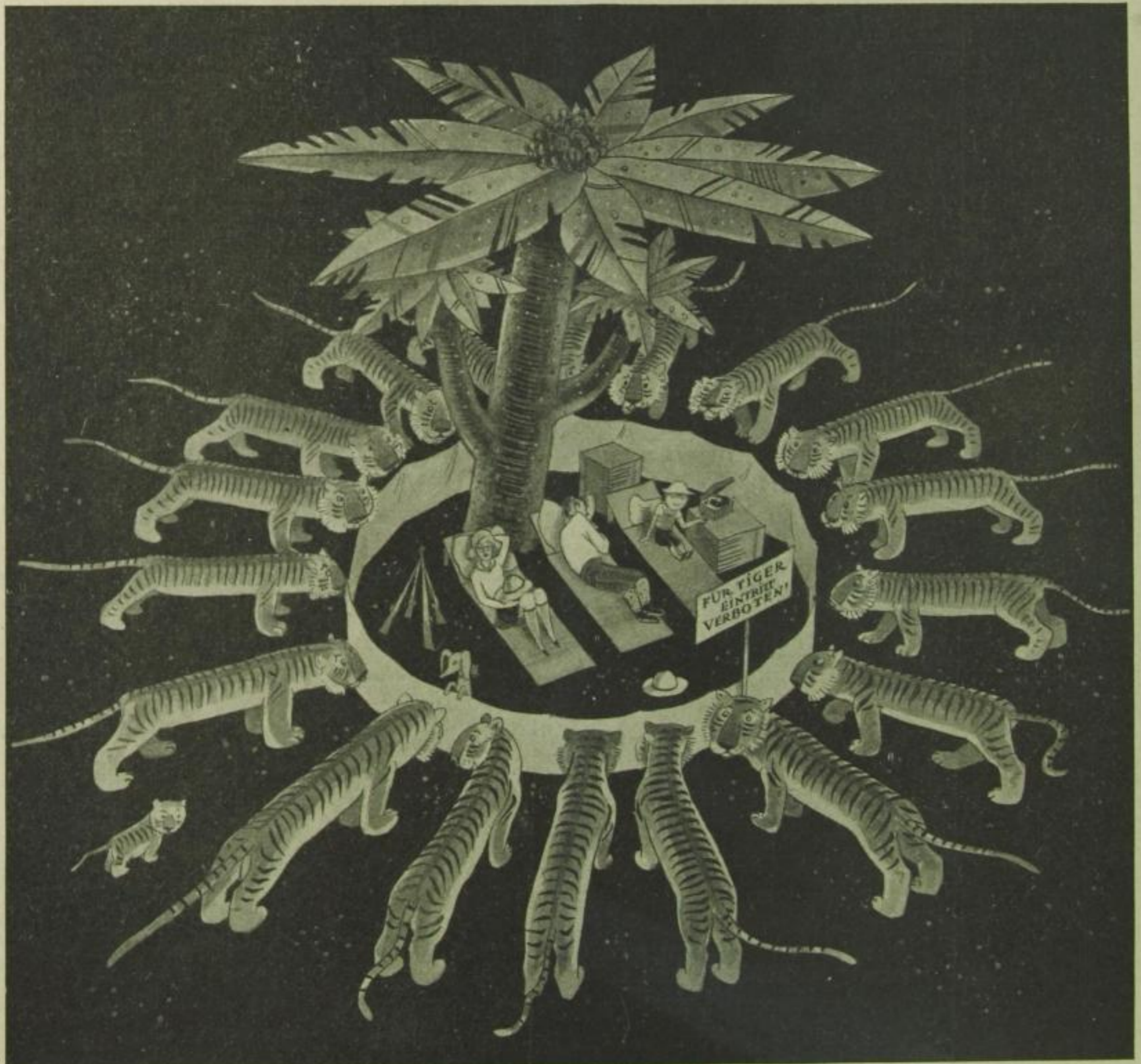
Bei Kriegsausbruch war ich in Oran in Nordafrika und wollte mit einigen andern Deutschen nachts über den Hafen auf ein neutrales Schiff flüchten, um heimzukommen. Man fing uns, und wir wären beinahe als deutsche Spione erschossen worden. Dann aber brachte man mich in ein Lager im Innern, in der Wüste, meine beiden Begleiterinnen, mit denen ich damals arbeitete, wurden, da sie Frauen waren, heim nach Deutschland geschickt. In diesem Lager blieb ich drei Jahre — schweigen wir darüber, es war gar nicht romantisch. Dann brachte man uns nach Frankreich in ein Kloster bei Lourdes, das man für die Gefangenen freigemacht hatte. Dort waren schon tausend Deutsche, die in Frankreich gelebt hatten, darunter zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen von zehn und elf Jahren. Ich hatte

jahrelang nicht gearbeitet, und die Kinder wollten „spielen“, und so lehrte ich sie allerlei Artistisches, das Mädchen lernte auf einem Wäschendrahtseil (Schnüre gab man uns aus Angst vor Selbstmorden nicht) laufen, und wir gaben den andern Gefangenen Vorstellungen, so lange, bis man den reizenden französischen Direktor, seiner Milde wegen, an die Front schickte. Endlich sollten wir ausgetauscht werden, der Name der Kinder begann mit A, meiner mit K (Sie werden erraten haben, daß ich nicht als Arcona geboren wurde), die Kinder wurden also auch mit ihren Eltern heimgeschickt, mich hielt man an der deutschen Grenze wieder auf, im letzten Augenblick, und ich mußte nochmals fast zwei Jahre in einem Lager in Vivier sur Rhone bleiben. 1919 kam ich heim, die Kinder hatten noch immer Lust, mit mir zu arbeiten, und so begannen wir damals unsere heutige Nummer zu trainieren, deren Fertigstellung also zwölf bis vierzehn Jahre dauerte, so wie Sie sie heute sehen. Das kleine Mädchen ist — auch das werden Sie erraten haben — heute meine Frau, mein Schwager, mein Partner, der „dritte Arcona“. Kleinigkeiten mußten natürlich an der Nummer geändert werden — etwa, daß ich jetzt eine Stahlstange (eine Mannesmannröhre) habe, statt einer Bambusstange. Mit dieser Bambusstange geschah mir das einzige — klopfen Sie, und spucken sie, bitte! — Unglück meines Lebens, bei dem wir wie durch ein Wunder heil blieben. Wir kamen damals direkt von Paris nach dem Norden, und zwar nach Stockholm. Nun hatten die Idioten mir die Bambusstangen offenbar auf die Heizung gelegt, aber das wußte ich nicht. Wir arbeiteten bei unserem Debut wie allabendlich, da kommt der Augenblick, da meine Frau sich hoch oben in die Schlinge mit dem Fuß hängt und frei in der Luft schwebt. Die Stange biegt sich wie immer ein wenig, knirscht wie immer, und plötzlich — ich werde es niemals vergessen, niemals! — bricht das oberste Stück ab,

und meine Frau stürzt ab. Ich habe die Geistesgegenwart, die Stange fallen zu lassen (es war in der Manege), und es gelingt mir, sie auf meinem Oberarm aufzufangen. Wir sitzen nebeneinander, grauweiß vor Entsetzen, auf dem Boden, gesund, heil, unverletzt — das Publikum brüllt vor Entzücken, niemand hatte et-

was bemerkt, und die Zeitungen schrieben: diese deutschen Artisten seien doch erfindungsreich wie niemand, der Schlußtrick mit der abbrechenden Stange sei unvergleichlich. „Leider“ konnten wir ihn nie wieder vorführen! Seither habe ich die Stahlstange!

Haben Sie nun genug Romantik?



Zeichnung von Georg Himmelfarb
Bavaria-Verlag Gauting vor München

Die braven Tiger



Fot. v. Dierhammer

Uday-Shan-Kar, brahmanischer Tempeltänzer



Fot. Ufa

„Und nun bitte ich fünf Herren auf die Bühne!“

SCHEINWERFER



Fot. P. D. C.

„Allez Hopp!“



Fot. Man-Dash...

P R O G R A M M W E C H S E L

Die erste Nummer des neuen Programms hat sich eingefunden und prüft, ob der Boden sich für ihre Vorführung eignet,

während die Diva vor dem großen Spiegel in der Garderobe ihr Aussehen überprüft

Fot. Harry D. Meerson





Fotos

DIE TILLERGIRLS OHNE PUBLIKUM

„Spagat“-Probe



Baumann

Auffrischung der Bühnenschuhe



Fot. v. Derdhammer

Original Texas



Zeichnung von Max Hauschild

„Schön, dieses Texasmädel, was?“



Fräulein Nummer

Von PAULUS SCHOTTE

Es ist ein Unterschied zwischen Varieté und Varieté. Mit diesem Wort, das wohl von dem alten Variététheater oder der Spezialitätenbühne kommt, auf dem also bunt gemischte Nummern auftreten, kann man eine Bude auf dem Dorf bezeichnen, deren Direktor sich von der Kasse auf die Bühne begibt, um dort zu zaubern oder zu jonglieren und am Schluß der Vorstellung sagt: „Wir bitten die Herrschaften, uns weiter zu empfehlen“, oder das große internationale Großvariété, wie es jede Metropole kennt. Hier wie dort dauert die Vorstellung zwei bis drei Stunden, hier wie dort treten Artisten auf. Alles flitzt an dem lächelnden oder aufgeregten Zuschauer vorbei, der meist, weder auf dem Dorf noch in der Stadt, ahnt, wieviel Arbeit und Mühe hinter all diesen Darbietungen steckt. Aber wir

wollen hier nicht von der Arbeit und Mühe der Artisten sprechen, deren „Nummer“ oft jahrelanger Vorbereitungen bedarf (sie mieten Säle, in denen geübt wird), sondern von der Mühe der Direktion in den großen Varietés.

Der Theaterdirektor unterscheidet sich von dem des Varietés schon dadurch, daß sein „Material“ ganz anders ist. Gewiß, er muß auch den Schauspieler, den er verpflichtet, gesehen haben — aber da genügt ein Vorsprechen, ein Stück einer Rolle, zumal er ja selten genug Anfänger heranzieht, der Variétébeherrscher muß sich oft auf den Agenten verlassen oder selbst ins Ausland reisen, um eine Nummer zu sehen. So erging es etwa beim Engagement des Wiener Balletts Toni Birkmeyer, das in Berlin noch unbekannt war. Der „Wintergarten“ wünschte

ein Ballett, ein Wiener Agent bot Birkmeyer an — aber das genügte nicht. Man kann die Leistungen von acht oder zehn Menschen einer Gruppe nicht an Photos erkennen (und bis zum Film haben es die Artisten sonderbarerweise noch nicht gebracht). So fuhr der Direktor nach Wien, sah sich die Gruppe an, die dort gastierte und engagierte sie nach Berlin. Damit ist sozusagen die Basis eines Programms, das eine große „Nummer“ haben muß, geschaffen.

Aber das Varieté - Programm wird eigentlich nicht zusammengestellt, sondern — es ist wirklich so! — es stellt sich selbst zusammen. Die internationalen Agenten in der ganzen Welt stehen nämlich untereinander in Verbindung. Da ist nun etwa ein Drahtseilakt, bekannt oder auch unbekannt, in Berlin. Man fragt bei der Scala, beim Wintergarten, bei kleineren Unternehmungen an: dieser Drahtseilakt (wenn unbekannt) besteht aus den und den Leuten, die (Photos) so und so aussehen und das und das können (Vertrauen in den Agenten: Voraussetzung!). Diese Leute sind Dezember, Januar frei. Hierauf schreibt Berlin, es habe schon einen Drahtseilakt für Dezember und Januar, aber eventuell für März wäre ihr ein guter erwünscht. Läßt es sich nun verschieben, so kommen die Leute im März nach Berlin — man sieht: das Ganze ist richtiger Menschenhandel, nur daß die Menschen sich selbst „verhandeln“ lassen. Der Agent bekommt sowohl von seiner menschlichen Ware als vom Unternehmen je drei Prozent der Gage. Die Zusammenarbeit der Agenten geschieht automatisch und seit vielen Jahrzehnten und ohne jede Organisation. Wobei wir doch die Tatsache nicht unterdrücken können, daß sie vielleicht eben aus diesem Mangel so gut funktioniert. Die staatliche Artisten-Vermittlung Parena, die das ganze Geschäft sozusagen mechanisierte, um die Agenten auszuschalten, hat sich so wenig bewährt, daß sie vor kurzem dem alten Agentensystem

wieder weichen mußte. Manche Nummern, etwa die Weintraub-Synkopaters oder andere bekannte Jazzkapellen, haben ihren eigenen Manager, der sich aber auch nicht direkt mit den Varietés in Verbindung setzt, sondern über die Agenten mit ihnen verkehrt. Denn der Agent ist durchaus kein „Ausbeuter“. Ist doch seines und das Interesse des Artisten untrennbar: Höhere Gage, höhere Provision.

Da ist also das große Ballett oder die große Clownnummer (Rivels, Fratellinis, Grock, Noni usw.), eine andere internationale Nummer, etwa der mexikanische Drahtseilkünstler Con Coleano, berühmte Akrobaten, oder der arme unvergleichliche Rastelli. Man weiß oft beinahe ein Jahr voraus, wann sie kommen werden. Zur Zeit flattern etwa die Arconas in Australien herum, die Fratellinis in Marseille, über Noni brüllen eben die Einwohner von Rio und über das „Akrobat schööön“ der Rivels lachen die Pariser. Aber am Letzten dieses und dieses Monats 1933 werden sie ihr Engagement in Berlin antreten, dafür sorgt ihr Vertrag, den der Agent abschloß. Sie werden am 29. oder 30. mit ihren Apparaten oder manchmal auch Dekorationen ankommen, werden zwei Tage proben und am Ersten Premiere haben. Meist bringen sie allerdings nur sich selbst mit, denn der Transport würde zuviel kosten. Und selbst die bestbezahlten Artisten könnten den Transport eigener Ausstattungen von Sidney nach Marseille nicht bezahlen. Daher besitzt jedes große Varieté einen ungeheuren Fundus, man kennt auch die Wünsche der einzelnen großen Nummern und bereitet das Entsprechende vor. Wenn die Dekorationen allerdings „mitspielen“ müssen, wie bei einem Kraftmenschen, General X, bei dem im entsprechenden Augenblick, wenn er eine Kanone abschob, die Landschaft „kriegerisch“ wurde, dann ist der Artist gezwungen, sie mit sich durch die ganze Welt zu schleppen.

Nun brauchen wir noch einen Zau-

berer, denn unser Programm steht in den Grundlinien fest: großes Ballett, große Knockaboutnummer, Keulenschwinger und ganz junge Akrobaten, die ein ungarischer Agent „auf den Markt wirft“ (ausgezeichnete Kritiken in Budapest und Bukarest, sehr hübsche Mädchen). Hier sei eingeschaltet, daß gerade die weiblichen Begleiterinnen der Artisten meist — ist Ihnen das auch schon aufgefallen? — nicht eben sehr jung und reizvoll sind. Das kommt daher, daß die Artisten, wie bekannt — oder war es Ihnen nicht bekannt? — überaus bürgerlich leben. Sie ersetzen sozusagen ihre mangelnde Häuslichkeit durch „Heim auf Reisen“. Sie sind sehr treu, und es kommt fast nie vor, daß sie sich von ihrer Frau, die zugleich ihre Partnerin auf der Bühne ist, trennen. „Mutter“ ist nicht nur die Mutter ihrer Kinder (die auch mitmachen), sondern eben Partnerin. Und da kann kein Gemecker eines Agenten oder Direktors etwas ändern. „Mutter“ ist vielleicht nicht mehr ganz frisch, aber sie ist geschickter als irgendeine junge Anfängerin, und daher bleibt sie die treue Begleiterin des Artisten, mag auch das Publikum über ihre Leibeshülle im Trikot und Flitterröckchen verblüfft sein.

Was brauchen wir noch? Richtig — den Zauberer! Keinen von denen mit großer Aufmachung, wie es vor Jahren Maskelyne und Devant oder de Pierre war, die sind zu teuer. Man kennt die bekannten „Manipulanten“, je weniger Apparate, desto besser, einer ist frei, der nette Graziadei aus Wien (der buchstäblich Graziadei heißt, wie ein anderer Meyer). Was fehlt noch? Hier seufzt der Direktor. Denn er denkt an die mondänen Tänzer, die er unbedingt haben muß, und die alle Menschen vom Fach ebenso langweilen, wie sie das Publikum wünscht. Es sind fast immer junge, hübsche Mädchen, die da auf ihren Partner (im Frack oder als Gondoliere bei rotem Licht) hinaufspringen und von ihm

abspringen, gewirbelt werden oder affektiert vor ihm fliehen, sie sind hübsch und jung — daher liebt sie das Publikum, besonders das männliche, was wichtig ist. Zwischendurch noch der Dialektkomiker, von dem Ähnliches gilt wie von dem „mondänen Tanzpaar“, junge Reifenjongleure und eine Sängerin oder ein Sänger — und das Programm ist beinahe fertig. Man hatte ja für diesen Monat mit einem ganz berühmten Amerikaner verhandelt (stammt aus Bulgarien), aber es war wieder nichts geworden. Denn drüben zahlen sie eben noch immer besser als in unserem armen Deutschland. Und wir können nur eine bis höchstens zwei von den „Kanonen“ engagieren, (womit nicht gesagt sein soll, daß die „kleinen von den meinen“ schwächer sind, sie werden nur erst in ein paar Jahren „Kanonen“ sein, nun sind sie sozusagen nur Maschinengewehre) und diese großen „Schlager“ sind teuer genug. Ahnt denn der Laie, welche Spesen ein großes Varieté hat?!

Zum Schluß sei noch ein Wort über „Fräulein Nummer“ gesagt, die als eine der wenigen Varieté-„Künstlerinnen“ ständig engagiert ist. Sie muß zwei Eigenschaften haben: schöne Beine und hübsches Lachen. Und man würde nicht glauben, wie schwer es ist, beides vereint zu finden. Denn schöne Beine haben viele — aber man frage nicht nach dem Uebrigen. Und lachen können 1933 verdammt wenige junge Damen. Die Maharadschas sind mehr als dünn gesät, auch liebt man doch Oskar, den Ober vom Café Elite (zu schweigen von Albers und Tauber) und wie weit kann man es schon bringen, wenn man jeden Abend eine Nummer auf die Bühne trägt? Wie weit? Bis Nummer vierzehn! Ist das eine Karriere? Da ist es besser, die Einladung des Herren aus der Reihe drei anzunehmen, der eben einen Zettel gesandt hat.

Der macht sie dann zu seiner Freundin. Und so kommt es, daß es so wenig „ausdauernde und treue „Fräulein Nummer“ gibt!

VARIÉTÉE GREAT THEATRE GIBBLE

Indiskretionen aus der
Vergangenheit eines
Schweinekönigs

Von JENS P. CORNELIUS

Zeichnungen von Werth

Als der berühmte Schweinekönig Arthur M. Gibble, dessen herrliches Corned Beef jeder von euch schon gegessen haben wird, sechzig Jahre alt wurde, wimmelte es in sämtlichen Zeitungen der Vereinigten Staaten von Interviews, Lebensgeschichten, launigen Aussprüchen, Toasten, Berichten von Ehrungen und Porträts. Ich lag damals krank im dritten Heim der Heilsarmee in der 86. Straße in New York, und die Schwestern dieses Heims erinnern sich heute noch als eines durch ihre Sanftmut bewirkten Wunders — welches in vielen Tausenden von Exemplaren gedruckt verbreitet wurde, daß ich plötzlich auf einen einzigen dieser Zeitungsartikel über Mr. Gibbles sechzigsten Geburtstag hin vollkommen gesund wurde. Gestern stöhnte



ich noch mit hohem Fieber (besonders weil ich keine Arbeit hatte und kein Geld und dringend eine Erholung brauchte), heute fuhr ich, mit nichts als einem Zeitungsblatt in der Tasche und dem Ticket, das mir eine der besonders barmherzigen Schwestern gewidmet hatte, nach Chicago. In der Zeitung stand, mit viel Illustrationen und patriotischen Kommentaren die Laufbahn des Mr. Gibble beschrieben: Im Laufe eines sechzigjährigen Daseins hatte er Cent auf Cent mit seiner Hände Arbeit verdient, seine armen aber betagten Eltern unterstützt, und war in langer, mühseliger Aufbauarbeit — er hatte vor vierzig Jahren mit einem einzelnen Schwein angefangen —, der Weltunternehmer geworden, der er heute war.

In diesem Artikel störte mich etwas, und das war folgender Umstand: Vor drei Jahren war ich in Rosbury, einer kleinen Stadt im Staate Oklahama (U. S. A.), gelandet, und hatte, da ich den Yankee-Doodle auf zwei Fingern und zweistimmig pfeifen konnte, sofort ein Engagement im „Varieté-Groß-Theater Gibble“ gefunden, dessen Chef niemand anderes war als Arthur M. Gibble, dessen Porträt mir aus dem Zeitungsblatt entgegenlächelte. Meine Ansprüche waren damals recht bescheiden gewesen, ich forderte nur Kost und Logis und Zahnpulver, und so engagierte mich Mr. Gibble nicht nur als Pfeifer, sondern auch als seinen Sekretär. Das Unternehmen sollte am 1. Oktober eröffnet werden und Mr. Gibble hatte für sich selbst für die Eröffnungsvorstellung eine fabelhafte Sache ausgedacht. Ich sollte — als Teufel kostümiert — in einem Kasten auf der Bühne dem Publikum vorgeführt werden. Dann ließ der Herr Direktor ein Tuch über den Kasten nieder und, während er mit dem Publikum sich unterhielt, mußte ich, durch eine Falltür unter dem Kasten, in

den Keller springen, beim Notausgang hinaus auf die Straße und dann — nachdem der Direktor nach Beendigung seiner Rede das Tuch vor dem Kasten wieder hochgehoben und erstaunt gefragt haben würde, wo ich denn sei, sollte ich seelenruhig von der Straße aus in den Zuschauerraum spazieren.

Wir hatten große Pläne, das sieht man ja gleich. Diese Nummer, dachten wir, würde unser Unternehmen voll und ganz subventionieren, und ich erinnere mich noch gern, wie Mr. Gibble davon träumte, mit diesem, seinem genialen Trick, Staat nach Staat und Schließlich selbst Newyork zu erobern.

Es nahm ein schreckliches Ende.

Während ich mir so die gemeinsame Vergangenheit mit Mr. Gibble vor drei Jahren zurückrief, waren wir in Chicago angekommen und, da in den Staaten die feine Einrichtung besteht, daß jeder Vagabund jeder politischen und wirtschaftlichen Größe ohne weiteres die Hand schütteln darf, so fiel es mir auch nicht schwer, zu Mr. Gibble vorzudringen, der, als er mich sah, beinah einen Schlaganfall bekam.

„Mensch“, schrie er, „Nielsen! Seit ein paar Jahren warte ich auf dich; weißt du eigentlich, daß du an meinem Aufstieg schuld bist?“

„Gibble“, sagte ich ernst, „du ängstigt mich, bist du seit vierzig Jahren ein Schweinekönig oder bist du's nicht? — Warst du vor drei Jahren mein Zauberchef oder nicht?“

„Beides“, sagte Gibble und drückte mich in einen Sessel. „Hör zu: Nach jenem fatalen Unglück damals in Rosbury bin ich in eine merkwürdige Liebesgeschichte verwickelt worden, und dadurch schließlich in die Lage geraten, in der ich heute bin. Ich mache eine gute Reklame und bezahle die Reklame, und

deshalb werde ich heute sechzig, und habe Cent auf Cent aufeinandergelegt und bin seit vierzig Jahren Schweinekönig, obgleich ich ja in Wirklichkeit erst vierunddreißigeinhalb alt bin, und das übrige weißt du ja.“

„Aber Arthur“, sagte ich, „du hattest doch stets so eine besondere Abneigung gegen die kaufmännische Karriere.“

„Was willst du, du hast mich doch dazu gezwungen.“

„Ich?“

„Weißt du denn nicht mehr, was damals nach unserer Eröffnungsvorstellung geschah?“

Ob ich das vergessen hatte! Das Haus war voll ausverkauft. Ich als Teufel verkleidet, stand in meinem Kasten und grinste diabolisch. Der Direktor Gible in giftgrünem Samt und mit dazu passendem Spitzbärtchen, schlug die Decke — nachdem mich alle genügend bewundert hatten — vor den Kasten, und während ich ihn oben noch salbungsvoll reden hörte, sprang ich in Windeseile durch die Falltür in den Keller und lief um das Gebäude herum, um vorne wieder einzutreten. Die Zeit war genau abgepaßt. Am Morgen aber hatten wir einen Portier engagiert, einen wunderbaren Portier! Ehemaliger Boxer. In den kleinen Städten der U. S. A. versuchen es manchmal Leute, ohne Billett ins Theater zu kommen. Dafür war der Portier engagiert. „Halt“, sagte er ernst, als ich ins Theater hineinstürzen wollte und hob den Arm. — „Mann!“, schrie ich, „los! Ich gehöre zum Programm“, und ich wollte an ihm vorbei.

„Das kennen wir“, sagte dieser tüchtigste aller Portiers, und während ich von drinnen die bange und bängere Frage des Direktors, der inzwischen das Tuch vor dem Kasten weggezogen und ihn leer dem Publikum präsentiert hatte, hörte: „Wo ist denn nur der Teufel? Wo ist denn

nur der Teufel?“, lag ich vor einem tüchtigen Portier auf den Knien und weinte. Die Fragen von drinnen klangen immer schauerlicher und das Publikum begleitete sie mit immer lauterem Gelächter, und schließlich schwankte ich davon in Teufels-Kleidung zum nächsten Bahnhof und verließ die Stadt.

„Und so — siehst du —“, sagte mir Arthur Gible, „hast du mich zurückgelassen in Rosbury. Du weißt doch, daß ich damals in meinen freien Stunden mit der kleinen Caven flirtete; ohne Mittel und ohne Freund, wie du mich verlassen hattest — blieb mir nichts übrig, sie zu heiraten, obgleich ihr Vater schon damals den größten Schweine-Export des Staates Oklahama hatte.“

„Ich danke dir nochmals, mein Junge“, sagte Mr. Gible, klappte meinen Mund zu, drückte mir herzlich die Hand und ließ mich stehen, denn es nahten die Abordnungen der Stadt und der Universität, um Mr. Gible weiteren Ehrungen zu seinem sechzigsten Geburtstag entgegenzuführen.





Zeichnung von Fenneker

Bekomme ich die Hauptrolle?

Blue Skies

Eine wahre Geschichte
erzählt von Heinz Proskauer

Zeichnungen von Ernst Graef

„Jonny, hallo, was machst denn du hier?“

„Tag, mein Lieber.“

„Jonny, so reich mir doch deine Hand! Jonny! Ja, was ist denn mit dir los?“

„Ja ... aber ... wer sind Sie?“

„Na, aber Jonny! Wir waren doch acht Jahre zusammen! Acht Jahre habe ich in deiner Kapelle das Schlagzeug gespielt. Ich bin doch Renee!“

„Renee? In meiner Kapelle?“

„Jetzt hör aber schon auf mit diesem Dummheiten! Wie geht es dir wirklich, Jonny? Siehst so vergrämt aus. Wo spielst du jetzt?“

„Sie müssen ... Herr ... Renee, sich irren. War nie in einer Kapelle!“

„Jonny, wenn du nach Hause gehst, begleite ich dich. Deine Frau wird dir schon sagen können, wer ich bin. Du bist doch noch verheiratet!“

„Bitte, kommen Sie! ... Aber Herr ... Renee, dann müssen Sie mir auch sagen, warum meine Frau immer so viel weint ...“

*

Einige Jahre vor dieser Begegnung durchzog ein Lied die Welt: „Blue skies“. Von Amerika, wo Whiteman und Lopez diese süß-herbe, sinnliche Melodie in aller Herzen tönen ließ, kam es nach Berlin. Hier gründeten zu dieser Zeit fünf junge, talentierte Musiker eine Jazzband. Ihr erstes Stück war jener „Blue skies“. Und mit diesem Lied eroberten sie die Stadt. Fast über Nacht wurden die „Fünf Syncopaters“, wie sie sich nannten, berühmt. An ihrer Spitze, genauer gesagt am Klavier, saß Jonny.

Jonny, der Mann mit den tausend Fingern, Jonny, der Mann mit dem feinsten Gefühl.

Wenn Jonny seinen „Blue skies“ spielte, war es nur „sein“ „Blue skies“. Die Herzen der Frauen flogen ihm zu, die Menge applaudierte sich halb tot. Jonnys „Fünf Syncopaters“ waren „die“ Musik von Berlin! Vom Nachtlokal ins Kabarett, vom Kabarett zum Varieté — ein Aufstieg, wie ihn nur die Weltstadt ermöglicht.

Acht Jahre lang spielte er „sein“ Lied. Acht Jahre lang hielt sein Ruhm an. Bis er eines Tages nicht mehr spielen konnte, sein Gedächtnis ihn verließ, seine Finger die Tasten nicht finden konnten ...

*

Genau so plötzlich und aufsehenerregend, wie der Aufstieg der „Fünf Syncopaters“, war Jonnys persönlicher Aufstieg. Als Auswandererkind verlebte er in den Elendsquartieren von New York eine mehr als trostlose Jugend. Kaum zehnjährig, war er schon als „Mädchen für alles“ in einem letztrangigen italienischen Ristorante beschäftigt. Mit fünfzehn Jahren riß er aus. Seine Eltern waren tot, seine Geschwister in alle Welt geflogen. Er hatte Glück. In einem der vornehmsten Hotels der 5. Avenue kam er als Boy unter. Tagsüber stand er an der Tür des Tearooms, half den Gästen an- und auskleiden, richtete Bestellungen mannigfaltigster Art aus, und nachts mußte er noch mithelfen, den riesigen Saal säubern. Aber Jonny war glücklich. Weniger über seine Stellung, als über den Besitz eines — Klaviers. Wenn er nachts

mit dem Aufräumen fertig war, setzte er sich an den Flügel und versuchte mit seinen kleinen, ungelinken Händen die Melodien der Jazz nachzuspielen. Und mit der Zeit hafteten die Töne in seinem Gehirn, wie riesige Buchstaben und jene geniale Musikalität wurde in ihm geboren, die nur jenen Naturmenschen ge-

geben ist, die in der Musik ihre Träume und Wünsche erfüllt sehen.

Jahre vergingen und immer noch war Jonny der Boy vom Tearoom. Nur Klavierspielen konnte er wie kein zweiter. Und wenn abends die vielen Lichter im Tanzsaal erloschen, saß Jonny glückstrahlend am Klavier, und um ihn herum



*Im dunklen Tanzsaal saß
Jonny glückstrahlend am Klavier,
und um ihn herum standen die Wasch-
frauen und Kellner, die Boys und Hausdiener
Gebannt hörten sie Jonny zu.*

standen die Waschfrauen und Kellner, die Boys und Hausdiener. Gebannt hörten sie Jonny zu. Und eines Tages hielt es Jonny nicht länger in dem großen Hotel. Wieder — wie vor Jahren schon einmal — verließ er heimlich seine Arbeitsstätte. Ging geradeswegs in den erstbesten Musikkeller hinein und setzte sich zum Klavier. Dann spielte er. Und der Lärm um ihn herum verstummte, die Männer vergaßen zu gröhlen und die Frauen erstickten ihr Gelächter. Totenstille herrschte. Jonnys Finger glitten über die beschmutzten Tasten. Als er geendet, schlug ihm der Wirt vor, bei ihm zu bleiben. Er bot Jonny eine Wochengage, die seinem Halbjahrsverdienst als Boy gleichkam.

Nach zwei Monaten war Jonny im ganzen Viertel bekannt. Täglich war der kleine Keller überfüllt, täglich fuhren elegante Autos mit eleganten Insassen vor. Jonnys Gage hatte sich in der kurzen Zeit verzehnfacht...

Nach einem Jahr spielte Jonny in dem gleichen Hotel, in dem er als Boy begann, zum Fünfuhrtee als „Einlage“. Vor dem Portal stand sein Auto, vor der Stadt hatte er seine Villa. Er war „der“ Mann von New York...

*

Als ihn eines Tages Heimweh packte, ließ er alles stehen und liegen, nahm ein Schiffsbillett und fuhr nach Europa. Vierzehn Tage blieb er in seiner kleinen polnischen Heimatstadt. Dann fuhr er nach Berlin. Und der tolle Trubel, der zu jener Zeit die Stadt in einen Hexenkessel verwandelt hatte, bannte ihn derart, daß er seine Rückkehr nach New York vergaß. Er blieb in Berlin, gründete seine eigene Jazz und wiederum war Jonny nach kurzer Zeit „der“ Mann der Stadt...

Bis jenes furchtbare Ereignis eintrat...

„Renee, Sie hier?! Sie schickt mir der Himmel! Wie oft habe ich an Sie gedacht... Vielleicht können Sie helfen... Ach, Renee, wenn Ihnen das gelänge!...“

Tränenden Auges begrüßte Jonnys

Frau den früheren Freund. Kummer und Schmerz hatten tiefe Schatten in das Gesicht der schönen Frau eingegraben. Mit schwesterlicher Liebe half sie ihren Gatten auskleiden.

„Wo hast du denn Renee getroffen, Jonny?“

„Sei nicht böse, Mabel, aber... wer ist eigentlich dieser Renee...?“

„Jonny, Jonny, erinnere dich doch! Renee war doch unser Manager. Er hat doch unsere Verträge abgeschlossen, hat bei dir das Schlagzeug gespielt! Erinnerst du dich nicht mehr?!... Im Claridge-Hotel in Paris...? Im Trocadero in Hamburg...? Im Grand-Hotel in Rom...? Jonny!!“

„Ja... ganz recht... jetzt erinnere ich mich auch... natürlich Renee! Ja Renee, du bist's! Entschuldige, entschuldige vielmals... aber ich bin jetzt so vergeßlich und zerstreut... Sag mal, Renee, kannst du mir nicht wieder ein Engagement verschaffen? Du bist doch immer so tüchtig gewesen!“

„Aber natürlich, Jonny, für dich tu' ich alles gern. Aber sag mal, was macht denn dein Klavierspielen? Kennst du auch die neuen Schlager? Und den neuen Rhythmus?“

„Ach, weißt du, Renee, ich glaube, das wird schon gehen... Soll ich dir was vorspielen?“

„So hab' ich dich gern, Jonny! So bist du wieder der alte! Also los! Ran an den Klimperkasten!“

„Was soll ich spielen, Renee?“

„Natürlich erst mal ‚Blue skies‘!“

Mit leuchtenden Augen setzt sich Jonny an den Flügel. Langsam beginnen seine Finger über die Tasten zu streichen. Hier und da tönt ein Akkord hervor. Immer unsicherer werden die einst so gelenken Finger. Verängstigt blickt Jonny zu Renee. Hilfesuchend, entschuldigend. Etwas fehlt.

„Na los, Jonny! So spiel doch!“

Ein unterdrücktes Schluchzen klingt auf. Jonnys Frau hält sich die Hände vor die Augen...

Langsam begreift auch Renee. Und mit der steigenden Nervosität und Unsicherheit Jonnys, der wie ein Ertrinkender nach Rettung sucht, treten Renee die Tränen in die Augen. Er muß sich abwenden.

„Sag, Renee, wie beginnt ‚Blue skies‘? Weißt du, ich komm nicht so recht herein!“

„Ich will es dir vorsingen...“ und leise summt Renee den Schlager.

„Ja, ja, so ist es ... Paß auf, jetzt geht's!“

Und so wie Renee das Lied vorgesungen, so spielt es Jonny schüchtern und zaghaft nach. Matt ist sein Anschlag, ohne Takt. Bis zu der Stelle, an der Renee die Melodie abgebrochen.

„Na, Renee? Gut? Wie geht's denn weiter?“

Und wieder summt Renee ein paar Takte, die Jonny fehlerhaft nachklimpert.

„Renee, du siehst, ich kann noch immer spielen ... Sag, kannst du mir wieder ein Engagement verschaffen? Weißt du, ich war schon überall, bei den großen Hoteldirektoren, in den Tanzlokalen und Bars ... Aber immer wieder haben sie mir gesagt: später ... Aber ich möchte doch so gern wieder spielen...“

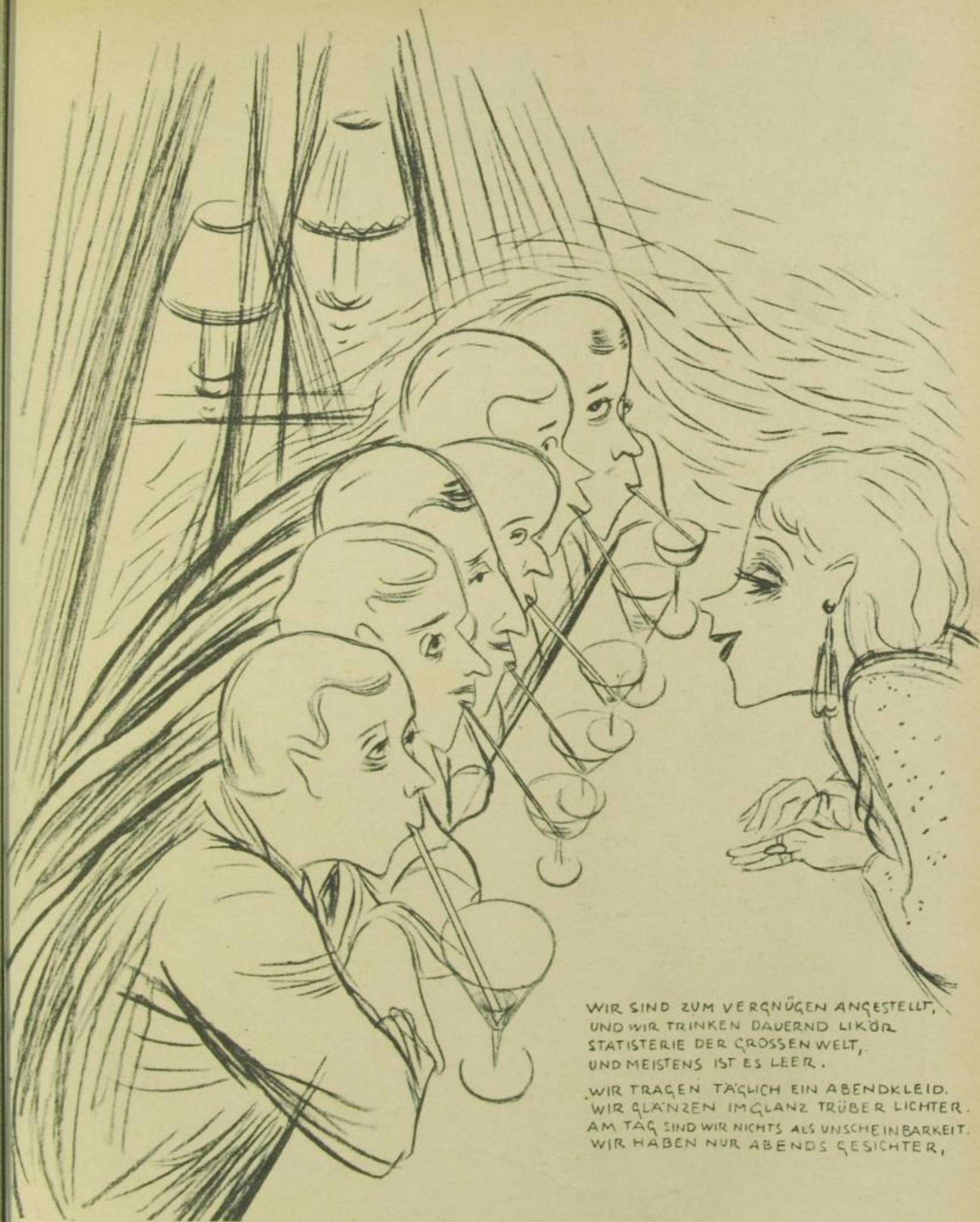
„Ich werde mein Möglichstes versuchen, Jonny ... Du mußt aber üben! Viel üben! Du bist in der langen Wartezeit müde geworden...“

Erschüttert nimmt Renee Abschied. Ein Blick des Verstehens geht zu Jonnys Frau. An ihrem verweinten und abgehärmten Gesicht fühlt Renee die ganze Schwere dieser Tragödie.

In der Tür tritt noch einmal Jonny zu Renee. Sein Mund nähert sich Renees Ohr und mit banger Miene flüstert er:

„Renee ... nun können Sie mir vielleicht sagen ... warum meine Frau immer so viel weint...?“





WIR SIND ZUM VERGNÜGEN ANGESTELLT,
UND WIR TRINKEN DAUERND LIKÖR
STATISTIERE DER GROSSEN WELT,
UND MEISTENS IST ES LEER.

WIR TRAGEN TÄGLICH EIN ABENDKLEID.
WIR GLÄNZEN IM GLANZ TRÜBER LICHTER.
AM TAG SIND WIR NICHTS ALS UNSCHEINBARKEIT.
WIR HABEN NUR ABENDS GESICHTER,

Zeichnung von Wallenburger

TOD IM VARIÉTÉ

Von Oberregisseur Reimers,
Wintergarten, Berlin

Zeichnung von Friese

Wenn man wie ich viele Jahrzehnte beim „Bau“ ist, erlebt man vieles; aber wie ich sagen muß, gottlob meist keine Tragödien. Der Zuschauer, das wissen alle Artisten, alle Direktoren, alle Regisseure, schätzt die meisten Nummern falsch ein: entweder er hält harmlose für schrecklich gefährlich oder glaubt, daß bei den auf Millimeter ausgerechneten Luftnummern „nichts passieren“ kann. Nun — wir kennen Gefahr und Bluff, und ich muß sagen, daß ich bei manchen besonders waghalsigen Nummern jeden Abend ein wenig Angst habe. Der Untermann hat Magenschmerzen, die junge Dame in „schwindelnder Höhe“ ist indisponiert — und das kleine oder große Malheur kann geschehen. Aber davon will ich heute nichts erzählen, sondern von den drei sonderbarsten Todesfällen, die ich als Mitarbeiter eines großen Varietés erlebt habe. Alle drei spielten sich im Hause ab, alle drei waren mehr als seltsam und alle drei hatten eigentlich mit den Gefahren des Artistentums nichts zu tun.

Der erste der drei Fälle war gerade durch seine mangelnde Dramatik mir unvergeßlich. Da trat vor vielen Jahren eine berühmte Schleuderbrett-Truppe in den großen Varietés auf. Die Leute arbeiteten wirklich ausgezeichnet und hielten wie alle Artisten zusammen, wie eben nur Artisten zusammenhalten. Der netteste von ihnen war der junge Russe, den wir alle sehr gerne hatten, denn er war bescheiden und kameradschaftlich. Die Truppe „verkaufte ihre Nummer“ besonders gut, wie wir zu sagen pflegen, das will heißen, daß dem Publikum bei ihrer Arbeit alles wie Spiel vorkommt, sie lachten und scherzten auf der Bühne und hatten jeden Abend großen Erfolg. Eines Tages — es



54



Wir beugen uns erschreckt über ihn, seine Partner rufen ihn an — er ist tot.

war gegen Ende des Monats — stehe ich an der Kulisse und sehe, wie sich die Leute vorne an der Rampe verbeugen unter dem rauschenden Applaus der Zuschauer. Der Vorhang fällt. Die Bühnenarbeiter schrauben das Schleuderbrett ab, die Leute gehen an mir vorbei. Ich rufe dem jungen Russen ein Scherzwort zu, der mir lachend mit allen seinen schönen Zähnen antwortet. Ich begleite ihn in die

Garderobe, er setzt sich an seinen Tisch und beginnt sich abzuschminken, nimmt Vaseline und verreibt sie auf dem Gesicht, wischt dann mit einem Tuch die Farbe herunter. In diesem Augenblick, ohne den geringsten Übergang, läßt er das Handtuch fallen und fällt vom Stuhl. Wir beugen uns erschreckt über ihn, seine Partner rufen ihn an — er ist tot. Die armen Leute konnten es nicht fassen, daß

55

ihr bester Mann ihnen entrissen war. Dieser stille Tod war vielleicht eines der erschütterndsten Erlebnisse meiner ganzen Tätigkeit.

Dramatischer und überaus aufregend — die Zeitungen wußten damals tagelang von nichts anderem zu erzählen — war eine Szene, die ich von der Kulisse aus genau sehen konnte. Wir hatten eine sehr gute Tanznummer Lo Castini mit Jansen-Jacobs, zwei hübsche und elegante Menschen engagiert. „Lo“ war bildschön und sehr gut gewachsen, anmutig und graziös. Nachher erzählte man, der junge Mann in den ersten Reihen — von dem ich sofort berichten werde — sei vom ersten Tag an bei allen Vorstellungen anwesend gewesen — ich kann das nicht beschwören, es ist immerhin möglich. Eines ist gewiß: ich kam gerade aus der Direktion und stand neben dem Theatermeister an der Kulisse, um ins Publikum zu sehen. Lo Castini und ihr Partner hatten ihren ersten Tanz absolviert, plötzlich steht ein junger Mensch, etwa in der dritten Reihe auf, reißt einen Revolver aus der Tasche, schreit: „Martha!“ — das ganze Publikum starrt auf ihn, einige stehen auf, die Tänzer arbeiten ruhig weiter — in der nächsten Sekunde setzt er die Waffe an den Kopf, drückt ab, Knall und Rauch verhindert die Sicht — der junge Mann liegt tot zwischen den Stühlen ... wir konnten nur mit Mühe eine Panik verhindern, zumal auch „Lo“ — Martha — in Ohnmacht hintenüber gesunken war. Im übrigen erfuhr man niemals, ob der junge Mann ihr Freund oder ihr Liebhaber gewesen war, ob sie ihn abgewiesen oder erhört hatte — alles blieb dunkel nach diesem Schuß im Varieté.

Den unwahrscheinlichsten Todesfall — man verzeihe, daß ich nur von derlei spreche, aber das Varieté ist eben durchaus nicht immer so flitterglitzernd und heiter, wie man denkt — erlebte ich in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Da gab es einen unbeschreib-

lich lustigen Mann, Knockabout aus Skandinavien (wenn ich nicht irre), namens Baggesen. Seine Nummer hieß: „Baggesen der Tellermann“, und der Clown tat eigentlich nichts, als jeden Abend etwa tausend Teller auf eine ganz raffinierte und kompliziert ausgedachte Art zu zerbrechen. Die uralte Lust des Menschen am Zerschlagen wurde von dem auch sonst drolligen und gewandten Artisten benützt, um die Leute zu erheitern. Alles fühlte sich als Kind, das seine Bilderbücher zerreißt, wenn Baggesen in seinen weiten Hosen auf die Bühne kam, die einen Porzellanladen (oder eine Küche) mit Tellern in jeder Form und Farbe darstellte. Wie Baggesen es anstellte, diese unzähligen Teller innerhalb etwa einer Viertelstunde zu Scherben zu schlagen, ist unbeschreiblich. Man muß gesehen haben, wie er etwa lächelnd einen Schrank, der wackelte, geschickt im letzten Augenblick mit dem Zeigefinger vor dem Umfallen behütete — um dabei mit der Zehenspitze hundertfünfzig Teller von einer Etage herunterzuhauen. Das Publikum brüllte und kreischte vor Lachen, und ich muß sagen: ich selbst, der die Trümmer unzählige Male gesehen hatte, mußte jeden Abend schmunzeln über diesen reizenden harmlosen Teller-sadisten.

Eines Abends aber geschah, was sonst nur in der deutschen Phrase vorkommt; ein korpulenter Herr im Parkett lachte so sehr, daß er vom Stuhle fiel und unser Arzt nur den Tod feststellen konnte. Der Arme — oder soll man sagen: der Glückliche? — hatte sich buchstäblich „totgelacht“. Ich glaube, es ist der einzige Fall dieser Art, der jemals in einem Varieté vorkam. Das Publikum merkte nicht allzuviel und als Baggesen endlich seinen neunhundertneunundneunzigsten und tausendsten Teller kaputtgemacht hatte, lachte man wieder, vielleicht gerade, weil mitten in dem Spaß der Tod den „großen Zerschmetterer“ gespielt hatte ...

VARIÉTÉ AUF DEM DORFE

„DER STARKE MANN“ — (dem ein unsichtbares Seil hilft, so stark zu sein)

Fot. Ufa



HERRRREINSPAZIERT!

Fot. Casparius





Fot. Casparius

DIE TODSICHERE NUMMER



Fot. Casparius

WILD - WEST

Leben zu Ehren der hohen Kunst.



Don
 Jakob L. Kinkor

Zeichnungen von Ernst Reinhold-Lohse

Ich halte mich für einen ehrlichen Mann, obgleich ich damals in der Würstchenbude, die ich im Ballhaus Granada gepachtet hatte, Würstchen für sechzig Pfennige verkaufte, die mich selbst nur fünfunddreißig Pfennige gekostet hatten. Übrigens ist damit auch schon alles, was in dieser Geschichte merkwürdig ist, berichtet: ich — ein Seemann — der alle kleinen und großen Wasser der Welt durchsegelt hat, stand im Jahre 1928 mit

einer hohen weißen Mütze auf dem Kopf an einer hellgescheuerten Theke und verkaufte dampfende Würstchen an Tanzmädchen, Bankiers, Damen der Gesellschaft, Neger, Friseure, Journalisten, Portiers und Vorbestrafte. Ein paarmal kamen welche von Schiffen, auf denen ich früher gefahren war, sie brachten frische Salzwasserluft mit, rote Gesichter, Auf-die-Schulter-Klopfen, Lärm und ein Alleshabenwollen, was ja gesund ist.

Ich, der ich auch mal einer von ihnen gewesen war: unbekümmert, gierig, gewalttätig und gesund, lächelte jetzt verlegen, hielt mein Gesicht in den Schatten und dienerte in der heißen Luft hin und her; ich fühlte förmlich die dunklen Ränder unter meinen Augen und meine graue, ungesunde Gesichtsfarbe.

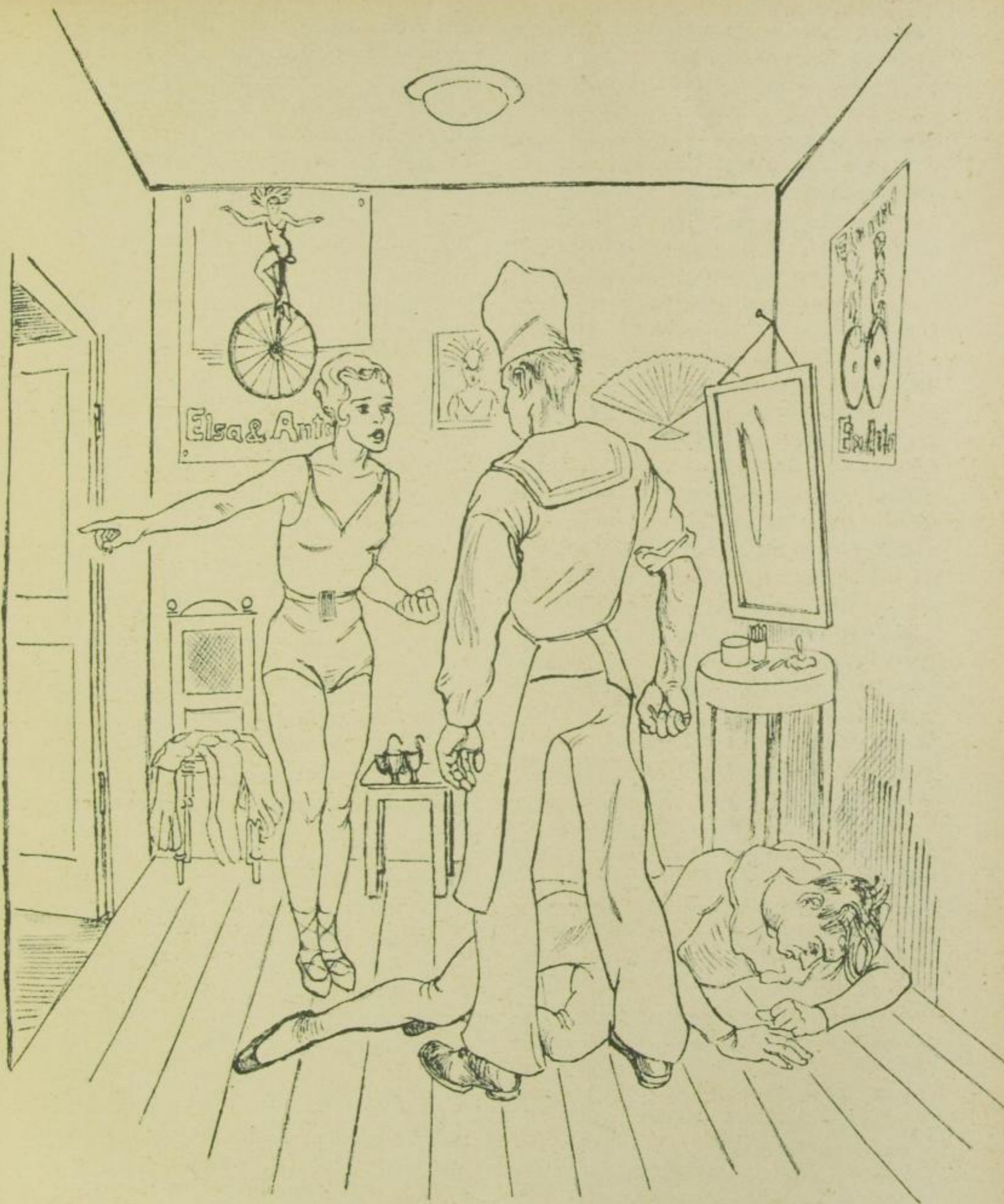
In diesem Augenblick wurde das Licht im Ballhaus dunkel, und — vom Ansager angekündigt — begann drüben irgendeine Nummer. Ich erkannte sie sofort an der Musik, es war das Tänzerpaar; sobald das Licht in dem gewaltigen Raum auslöschte, und gleichsam von diesem Licht und Lärm nichts übrigblieb als ein dunkles erregtes Murmeln, als eine rasend galoppierende ganz leise Musik, und ein Scheinwerfer, da fuhr es mir wieder durchs Herz wie ein Stich, es war diesmal wie jedesmal, es zog mich magisch an, ich hätte heulen mögen, ich will weg, ich will wieder auf ein Schiff, ich will eine klare, kalte Luft atmen, ich will harte Arbeit haben und Männer um mich sehen, ich will Meer und Wogen und Grau und Bewegung, ich will versaufen meinerwegen und erfrieren, aber ich will weg. Dieses Parfüm hier drückt mir den Hals ab.

„Wie lange machst du das jetzt schon, Jens?“ — fragte mich einer von den ehemaligen Kameraden, die an meiner Bude standen. Meine Wurstbude stand in dem großen Hauptraum des Ballhauses; allerdings wurde ich durch ein paar Pfeiler vom Parkett in der Mitte, auf dem getanzt wurde und die Vorführungen waren, getrennt, und direkt neben meiner kleinen Theke war der drapierte Artisteneingang in die Garderobe, und die Rückwand meiner Bude war zugleich die Rückwand irgendeiner der vielen Garderoben des artistischen Personals. „Zwei Monate“, sagte ich, aber man hörte mich gar nicht, denn soeben setzte das Klatschen ein, die Musik spielte einen Schnörkel, das Licht flammte grell auf, das Tanzpaar verneigte sich lächelnd,

und in diesem Augenblick — zwischen dem Klatschen, in dem Bruchteil einer Sekunde, da es still war — da hörte ich jenes Geräusch hinter mir, was mich veranlaßte, sofort in die Künstlergarderobe zu stürzen: nebenan wurde jemand geschlagen. Das Merkwürdige war, daß ich gerade einen Satz begonnen hatte, der ungefähr folgendermaßen lauten sollte: „Ja, ich bin jetzt zwei Monate hier, das ist richtig. Mein Schiff ist aufgelegt worden — Schiffsfriedhof! Ihr versteht? — Und da habe ich einen Posten angenommen, den man mir gab, und dieser Würstchenstand ist noch nicht das Schlechteste, ich verdiene mein Brot damit, müßt ihr wissen; versteht ihr, ihr lauten, dickstiefeligen Wasserköpfe?“

Dies alles wollte ich sagen, aber ich bin schrecklich schwer mit dem Sprechen, besonders wenn ich vorher weiß, daß es mehrere Sätze werden. Meistens fange ich gar nicht erst an, und so war es auch hier. Ich wollte also gerade anfangen, nichts zu sagen, da — klatsch! — höre ich ein Geräusch, und weil ich weiß, daß es da nur Mädchen gibt, in der Garderobe hinter mir: da decke ich meinen Topf mit Würstchen mal einen Augenblick zu, stelle das Gas auf „Klein“ und sause um meine Theke herum in den Künstlereingang, und da gleich links ohne anzuklopfen in die erste Garderobe.

Diese Garderoben haben einen verfluchten Geruch. Es sind so kleine Kabuffs, jedes so groß wie eine Kabine in der Badeanstalt, aber wo man hinspuckt liegt ein Büstenhalter oder ein Schlupfhöschen oder ein Orden oder ein Helm, oder es küssen sich zwei. Und dazu dies Parfüm und eine ganze Menge Schweiß und dann der nie rauszukriegende Pferdegeruch von vor hundert Jahren, als dies Ballhaus noch ein Zirkus war, das genügt. Aber die Artisten fühlen sich wohl darin. Und ich sah gerade, wie der Anton von der Fahrradnummer seiner Partnerin, einer kleinen blonden lauten Person,



... aber wer kann es verstehen, daß das Mädchen plötzlich auf mich zugesprungen kommt und mir die schrecklichsten Vorwürfe macht und mir schließlich die Tür weist — —?

ein paar Ohrfeigen auf die Schminke legte. Die beiden sind Partner; ich sehe, wie Elsas Gesicht auf der einen Seite rot wird und auf der andern blaß, sie steht auf einem Stuhl, wohl vor Angst, sie hat eben noch Anton angestarrt, und nun sieht sie auf einmal mir lang in die Augen, als wollte sie mir auf diese allgemeine Art danken. Aber dazu kommt sie nicht, denn Anton hat es wahrgenommen, daß sie nicht auf ihn achtet und hat ihr noch eine Ohrfeige gelangt. Daß ich daraufhin einen Ärmel aufkrempelte und Anton unters Kinn kitzelte, das ist wohl für jeden Menschen verständlich, aber wer kann es verstehen, daß daraufhin das Mädchen plötzlich auf mich zugesprungen kommt und mir die schrecklichsten Vorwürfe macht und mir schließlich die Tür weist — —?

Ich gehe ganz bestürzt zurück, und als ich zurückkomme, sehe ich sofort, daß jemand bei meinen Würsten gewesen ist. So etwas kann ich sofort sehen, obgleich ich die Würste wahrhaftig nicht abzähle, wenn ich mal einen Augenblick weggehe; aber so etwas hat man im Gefühl und ich ärgerte mich. Was hatte ich mich in die Angelegenheiten von Artisten zu mischen? Artisten sind sowieso eine merkwürdige Gesellschaft, das kann ich schon sagen. Sie reisen von einer Stadt zur andern, von Land zu Land, und doch sind sie nie unterwegs, ob sie in Budapest, in Stettin oder in Florenz wohnen, sie behängen ihre kleinen, überall gleich dumpfen möblierten Zimmer mit gestickten Wandschonern, ein paar staubigen Kissen, drei, vier Büchern, es ist überall dieselbe Bürgerlichkeit, und ihre Erregungen sind genau die gleichen wie die der kleinen Handwerker in den Landstädten. Und so ein Ballhaus ist doch eine merkwürdige Sache! Da gibt es den Generaldirektor, den Direktor und den artistischen Direktor. Da gibt es Angestellte, die die Buchführung machen und den Weinkeller beaufsichtigen, welche, die kontrollieren die Bons der Kellner und prüfen die Ab-

rechnung der Garderobenpächterinnen. Es gibt ein Büro von zwanzig jungen Mädchen, die beim hellen Tageslicht die Korrespondenzen mit allerlei Firmen führen, und Maler, die Plakate entwerfen, Boten auf Fahrrädern und in Geschäftsautos. Das ist die eine Welt, die lebt einen normalen Achtstundentag, wie er in den Tarifverhandlungen der kaufmännischen Gewerkschaften existiert. Nur ab und zu verirrt sich mal eines der jungen Mädchen aus dem Büro und gerät in ein ungeheures dunkles schlafendes Loch, in dem beim Licht von dünnen Notlampen hier und da Scheuerfrauen in dem widerlichen Geruch von kaltem Rauch und abgestandenem Bier herumwischen.

Die zweite Welt ist die, die abends so gegen neun oder zehn Uhr beginnt, das ist die Welt der blendenden Frackhemden der Kellner, die Welt des fröhlichen, ununterbrochenen lustigen Lärms, der knallenden Sektpfropfen, der heiteren Musik, zu der Damen mit Monokeln die Refrains singen — das ist die Welt des Tanzes, des Lebens, der Scheinwerfer, der gepuderten weißen Schultern, das ist die Welt der überfüllten Logen, der sich drängenden, staunenden, lauten Menge, die dann — später — allmählich müde wird, die Rechnungen bezahlt und in schnellen Autos in tausend dunklen Wohnungen verschwindet.

Und dann gibt es noch eine dritte Welt, das ist die geheimnisvolle, die unwirkliche Welt der Artisten und der Würstchenverkäufer, der wunderschön im Licht der Scheinwerfer glücklich lächelnden Tänzerinnen, die ein wenig später in armseligen Hauskleidern beim Licht von Petroleumlampen, lungenkrank und abgehärmt auf Männer warten, die in Nachtschicht arbeiten und morgens in der Dämmerung müde nach Hause kommen. Zu dieser Welt gehören diese komischen Clowns wie Anton, diese Würstchenverkäufer wie ich, zu dieser Welt gehören alle die, die in Berufen stecken, die keine

Berufe sind, das heißt Menschen, die sich nicht berufen fühlen, das zu sein, was sie sind.

Morgens treffe ich sie zufällig in der Kantine — Anton und Elsa. So ist Anton zum Beispiel — der Radfahrexpertise — ein gehemmter Mensch; er war früher Clown und damals sehr beliebt, er stolperte über alles und alle und sagte in den schmerzlichsten Momenten: „wie komisch!“ und meckerte wie eine Ziege. Das gab jedesmal einen außerordentlichen Lacher. Warum er diese Laufbahn aufgegeben hatte, weiß ich nicht; man erzählt sich, daß er einmal bei einem Eisenbahnunglück, bei dem ihm allerdings gar nichts passiert war, plötzlich einen Nervenschock bekommen und damals ein Inserat aufgegeben habe, er suche eine Partnerin für einen Radfahrakt; denn da er aus einer Artistenfamilie stammte, hatte er noch von seinen Eltern her das Fahrradmaterial. —

Den Abend, als ich das Renkontre in der Garderobe von Anton und Elsa hatte, war ich sehr verärgert, einerseits wegen diesem Radfahrmädchen und andererseits wegen der gestohlenen Wurst. Gerade als ich beides ein wenig vergessen hatte und der Betrieb an meiner Theke allmählich zunahm — es war eben nach Mitternacht —, da, als es wieder dunkel wurde, merkte ich an der Musik, daß jetzt die beiden auftreten, Elsa und Anton, Radfahrakt. Das Haus ist dunkel, ich überblicke langsam die kauende Reihe vor meiner Theke, alle haben sie Wurst, Senf und Mädchen, welche wiederum Wurst und Senf haben; ich mache also leise wieder den Deckel zu, stelle das Gas auf „Klein“ und denke mir: guckst du dir die mal an!

Ich dränge mich langsam durch die Menschen, das Haus ist überfüllt, Menschen an Tischen, so weit man sehen kann. Sie trinken, rauchen Zigarren, der Rauch kreist in den Scheinwerfern. Das Haus ist dunkel bis auf die Lichtbündel aus den vier Ecken, die sich in der Mitte

des Hauses, auf dem blanken Parkett, auf dem jetzt die Radfahrnummer arbeitet, treffen. Die Scheinwerfer glitzern, einer silbern, einer grün, einer weiß und einer blau, und in diesem Licht, lächelnd, blaß, gewandt und ernst, erscheint Anton; süß und zärtlich Elsa. Ein merkwürdiges Mädchen! Ich muß immer an sie denken. — Und dann geschieht Eigenartiges: ich — wie gesagt — dränge mich vor, und ich muß sie ansehen, Elsa meine ich, und in dem Augenblick, da ich ganz nahe am Parkett bin, wird Elsas Blick plötzlich irre; sie fährt — sich leicht gradehaltend — auf einem hohen Einrad, ohne die Hände zu benutzen; ihr Blick irrt ab und trifft nun plötzlich auf den meinen; in diesem Augenblick scheint es mir, wird sie unsicher, sie lächelt nicht mehr, sie zittert, hält ein, — ein verhaltener Schrei zieht durch das Haus: sie stürzt. Nun ist der Sturz nicht gefährlich, es sieht beinahe so aus, als sei er improvisiert, sie gleitet gewandt zur Erde, aber das sehe ich schon nicht mehr, denn im Augenblick, da mich der Blick traf, habe ich mich schon davon gemacht, mir ist ganz heiß geworden. — Schon einmal ist mir dieser Frau wegen eine Wurst gestohlen worden, rede ich mir schnell ein, — und richtig, als ich an meine Theke zurückkomme, sitzt ein fremder Mensch da und ißt gemütlich eine Wurst; er behauptet, er habe sie von jemand überlassen bekommen, der seine gekaufte nicht habe aufessen können, und er bitte noch um etwas Senf.

Vielleicht liebt Anton Elsa, dachte ich. Und sie liebt ihn, sicher ist es so! Wieso hat sie ihn sonst verteidigt, als er sie schlug? Aber als ich Elsa am Morgen in der Kantine sitzen sah, drängte es mich doch, zu ihr hinzugehen, plötzlich haßte ich Anton, der breit neben dem Mädchen saß, und ich sagte, daß alle in der Kantine es hörten: „Anton, du mußt mir zwei Paar Würstchen bezahlen.“

Anton wurde sofort scheu und unsicher. „Zwei Paar Würstchen?“ murmelte er, „selbstverständlich, was macht das? —

aber wieso eigentlich?“ — Elsa sah mich an, legte dann ihre Hand auf die seine und fragte leise: „Was denn für zwei Würstchen?“

Und da überkam mich eine schreckliche Wut und ich schrie, sie habe es nötig, so zu handeln, sie, die so betrunken sei, daß sie bei der Arbeit stürze. Da fing Elsa an zu weinen und sah mich nicht mehr an. Und ich schlich mich davon und mir war schlimm zumute.

Von nun an gewöhnte ich es mir an, jeden Abend, wenn Anton und Elsa auftraten, meinen Würstchenstand zu verlassen und die beiden anzusehen, wenn sie arbeiteten. Auch lauschte ich oft an der Rückwand meiner Bude, ob ich etwas von ihren Gesprächen in der Garderobe hörte, aber bis auf ein einziges Mal habe ich nie einen Laut vernommen. Dies eine Mal aber war's mir, als wenn man mich rief, und zwar als ob Anton es sei, der meinen Namen laut und ein wenig durch die Nase rufe, — wie er, wenn er überhaupt sprach, zu sprechen pflegte.

Lange war ich unentschlossen, ob ich hinüber in die Garderobe gehen sollte. Ich kannte in diesen Wochen keinen Menschen, keinen einzigen Menschen in der ganzen Stadt. Aber ich ging nicht hinüber, ich blieb. Ich setzte mich auf meinen Schemel und starrte hinauf zu dem Mann, der den Scheinwerfer bediente; ich hatte gehört, daß er wußte, daß ihn seine Frau an diesem Abend verlassen hatte; man sah dem Scheinwerfer nichts an, er zitterte und zischte stets, die Welt ging weiter. Es war ein Montagabend, da ist es im Ballhaus immer leer. Ich hatte noch keine einzige Wurst verkauft. Eine der Bardamen kam an mir vorbei — eine sehr schöne Frau — die mir schon oft Zeichen ihrer ganz besonderen Gunst gegeben hatte. Sie blieb bei mir sitzen und streifte mich mit ihrem Parfüm; es erregte mich merkwürdig, und vielleicht hätte ich sie an diesem Abend, wären wir allein gewesen, an mich gerissen und geküßt. Aber es geschah nichts. Wir sprachen mitein-

ander. Auf einmal ging die Tür auf, die zur Künstlergarderobe führte. Ich stand sofort auf, aber es kam niemand. Plötzlich glaubte ich im Schatten hinter der Tür Elsa zu sehen. Ich nahm die Hand der Barfrau und hielt sie an meine Wange. Sie lächelte glücklich. Die Tür ging langsam zu. —

Früh am Morgen ging ich wieder in die Kantine, Elsa und Anton saßen in einer Nische nebeneinander, sie schwiegen. Ich setzte mich ihnen gegenüber und starrte sie an. Und auf einmal passierte es. Noch jetzt, wenn ich daran denke, überläuft es mich kalt. Ich weiß gar nicht, wieso es geschah. Wir — weder die beiden noch ich — hatten lange kein Wort gesprochen, plötzlich schlug Anton mit beiden Fäusten einen Trommelwirbel auf den Tisch, streckte krampfhaft den Kopf vor, meckerte mit verzerrtem Gesicht wie eine Ziege, — einmal, — zweimal, — dreimal, — viermal, — und dann, auf einmal schrie er brüllend und verzerrt „Wie komisch!“ und noch einmal leiser: „Wie komisch!“, dann brach er zusammen und schnappte nach Luft. Elsa blieb sitzen und starrte mich an. Sie kümmerte sich nicht viel um Anton, sie strich ihm nur — ohne ihn anzusehen — über die Haare, dann stand sie langsam auf und kam auf mich zu. Dicht vor mir blieb sie stehen und lächelte. — Sie wollte vielleicht auch etwas sagen, aber in diesem Augenblick rührte sich Anton und rief ihren Namen. Ihr Gesicht veränderte sich.

Ich stand auf, sagte linkisch zum Wirt, daß ich zahlen wolle und ging. Ich konnte nicht schlafen, mehrere Tage lang nicht, und dann schrieb ich ihr, ich schrieb ihr zweimal und schrieb ihr, sie sollte mit mir weggehen, aber sie antwortete mir nicht, weder schriftlich noch mündlich; und wenn sie abends an meiner Bude vorbeikam, um in die Garderobe zu gehen, sah sie an mir vorbei.

Deshalb beschloß ich, als mir mein alter Freund ein paar Tage später die Nachricht brachte, daß er eine Heuer für mich



... in diesem Augenblick wird sie unsicher, sie zittert, hält ein — sie stürzt.

aufbringen könnte auf einem guten Ostindien-Schiff, sofort anzunehmen. Und am selben Abend sagte ich es Anton und Elsa; ich blickte Elsa an: „Wenn du willst“, sagte ich zu ihr, „bleibe ich hier.“

In diesem Augenblick gellte das rote Licht auf: in fünf Minuten war ihre Nummer dran; ich sah noch, wie Elsa etwas sagen wollte, ihr Mund zitterte, aber dann sagte sie nichts und verschwand.

Von allen Schiffen, die irgendwo in den Anlagen des Hamburger Hafens anlegen, fahren die Barkassen mit der Mannschaft zum Landurlaub zur Brücke VII. Diese Brücke VII ist sehr bekannt unter den Schiffsleuten. Ich habe sie in der Erinnerung, ziemlich dunkel, und Eis und Stille lag im Hafen. Die Mädchen aus den Kneipen und die anderen, sie lesen die Schiffsnachrichten und wissen immer ganz genau, welcher Dampfer bei Cuxhaven durch ist. Hier erwartete mich Elsa, als ich zurückkam von Ostindien, ich hatte es vorher nicht gewußt, daß sie da sein würde, — und dies war meine letzte Fahrt.

Anton — so haben mir welche gesagt — hat am gleichen Abend, als ich zurückkam, das Ballhaus verlassen; er hatte seit langem Kokain genommen; er hat sich — als er sich nicht mehr zu helfen wußte — eines Abends im Winter in den Garten vor die Wohnung des Direktors vom Hafenkrankehaus gelegt. Das ist so üblich, das ist eine alte Sitte unter den armen Huren, den Bettlern und den hoffnungslosen Kreaturen, Anton hatte aber vergessen, daß es Winter war, und so fand er einen leichten Tod. Man erzählte mir diese Geschichte in einem kleinen Lokal quer dem Hamburger Hafen gegenüber. Die Lichter glänzten unruhig über das dunkle Wasser. Elsa saß bei mir und hielt mich; ich sprach kein Wort, weil ich — wenn ich viele Sätze sprechen muß — gar nicht erst anfangen. Wir schwiegen beide und wußten beide trotzdem ganz genau Bescheid, was wir gesagt hätten, wenn wir nicht lieber geschwiegen hätten. Die Lichter glänzten weithin über den großen Hafen.

A P H O R I S M E N

Der schöpferische Geist leistet und hungert dabei. Nach seinem Tode erzählt der Chronikenschreiber, was jener geleistet hat und lebt davon. In geistiger Dingen ist es eben anders als in materiellen: Wer die Speisen bereitet, wird mit einem Trinkgeld abgefertigt, der Zuträger erhält den vollen Preis.

*

Eine Frau, die auf sich hält, wünscht, daß auch der Mann, mit dem sie lebt, auf sich halte. Sie wird lieber sehen, daß er neben dem Geist, als daß er neben den Schuhen einhergeht.

*

„Liebst du mich?“ fragt der Mann, wenn er im Zweifel, die Frau, wenn sie sicher ist.

*

Eine zärtliche Frau hat ein schlechtes Gewissen.

*

Müßiggang ist aller Gedanken Anfang.

Martin Rathsprediger

HOTELS LADEN EIN

Von HANS CASPARIUS

Salve! Sei begrüßt, Fremdling! Diesen Gruß findet man in irgendwelchen verschnörkelten Formen auf Fußmatten oder Kacheln älterer Hotels. Die heutigen Hotels haben ihren Ursprung in den Gasträumen,

gen Jahrhunderten wurde die Inschrift über der Türschwelle durch die Witterung beschädigt, und es lösten sich einige Buchstabenstücke, so daß an Stelle des Wortes „SALVE“ das Wort „SOLVE“ zu lesen war, was soviel bedeuten würde wie „Zahle, Fremdling!“ Vielleicht war dieser gute Mann, der dies über seiner Tür entdeckte, der Vater der späteren Gastwirte, der Erfinder der Hotels überhaupt, denn im Laufe der Zeiten verschwand auch aus dem Hôtel, dem Hostel, dem guten alten, der Akzent, und aus dem Gast-Haus wurde eine Karawanserei modernsten Stiles.

Aber heutzutage kann man es ja wirklich von keinem Menschen verlangen,



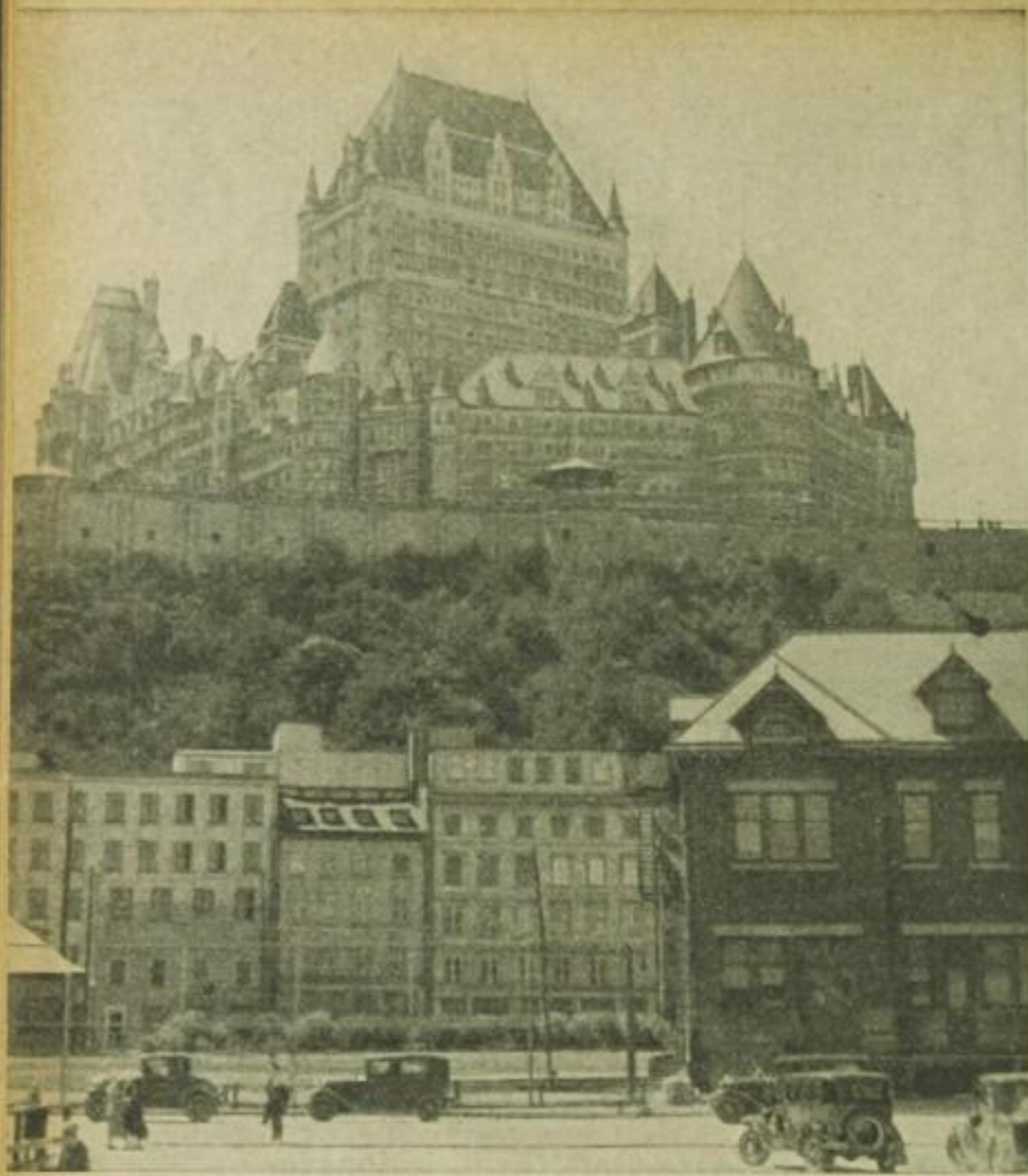
Hotel Cristallo, Cortina d'Ampezzo

die kein gepflegtes Haus entbehren konnte. Wohlhabendere besaßen sogar eigne Gast-Häuschen, in denen die Gäste nach Gutdünken hausen mochten. Ein Fremdenzimmer wies aber vor dem Kriege zumindest jede zweite Wohnung auf.

Es gibt eine kleine Anekdote von einem schottischen Landsitz, dessen Besitzer auch den lateinischen Gruß „Salve“ über seiner Tür stehen hatte. Der Besitz vererbte sich in der Familie fort, und nach eini-

*Hotel Concordia
Cortina d'Ampezzo*





Chateau Frontenac in Quebec, das am schönsten gelegene Hotel der Canadian Pacific Railway in Canada

daß man umsonst sein Gast sei, er sei denn Millionär, Filmstar oder englischer Lord, und diese drei laden ja nicht jeden ersten besten zu sich ein. So bleiben einem denn die Hotels, wenn man etwas von der Welt sehen will, und manchmal genügt es tatsächlich schon, nur in ein Hotel zu gehen, um etwas die Welt kennenzulernen. Es gibt herrliche Hotels, und es ist fast immer herrlich in einem Hotel zu wohnen, wenn es nicht für gar zu lange Zeit ist und wenn man nicht irgendwelchen unliebsamen Mitbewohnern begegnet, die das Hotel umsonst be-

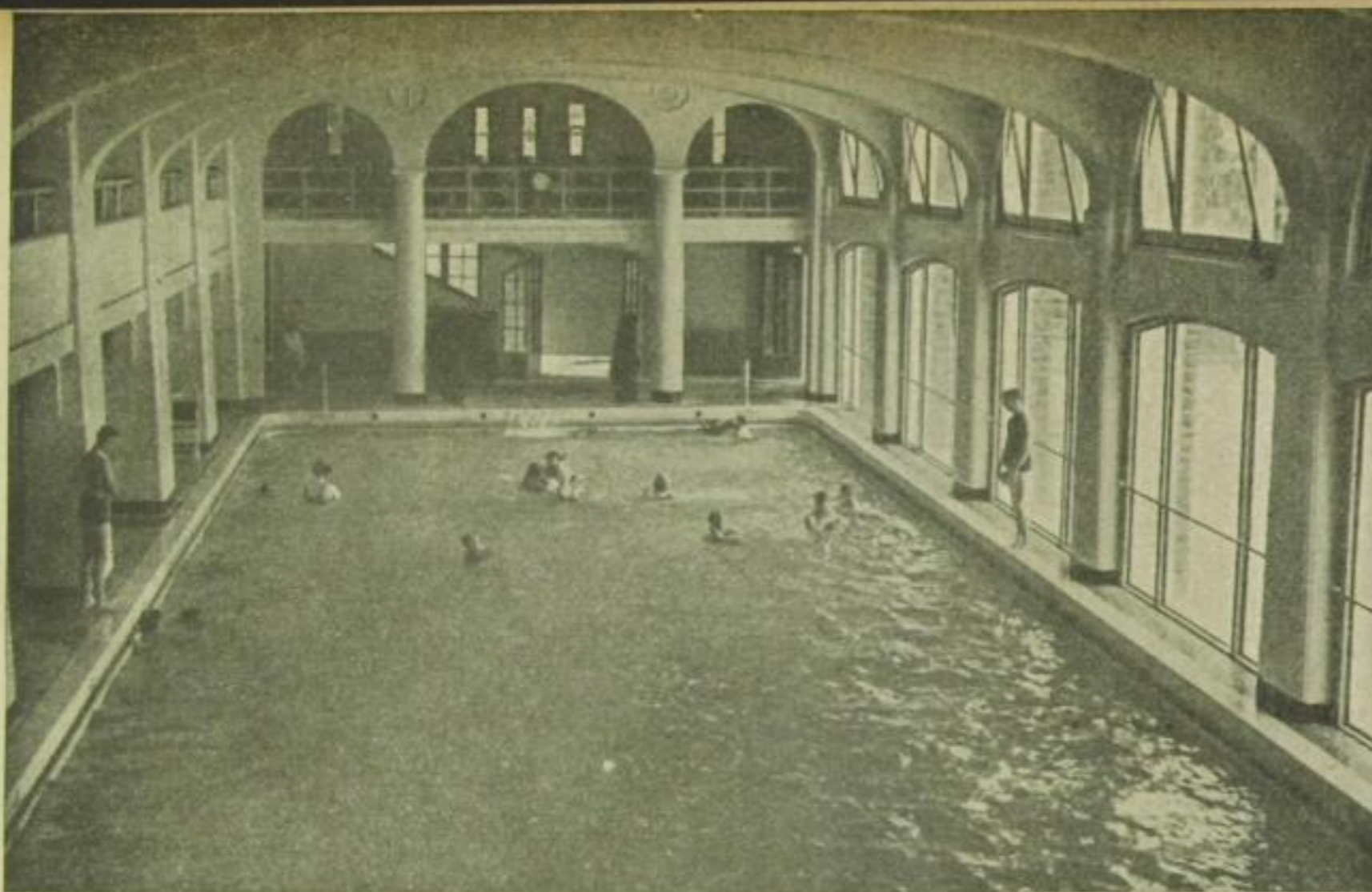
*Hotel Tyrol
Kitzbühel*



wohnen und ihre Nahrung bei einem selbst beziehen.

Der ungeheure Zauber eines Hotels wird einem erst klar, wenn man nach einer langen und anstrengenden See- oder Landreise sich den Annehmlichkeiten „jeglichen Komforts“ hingeben kann, wenn einem am Anfang der Sahara eins der Hotels der Transatlantic oder im kanadischen Urwald einer der Paläste der Canadian Pacific Railway aufnimmt. Das sind Etappen der Zivilisation, die auch von dem leidenschaftlichsten Naturschwärmer anerkannt und geliebt werden. Man soll nicht auf die Leute schimpfen, die gern von ihren Hotels sprechen, es braucht ja nicht in die Art einer amerikanischen Witzblattfigur zu schlagen, die die Welt lediglich nach Hotels beurteilt.

In England gibt es ungeschriebene Gesetze über Hotels, die ein Fremder und des Landes Unkundiger unfehlbar verletzt. Man kann, wenn man zu repräsentieren gezwungen ist, in London nicht in den zwei oder drei angenehmen Hotels wohnen, die billig sind, elektrisch Licht und laufendes Wasser haben, und wo man Geselligkeit und Vergnügen findet. Man muß in einem alten, baufälligen Hause absteigen, das weder Komfort noch



*Schwimmbad
in Bauffs
Spring-Hotel
der Canadian-
Pacific-Railway
1800 m hoch
in den Rockie
Mountains*

Fotos Casparius

Annehmlichkeit bietet, aber dessen Namen man auf jede Visitenkarte drucken lassen kann.

Auch in Paris, der Stadt der Hotels, ist es oftmals drollig. Wenn man einen Künstler von Bedeutung sucht, der nicht gerade zu einem besonderen Zweck nach Paris kommt und aus gesellschaftlichen Gründen im Ritz, California oder Comodore wohnen muß, so findet man ihn sicher im Quartier latin, am sichersten bei Foyot, wo Rilke wohnte und in dessen berühmtem und trotz seiner äußeren Unscheinbarkeit teurem Restaurant die Senatoren speisen.

Die wahrscheinlich teuersten Hotels liegen recht entgegengesetzt, das eine inmitten der schottischen Berge: Glenaeles, das andere in der ägyptischen Sonne: Mena House, Kairo — die lustigsten und dankbarsten Gäste der Hotels sind die Kamele von Biskra und die Bären vom Staate Alberta in Kanada, die es sich beide nicht nehmen lassen, selbst um die Abfälle aus den Küchen zu betteln.

Hotels sind heute mehr noch als früher Schutzinseln in der Fremde, wo man sich manches Mal verlassen

*Promenade an Bord
des Hapag-Dampfers
Milwaukee*



und verloren vorkommen mag, sie sind ein Teil der Heimat, des Zuhause. Sie lassen es sich ja auch bezahlen. Aber man zahlt gern für etwas, was sich bezahlt macht, und es ist ein altes Prinzip der Weltreisenden: Wohnen nur im besten Hotel, Essen im billigsten Restaurant. In den Magen kann dir keiner sehen!

Betritt man die afrikanischen Hotels am Abend, so erschreckt man vor der ausströmenden Kälte und dem nüchternen Fehlen jeglichen sogenannten Komforts. Erst am nächsten Morgen nach Sonnenaufgang sieht man, wie praktisch die Einrichtung ist, denn sobald man auch nur einen Spalt der Tür oder des Fensters aufläßt und die Sonne hindurchdringen kann, füllt sie das ganze Zimmer mit Wärme, die unerträglich werden kann, zumal wenn sich in Teppichen oder Decken noch Ungeziefer sammeln würde.

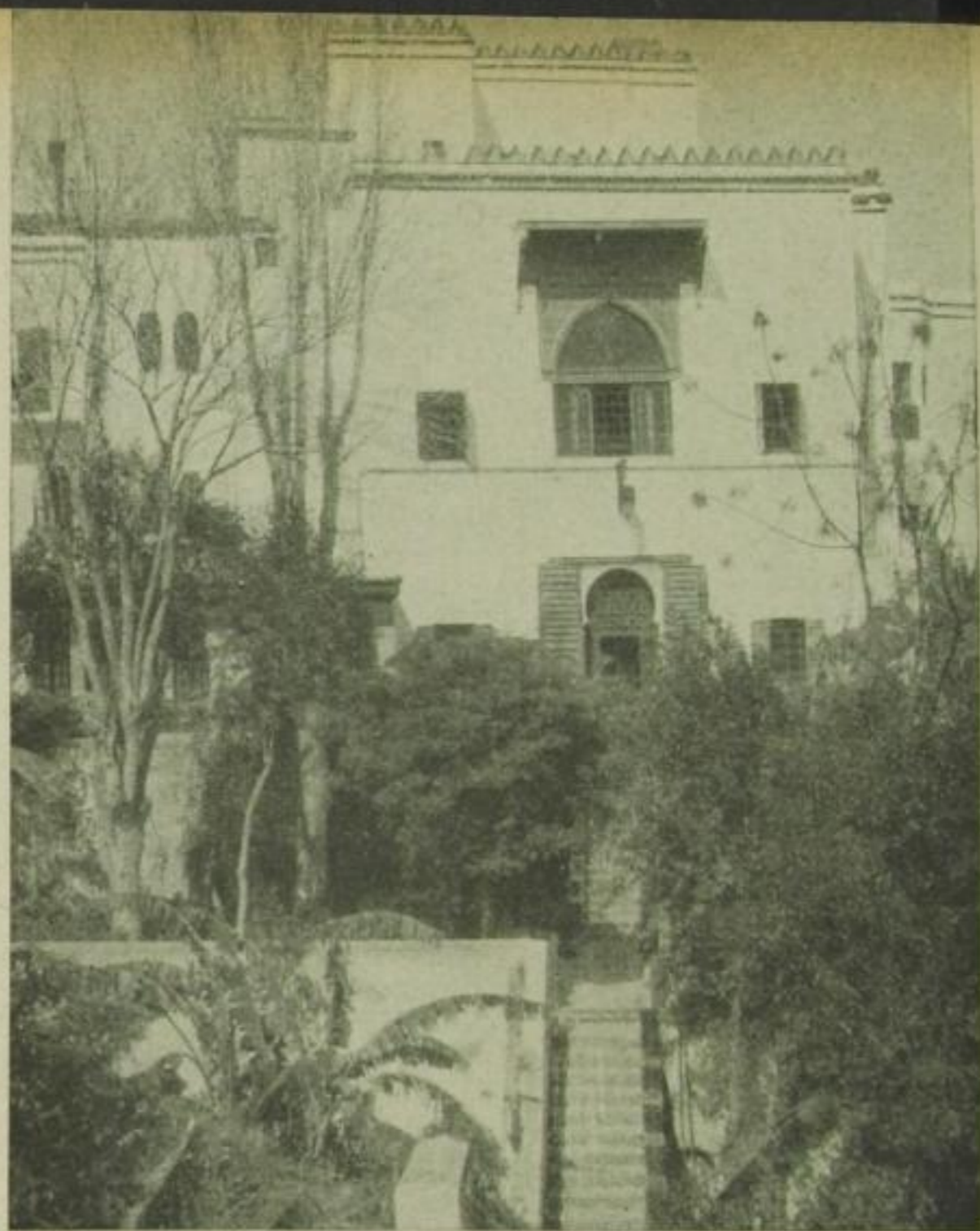
Eine besondere Rolle bei allen Hotels spielen natürlich die Portiers. Alle andern Figuren der gastwirtlichen Bühne sind nur Komparsen gegenüber diesem Heldendarsteller. Sehr wenige der erfahren-

sten Reisenden wissen genau, welchem Portier von welchem Hotel welches Trinkgeld zu geben ist und welchem gar keins. Zahlreiche Portiers sind zum größten Teil schon, während sie noch im

Dienst sind, Besitzer irgendeines Landgutes, Häuschens oder selbst kleinen Hotels. Der Portier des größten Hotels von Ajaccio flog von Nizza, wo er sein Grundstück hat, herüber nach Korsika, um, während das korsische Parlament tagte, ein paar Tage seinen Dienst zu tun.

*Halle in dem
Hotel Palast Ĵamay,
Fes in Marokko*

Fotos Casparius



Hotel „Palast Ĵamay“, Fes (Palast des früheren Großwesirs)





Blick auf die großen Hotels am Central-Park in New York

Dann flog er wieder zurück, denn es war keine Saison, und die paar Tage hatten sich gelohnt, er konnte sein Grundstück vergrößern.

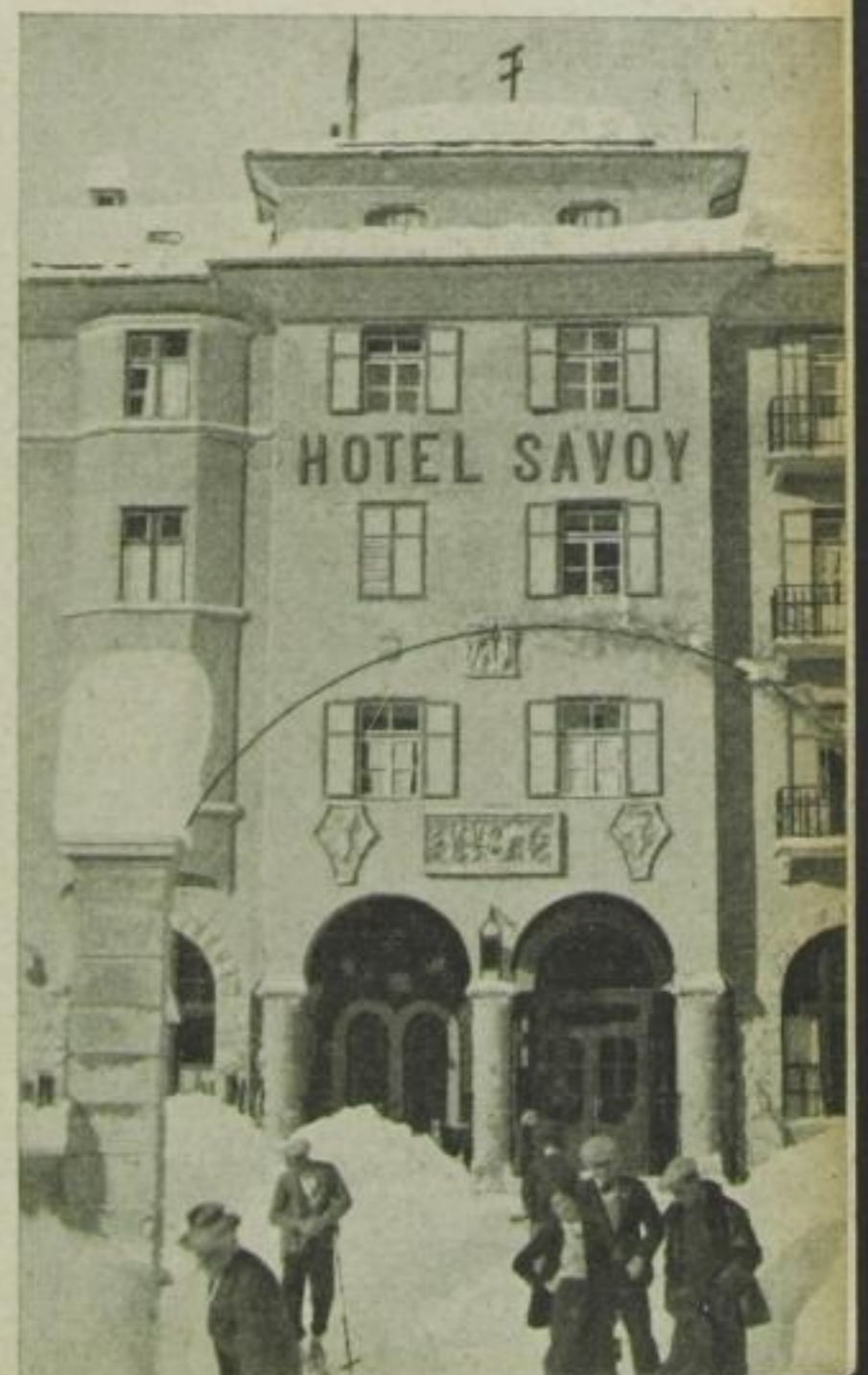
Wenn man nun, wie es mir auf meinen langen Auslandsreisen ergeht, dauernd im Hotel wohnen muß, so hat man Gelegenheit, die interessantesten Studien über Hotels in den verschiedensten Ländern zu machen, da man oft nicht in der Lage ist, sich die Hotels auszusuchen, zumal es ja auch Ortschaften gibt, wo es nur ein Hotel gibt, vielleicht auch gar keins.

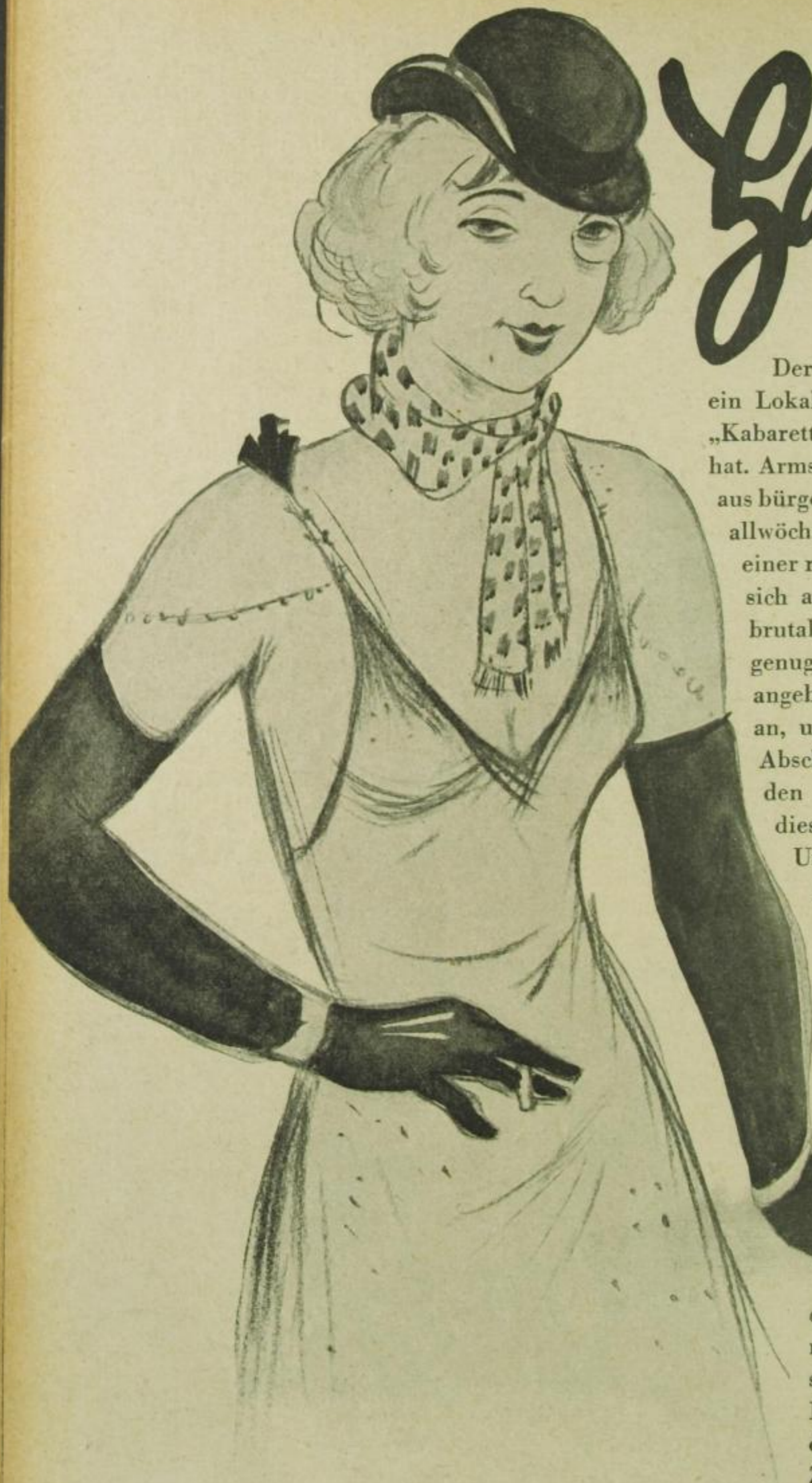
Wenn ich nun nach den diversen Hotels, die ich besucht habe, gefragt werde, rollen die Bilder kaleidoskopartig vorbei. Hotels, wo man sich wohlgeföhlt hat; Hotels, wo man nur gut gegessen hat. — Und dann der Traum des schönsten Hotels, das ich je fand, das Hotel der C.P.R. in Bauff, wo kein Luxus der Welt fehlte, das seinen Gästen sogar ein geheiztes Schwimmbad im Hotel und eins im Freien davor — 1800 Meter hoch — bot, wo sich bei Musik das mondänste Leben abspielte, wo die

*Grand Hotel Savoy
Cortina d'Ampezzo
Haupteingang
im Winter*

Ladies bei echten Indianern Bogenschießen lernten und mit echten Cowboys nur zu gern ausreiten konnten. Wie schön sind auch die deutschen Hotels, die im Sommer und im Winter den Reisenden und Sportlern zur Verfügung stehen. Wer einmal vom Skilaufen müde nach Hause gekommen ist und die behagliche Gemütlichkeit eines deutschen Winterhotels kennengelernt hat, wird immer begeistert an die schöne Zeit denken, die er dort verlebt hat.

Doch gibt es noch etwas Schöneres als das schönste Hotel. Das ist das schwimmende Hotel, das Schiff. Ein Hotel, das bis auf ein leichtes Schwanken ohne Nachteile ist, daß außer dem großen Essenluxus auch noch den großen Wohnluxus bietet, ein Hotel, das einen abends in einem Hafen aufnimmt und am andern Morgen in einen andern Hafen führt und dies wochenlang. Ein Hotel, das wiederum einige Tage größter Ruhe auf hoher See einschiebt, damit die Genüsse des nächsten Landes besser aufgenommen werden können, ein Hotel schließlich, das relativ billig und vielen erschwinglich ist, kann man sich mehr wünschen?





Gut das

Der Zufall führte mich jüngst in ein Lokal, in dem sich der Unfug des „Kabarets der Namenlosen“ etabliert hat. Armselige Geschöpfe, Dilettanten aus bürgerlichen Berufen werden hier allwöchentlich dem Hohn und Spott einer rohen Menge ausgeliefert, die sich an grauenhaften Zurufen und brutalen Mißfallsbezeugungen nicht genug tun kann. Ich sah mir den angeblichen „Ulke“ eine Zeitlang an, und mich beschlich Mitleid, Abscheu und Entsetzen. Fragte den geschäftstüchtigen Direktor dieses menschenfreundlichen Unternehmens nach Art und Herkunft seiner Attraktionen.

„Zu Hunderten melden sie sich, diese ‚Kunst‘bessenen“, erzählte er, „Schneidermädels, Metallarbeiter, Friseure, Bankbeamte.“

Alle fühlen den „Drang“ in sich, Kabarettstare zu

werden, Jos-

ma Selim

und Joa-

chim Rin-

gelnatz

energisch Konkurrenz zu machen. Träumen von Beifallstürmen und Rekordgagen. Lassen sich dann auf das Podium stoßen, plärren albernes Zeug, hopsen kindische Tanz-

Zeichnung von Max Hauschild

Brettl Zukunft!

VON PAUL MORGAN

schritte, plappern idiotische Gedichte. Und — das Unfaßbarste: Merken nicht, daß sie verhöhnt werden. Glauben, es gehöre dazu, daß im Kabarett aus dem Zuschauerraum dreingesprochen würde! Andere wieder, Klügere, kommen auf den Schwindel und empfinden es trotzdem nicht als Schmach, Zielscheibe blutigsten Spotts zu sein. Nur auftreten, sich vor Publikum produzieren dürfen, **M i t t e l p u n k t** sein — das ist ihr Ehrgeiz! Rätselhaft! —

Ich nahm mir eines dieser Exemplare vor. Einen Jüngling, der im Privatleben Diener eines Konfektionshauses ist.

„Weshalb machen Sie das?“

„Alle sagen, ich soll aufs Kabarett. Meine Vorträge denke ich mir ganz allein aus. Jetzt habe ich ein Couplet, das ist sehr ulkig. Refrain: „Ich hab' im Kientopp 'ne Wimper verloren!“ — So mit komische Verse, wissen Sie. Ich trete in unserm Verein immer auf, aber warum soll man nicht auch Geld verdienen damit? Ernste Sachen bringe ich auch. Zum Beispiel ein Seemannsdrama. So mit politischer Pojente. Wo ich zum Schluß hin-falle, weil ein Neger mir die Braut raubt. Dazu brauch ich aber Geräusche hinter die Bühne. Auch möcht' ich Konferangsié werden. Ich könnte eventuell zwischendurch auch Stepp tanzen...“

Ich frage ihn, ob ihn das Theater nicht mehr reizen würde.

„Nee“, sagt er entschieden, „Theater is Quatsch.“

Richtiges Theater hat er nie gesehen. War mal bei einer Revue, aber das „ist nur für Mächens, die sich nackig zeigen wollen.“ Er weiß von keinem einzigen Schauspieler. Krauß, Wegener, Moissi, Pallenberg — nie davon gehört. Nur „Konferangsiés“ kennt er und die, wo „S c h a n g s o n s“ bringen. Aber was die können, kann er längst; die haben alle bloß mehr Protektion...

Andere sprechen in ähnlichem Ton. Ich kann es einfach nicht fassen, daß es im Jahre 1933 noch Menschen geben kann, deren Sehnsucht das Brettl ist. Was reizt sie dazu? Kann hier der Laie Glanz und Glorie entdecken? Nachdenklich ging ich meines Weges.

Die Vergangenheit ist tot. „E l f S c h a r f r i c h t e r“, Reinhardts „Schall und Rauch“, Wolzogens „Ueberbrettl“, Nelsons „Chat noir“ — vorbei. Aber mit verdrehten Augen schmachtet mancher noch: „Ja — damals...!“ Versuchte man heute auch nur die Art dieses Kabarets wieder aufleben zu lassen — es gäbe ein ironisches Gelächter wie beim Anblick von Puffärmeln und Schleppröcken. Chansons von Marquisen und Pagen, Ringelrosenkranzduette, Landsknechtlieder, Sere-nissimus-Zwischenspiele waren die Freude unserer Eltern. Die berühmte Carlos-Parodie Reinhardts, von der noch so oft ge-

schwärmt wird, wurde vor einiger Zeit wieder aufgeführt. Es war ein erschreckendes Wiedersehen! Der Staub flog nur so, kalt überlief es den bereitwilligsten Zuhörer, und mit gefrorenem Lächeln erwartete man ungeduldig den Schluß. Also bitte: Keine Sehnsucht nach dem Gewesenen.

Berlin hat zur Zeit nur noch eine Handvoll Kabarets, die als solche anzusprechen sind. Und hier sieht man immer dieselben Namen. Weil es ja doch immer wieder dieselben sind, die mit der Zeit gehen und den Geschmack des Großstadtpublikums treffen. Das moderne Kabarett braucht Individualitäten. Auf dem Podium muß eine Persönlichkeit stehen, von der das gewisse Fluidum ausgeht. Mittelmäßigkeit und Unintelligenz müssen rettungslos untergehen. Die Artisten-Organisationen kämpfen einen harten Kampf gegen das Auftreten prominenter Schauspieler am Kabarett. Sie nennen das „Schwarzarbeit“, weil diese Künstler den „Nur“-artisten das Brot wegnehmen. Vom gewerkschaftlichen Standpunkt ist dieser Kampf verständlich. Aber — so brutal das klingen mag — hier hat Festhalten am Althergebrachten, Engstirnigkeit und fehlender Horizont das Grab bereitet. Der „bunte Komiker“ mit Kittneese und sächsischen Scherzen ist modernen Menschen unerträglich geworden, der Lautenschläger, der neckische Balladen vom „Kleinen Prinzeßchen“ zirpt, wird glatt abgelehnt. Der Kabarettleiter, der sein Publikum kennt, braucht Leute, die Neues bieten. Und er holt sich große Namen vom Theater, die interessieren und fast immer Kassenmagnete sind. Vielleicht ist das wirklich kein Kabarett mehr — vielleicht ist es aber gerade echtes Kabarett in Reinkultur. Denn so begann es ja einmal, als in der Münchener Künstlerkneipe der Kati Kobus Sänger, Schauspieler, Maler, Dichter je nach Laune aufstanden

und dann vortrugen, was ihnen gerade einfiel.

Die Ueberschlauen und Besserwisser rufen nach dem politischen Kabarett. Ich erinnere mich schauernd der fürchterlichen Revolutionslieder, die unsere Rosa Valetti seinerzeit dem Parkett von „Bourgeois“ entgegenschleuderte. Diese wilden Sachen waren genau so deplaciert wie der billige Bierbankpatriotismus, der von manchem Vortragskünstler unter riesigem Stimmaufwand losgelassen wurde. Von all diesen Dingen will man in unseren Tagen nichts mehr wissen. Politische Satire? O ja, das wäre ganz schön, gäbe es heute in jedem Zuschauerraum nicht mindestens ein Dutzend verschiedene Parteirichtungen, die alle (leider! leider!) gar keinen Humor haben! Von denen jeweilig ein Drittel beleidigt ist, wenn die anderen zwei Drittel lachen. — „Der Ruhm beginnt bei der Karikatur“, sagte einst ein sehr, sehr kluger Mann, der Bismarck hieß. — Dieses Wort ist vergessen in unseren aufgeregten und empfindlichen Zeitläuften, da alles blutig ernst genommen wird und man den spötelnden Schalksnarren stirnrunzelnd einen Frechling nennt.

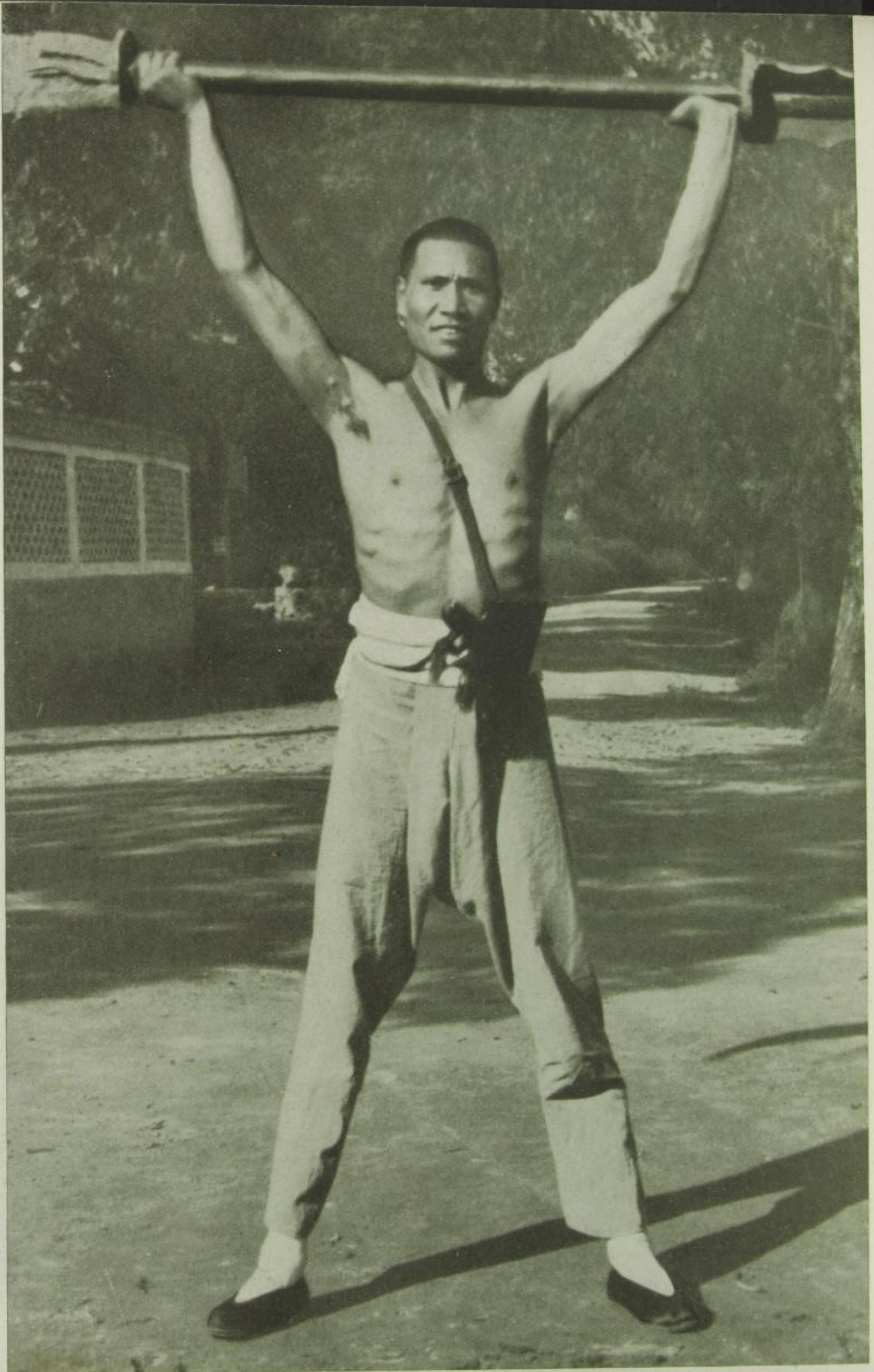
Für viele ist der Besuch des „Brettls“ noch immer schönste Unterhaltung. Denn was bleibt jenem Publikum, das abends nur Zerstreuung sucht, wenn es sich satt gesehen an dem leeren Ausstattungsplunder und wenn es der textlichen Albernheit der Revuen müde ist? Das leichte Amusement des Kabarets, wo es etwas hören will, was ein wenig mit Geist und Humor zu tun hat.

Hat das Brett eine Zukunft? Gibt es Nachwuchs, der Hoffnung auf seine längere Lebensdauer gewährleistet? Ich wage es nicht, diese Frage zu beantworten. Seit ich den Jüngling mit dem Seemannsdrama und den Kientoppwimpeln gesprochen, bin ich pessimistisch geworden...



Fot. Casperius

DIE ERSTEN GÄSTE



CHINESISCHE SCHAUBUDE

GAUKLER UND TÄNZERIN

Fotos v. Perckhammer





DER GROSSE GABBO
mit der sprechenden Wunderpuppe

Fot. Fellner & Somlo

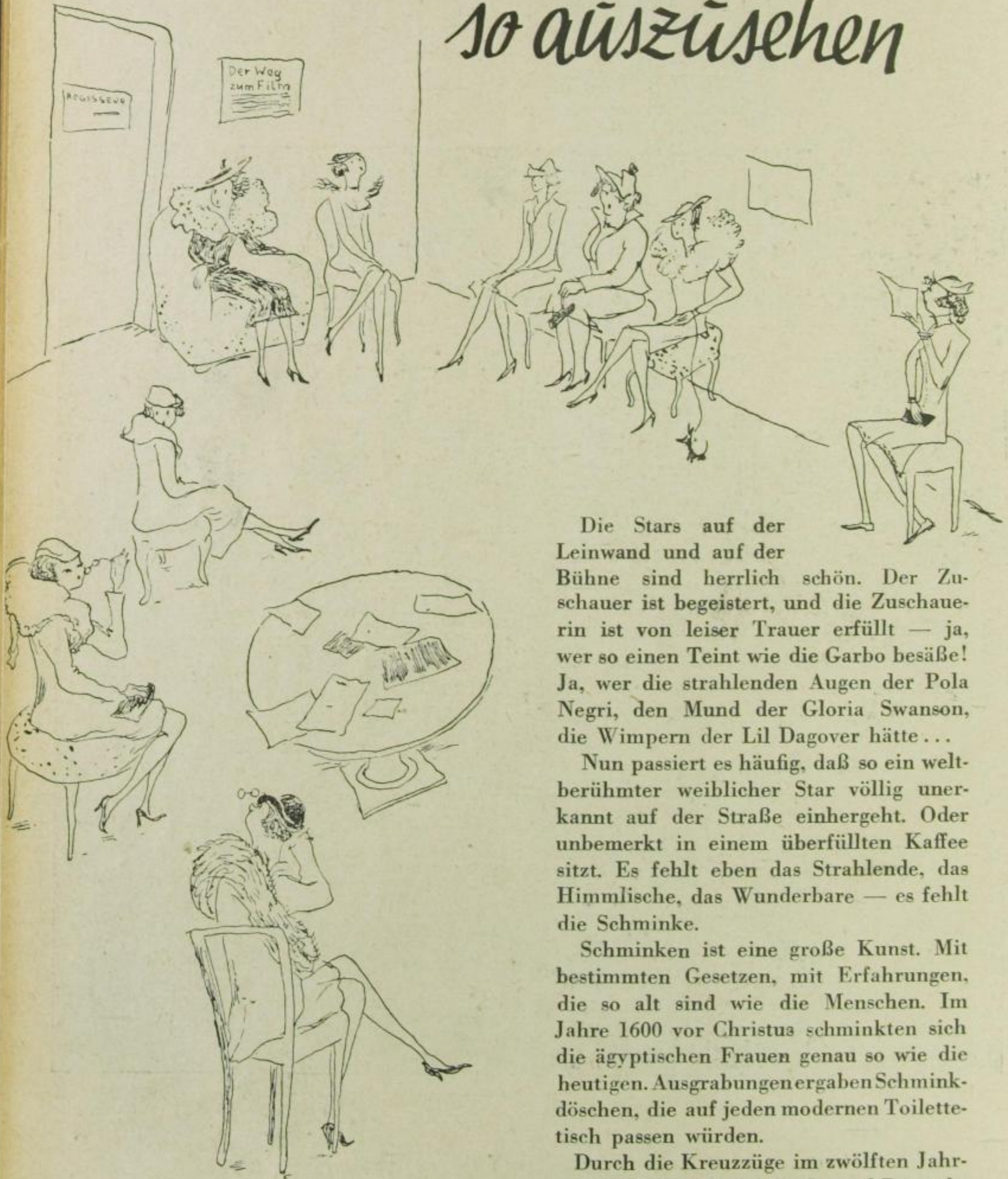
SCHÖNHEITSSALON DES LEBENS



Fot. First-National

GELEITET VON DR. LOLA
UND LOTTE

Wie machen Sie es bloß, so auszu sehen



Die Stars auf der Leinwand und auf der Bühne sind herrlich schön. Der Zuschauer ist begeistert, und die Zuschauerin ist von leiser Trauer erfüllt — ja, wer so einen Teint wie die Garbo besäße! Ja, wer die strahlenden Augen der Pola Negri, den Mund der Gloria Swanson, die Wimpern der Lil Dagover hätte...

Nun passiert es häufig, daß so ein weltberühmter weiblicher Star völlig unerkant auf der Straße einhergeht. Oder unbemerkt in einem überfüllten Kaffee sitzt. Es fehlt eben das Strahlende, das Himmlische, das Wunderbare — es fehlt die Schminke.

Schminken ist eine große Kunst. Mit bestimmten Gesetzen, mit Erfahrungen, die so alt sind wie die Menschen. Im Jahre 1600 vor Christus schminkten sich die ägyptischen Frauen genau so wie die heutigen. Ausgrabungen ergaben Schminkdöschen, die auf jeden modernen Toilette-tisch passen würden.

Durch die Kreuzzüge im zwölften Jahrhundert wurde die Schminke nach Deutsch-

land gebracht. Der Ausdruck „Schminken“ stammt aus dem Altdeutschen „Smicchan“, das heißt: reizend machen. Der Wunsch, sich reizend zu machen, war bei den Frauen aller Zeiten derselbe.

Die Höhepunkte der Schminkleidenschaft waren in der Zeit der französischen Ludwigs. In Büchern jener Epoche findet man z. B. den Bericht, daß eine schlichte Frau Dugazen im Jahre 1781 bei einem Parfümör Montclar sechs Dutzend Tiegel Rotschminke, den Tiegel zu sechs Frank, kaufte. Wenn der Mann viele solcher Kundinnen hatte...

Das Pudern spielte in der Rokokozeit eine besondere Rolle. Es gab Puderkammern, Räume, die ausschließlich dem Pudern dienten. Dort legte man sich einen Pudermantel um. (Vor das Gesicht hielt man zum Schutz eine Tüte.) An der Decke der Kammer waren Pudersiebe mit Puder angebracht. Diese Pudersiebe wurden durch ein besonderes Verfahren, äh-

lich wie ein Klingelzug, in Bewegung gesetzt, und dadurch fiel der Puder in Staubwolken nach unten, auf die mit Pomade bestrichenen Haare. Der Puder hielt tagelang in den Haaren fest, denn man ließ sich ja nicht täglich frisieren, eine Frisur mußte längere Zeit halten. Man schloß auf Nackenstützen, um das kunstvolle Gebäude nicht zu zerstören. Die Eitelkeit damals verlangte also mindestens ebensolche große Opfer wie heute...

Das Schminken für die Bühne verlangt

ganz andere Hilfsmittel und Methoden als das einfache Zurechtmachen, das heute jede Frau beherrscht. Es wird von sehr erfahrenen Frisören ausgeübt. Außerdem haben alle bedeutenden Bühnenkünstler große Erfahrung im Selbstschminken, in der Art,

wie sie ihre Rolle und ihre Persönlichkeit am besten zur Geltung bringen können.

Für Dilettanten des Schminkens sind folgende Ratschläge zu beachten:

Rot auf den Wangen

Bei vollen Gesichtern muß es bis an die unteren Flächen der Wange angebracht werden.

Stehen die Backenknochen etwas hervor, müssen diese das meiste Rot bekommen, damit sie zurücktreten.

Sind die Wangen eingefallen, überzieht man sie nur ganz leicht mit Rot.

Alle Gesichtsteile, die mit einer dunkleren Farbe bedeckt werden, treten zurück, alle hellen treten hervor.

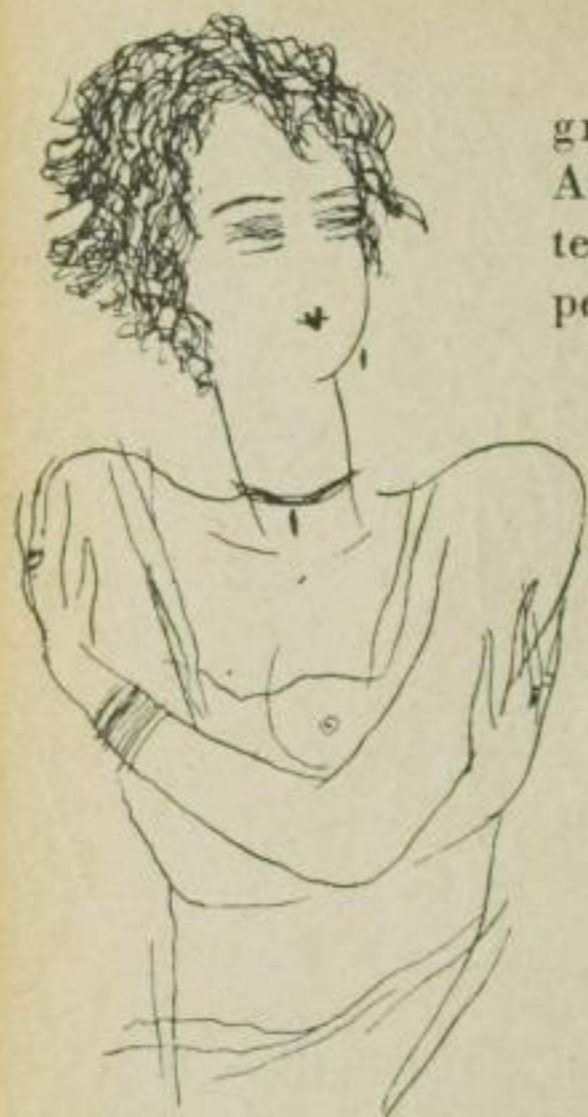
Deshalb werden auch große Nasen dunkler geschminkt und kleine, damit sie größer erscheinen, hell.

Auch wird die Nase teilgeschminkt. Die Erhöhungen dunkel, damit sie zurücktreten, die Vertiefungen hell, um einen Ausgleich zu schaffen. Der Nasenrücken erhält eine helle gerade Linie.

Augenbrauen

Grundbedingung: niemals Schwarz im Uebermaß zu gebrauchen. Die Augenbrauen sollen nur einen feinen schwarzen Strich darstellen. Nicht zu tief nach der Nasenwurzel ziehen, da dadurch ein finsterner Ausdruck entsteht.





Um das Auge zu vergrößern, wird dicht am Augenlid, also in unmittelbarer Nähe der Wimpern, ein feiner schwarzer Strich gezogen. Auch hier Vorsicht vor zuviel Schwarz.

Das Schminken des Mundes hängt ganz von der jeweiligen Form der Lippen ab. Es ist aber niemals empfehlenswert, allzu rot zu schminken.

Lange Augenwimpern tragen sehr viel zur Schönheit des Aussehens bei. Es

gibt heute neue Methoden, jede künstliche Wimper einzeln zu befestigen und dadurch eine sehr starke und trotzdem natürliche Wirkung zu erzielen.

Wenn Dilettanten Theater spielen und bestimmte Charaktere und Gestalter darstellen wollen, genügt das Selbstschminken natürlich nicht. Da müssen sie sich einem erfahrenen Fachmann anvertrauen.

Welcher Typ eignet sich für den Film?

Es herrscht vielfach der Glaube, daß jedes „schöne“ Gesicht geeignet für den Film, jedes nicht vollkommen schöne ungeeignet sei. Dies ist ein großer Irrtum.

Gesichter, die im üblichen Sinne schön sind, haben im Film oft nicht die geringste Wirkung. Am besten eignen sich „großflächige“ Gesichter, die auch „Fernwirkung“ erzielen. Eine gewisse Klarheit und Primitivität der Gesichtsform ist nötig, damit jeder Ausdruck und jedes Gefühl völlig das Gesicht beherrscht.

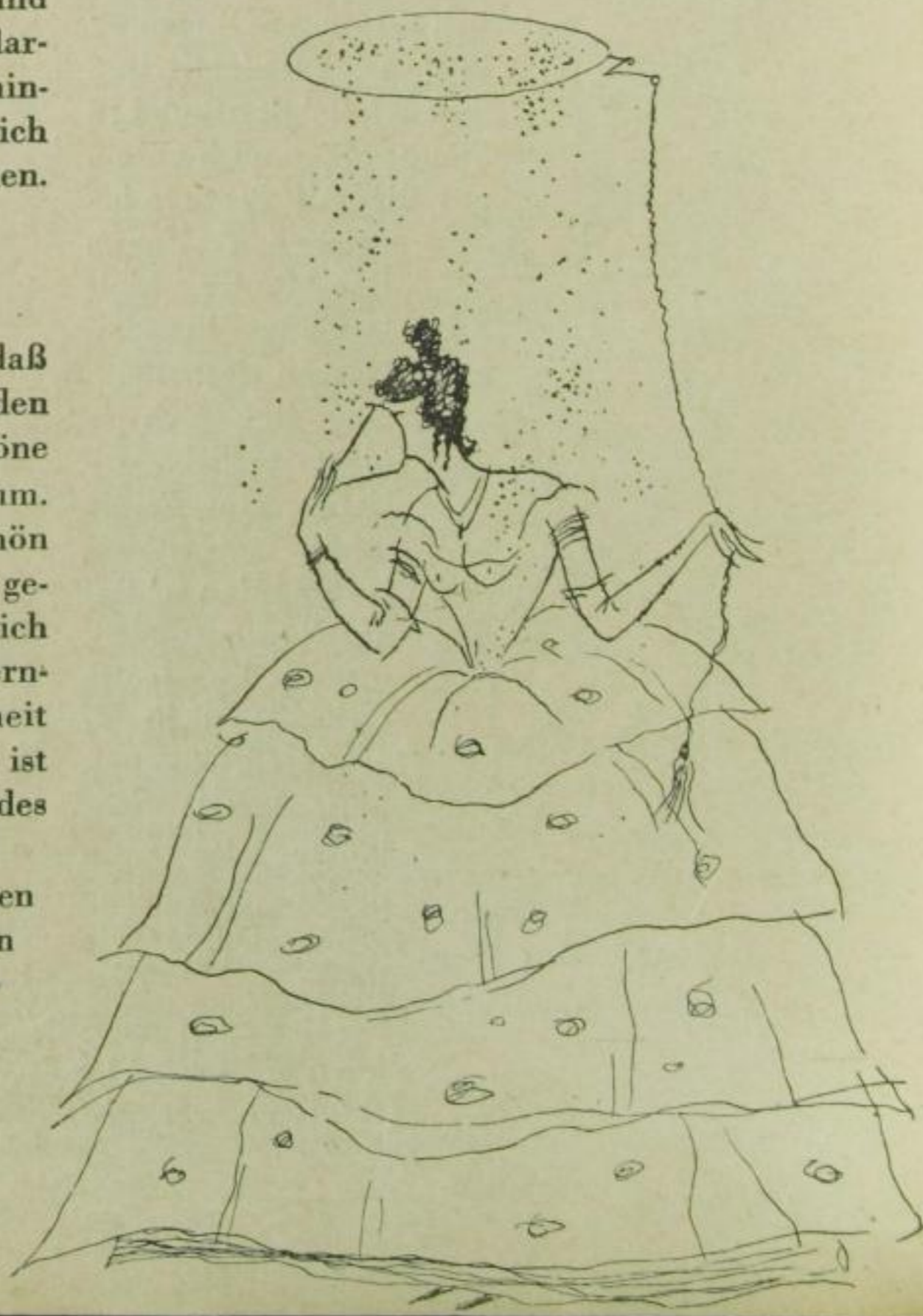
Es gibt eben ausgesprochene Typen mit „Bildeignung“ (was die Franzosen „photogénique“ nennen), die nur ein erfahrener Kameramann entdecken kann.

Uebrigens — wenn man das ausplaudern darf — kennt die heutige Photo-

kunst viele Geheimschliche und eine geniale Verteilung von Licht und Schatten, um ihre Stars besonders verführerisch darzustellen. Das Objektiv kann in den Händen des Operateurs aus demselben Objekt Wunder an Schönheit und — bei Bedarf — an Häßlichkeit hervorzaubern. Es ist also eigentlich gar nicht objektiv....

Die neueste Extravaganz

Bei der Modenschau eines großen Pariser Schneiders hatten sämtliche Mannequins — schwarzweiße Perücken auf! Die Hälfte des schönfrisierten Haares war schwarz, die andere weiß. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß diese Mode sich ausbreitet. Aber die „weiße Strähne“ im dunklen Haar ist augenblicklich sehr beliebt, und einige junge Frauen pudern sich einfach streckenweise weiß.... Abwechslung muß sein.





Fot. Housteln

Sechs Singing-Babies
Sechs Freunde des Lebens

FREUNDE DES LEBENS



Germaine Aubert, Zürich

Die üblichen Prämien von je 25 M. erhielten diesmal Frl. Germaine Aubert, Zürich und Frl. Edith B., Hildesheim



E. u. W. Kaufmann
Kairo



Frl. C. N., Berlin



Gretl Nagele, Salzburg



Edith B., Hildesheim



E. M. u. Freundinnen, Leipzig



Charles Gerster, Basel



Gaby Lazard, Saarbrücken



Xandy Guttenstein
Karlsbad



Else Miniprio, Berlin



Charlotte Stöckigt



Hannelore Schm., Königsberg



Frl. G. Schroedinger
Mt. Vernon, N. Y.



M. u. H., Lüdenscheid i. W.



Claire E.,
Dalaas



Anni B., Wien



Frl. I. B., Hamar (Norwegen)



Frl. E. G.



Ilse Pütz, Düsseldorf



Hella Strauß, ein aufgehender Filmstern



Frl. H. Sch



Nicco und Katja grüßen aus der Schweiz



R. B. und E. B.



Barmixer F. Braun, Aachen



Frau von Schlesinger



Frau Petronella Panizza, Mainz



G. H. und E. K., Grindelwald



Alfred Fritze, Köln



Schauspieler André von Oldehof, Berlin

APHORISMEN

VON MARTIN RATHSPRECHER

*Zur Einsamkeit braucht die Frau einen Mann, dem sie sagen kann,
daß sie einsam sei.*

*

*Unter Freundschaft zwischen Mann und Frau stellen sich die meisten
heutzutage nur eines vor, nämlich: Aha!*

*

*Der leere Mann braucht die Freundin als Innenpolsterung, der geistvolle
als Außendekoration.*

*

*Gerechtigkeit wär' ja eine ganz hübsche Sache, wenn sie nicht
von der Justiz ausginge!*

*

*Wer einem Gedanken zuliebe die Wahrheit unterschlägt, ist Künstler.
Er ist nicht verpflichtet, gerecht zu sein, wenn aber, dann nicht mehr als
irgendein Strafrichter.*

*

*Jede Frau ist schön! Nur muß man bei der einen mehr, bei der anderen
weniger wegschauen.*

Jugendfrische die Macht der Frau,

die ihr hilft, Erfolge in Leben und Beruf zu erringen. Deshalb zaubern kluge Frauen blasses und abge-
spanntes Aussehen aus ihrem Gesicht hinweg, indem
sie sich mit ein paar Fingerstrichen durch "Khasana
Superb-Wangenrot" und "Khasana Superb-Lippenstift"
verjüngen und verschönen. Der Farbton wird durch
die eigene Haut erst erzeugt. Er ist unau-
fällig, kuß- und wasserfest, niemand ahnt die
Anwendung.

Lippenstift M 1.- und 2.-, Wangenrot M 1.50
Kleinpackungen je M.-.50. Überall erhältlich!



KHASANA-SUPERB

DR. M. ALBERSHEIM · FRANKFURT AM MAIN · PARIS · LONDON

KOLYNOS ZAHNPASTA

kostet nur noch RM. 1.— und dabei füllt nichts Überflüssiges die Tube. Die Paste ist **so** hoch konzentriert, daß 7 Tuben für den gesamten Jahresbedarf ausreichen. KOLYNOS ist also nicht nur die Zahnpasta aller Anspruchsvollen, sondern auch der **wirklich** Sparsamen.



Verlangen Sie KOLYNOS in den Original-Reinzzinntuben in jedem besseren Fachgeschäft. — Sie werden zufrieden sein!

Probetube auf Wunsch kostenfrei durch CURTA & Co. GMBH, BERLIN-NEUKÖLLN

Ärztliches Institut für Kosmetik

Dr. Leo Friedenthal (Dr. Käthe Siegel), Wien I, Kohlmarkt 5. Behandlung sämtlicher Teintfehler, Diathermie, Falten-Korrektur, Krampfaderbehandlung usw.



200 DAMEN UND HERREN erhalten umsonst

5 Tage lang diesen prachtvollen Photo-Apparat „Nelly“ zum Ausprobieren. Vorzüge desselben:

- Handgroße leichte Taschenkamera
- Enorme Lichtfülle (1:3,5)
- Schlitzverschluss auch für schnellste Momentbilder bis $\frac{1}{500}$ Sek.
- Eingebauter Selbstauslöser (für Selbstphotos)
- 16erstklass. Aufnahmen auf nur 1 RM. Film, trotzdem
- **nicht halb so teuer** wie andere Kameras ähnlicher Art, nämlich nur

RM 65.- Bei Kauf zahlbar in gleichen **10 Monatsraten**, Barzahlung **5%** billiger. Eintausch alt. Apparate **spesenfrei** **Photo-Brenner, Köln 134, Hohe Str. 88**
Katalog über andere Fabrikate frei!

Trunksucht Vollständige Entwöhnung unter Garantie. Auskunft kostenlos. Postfach 1, Friedrichshagen, B 417, bei Berlin.

ANEKDOTEN

„Warum hast du deine Verlobung gelöst, Emmy?“ „Weil mein Bräutigam mich belogen hat! Denke dir nur, als er neulich verreiste, sagte er, er bliebe drei Tage fort, und was geschieht? Am selben Abend schon kehrt er zurück und trifft mich natürlich mit einem anderen!“

*

Im Examen fragte Billroth einen Kandidaten nach der Funktion der Milz. „Verzeihung, Herr Professor, noch auf dem Wege zum Examen habe ich es gewußt, und jetzt habe ich es vergessen. Es ist zum Verzweifeln.“ Billroth: „Ja wohl, mein Lieber, es ist zum Verzweifeln. Sie sind der einzige Mensch, der es wußte, und jetzt haben Sie es auch vergessen.“

*

Zwei ehemalige Kriegskameraden kommen ins Gespräch, der Jüngere erzählt, warum er sich freiwillig zur Armee gemeldet hat: „Ich hatte keine Frau und liebte den Krieg!“ Worauf der andere erwidert: „Und bei mir war es das gerade Gegenteil: Ich hatte eine Frau und liebte den Frieden!“

*

Ein in der Vermännlichung stark vorgeschrittenes, intellektuelles Mädchen dehnt sich frühmorgens behaglich im Bett, raucht mit Genuß seine Zigarre und schlürft seinen Cocktail, während seine Schwester fertig angezogen auf einem Stuhl sitzt und die Zeitung liest. „Wie soll ich denn nun eigentlich zu dem Kostümball gehen?“ Darauf ertönt es: „Geh doch als Mädchen, da wird dich so leicht keiner erkennen.“

Willst Du nie erkältet sein — nimm **Panflavin-!**
PASTILLEN

Wer hat Interesse?

In letzter Zeit verstärken sich die Nachfragen nach brauchbaren Mitteln gegen erschlafte bzw. unentwickelte Büste. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß es neuerdings ein wissenschaftlich aufgebautes Hormon-Präparat gegen alle Büstenfehler gibt. Das Präparat heißt „Mammoform“, und es soll sich in der Tat bei diesem Mittel um ein Präparat handeln, daß sich gut bewährt hat. Die Begründung und Darstellung der Wirkungsweise des „Mammoform“ macht einen seriösen Eindruck; es wird gezeigt, wie die Hormone der menschlichen Drüsen das Wachstum der weiblichen Brust beeinflussen. Die Firma „Aeskulap“ Chem.-pharm. Fabrik, Berlin-Schöneberg 3/Z. 32, versendet an Interessenten gegen Einsendung von RM. 0.58 (bzw. verschlossen 0.75) in Briefmarken (Ausland 4—5 Internat. Antwortscheine der Post) ein elegant ausgestattetes Kunstdruckbüchlein mit 22 Bildern, in denen die Wirkungen des Mammoform vor und nach der Anwendung gezeigt werden. Dieses Präparat scheint ein neuer Stern am „Himmel der Kosmetik“ zu sein.

Der Schreck erfaßt jede Frau in dem Augenblick, da sie im Spiegel erkennt, daß die Jugend vorbei ist. Sie merkt das an den ersten Runzeln und Falten, an der nachlassenden Spannkraft und Frische der Haut. Und doch gibt es ein Mittel, um diesem Schreck zu begegnen. Marylan-Creme. Dieser herrliche Krim ist hervorragend geeignet, das jugendliche Aussehen der Haut zu erhalten, Unreinheiten zu beseitigen, Falten und Runzeln zu glätten. Wie dieses Wunder vor sich geht, erfahren Sie durch ein lehrreiches Büchlein über kluge Gesichtspflege, das Ihnen zusammen mit einer Probe des köstlichen Kreams völlig kostenlos und portofrei zugeht, wenn Sie sofort schreiben an den Marylan-Vertrieb, Berlin 114, Friedrichstraße 24.

Eine wundervolle Erfindung hat der bekannte Arzt Dr. med. Lustig gemacht. Er hat ein Mundwasser erfunden, nach dessen Gebrauch es niemand mehr möglich ist, mit Genuß zu rauchen. Die Fabrikation des Mundwassers liegt in den Händen des bekannten Chem. Laboratoriums A. Müller & Co., Fichtenau L 417 (Niederbarnim). Verlangen Sie dort kostenlos Auskunft!

Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen...



Zarte, gepflegte Frauenhände üben eine nie versagende Anziehungskraft aus... vernachlässigen Sie diese Hände nicht. Ganz gleich wie sehr Sie sie im Haushalt, im Beruf oder beim Sport strapazieren, sie können ihre zarte, durchsichtige Schönheit bewahren oder wiedergewinnen, wenn sie nur wenige Minuten täglich mit dem Spezialmittel Kaloderma-Gelee gepflegt werden. — Kaloderma-Gelee ist speziell für die Pflege Ihrer Hände zusammengestellt. Es erhält die Haut weich und geschmeidig, ganz gleich wie sehr sie angreifender Tätigkeit, Zugwind oder rauhem Wetter ausgesetzt ist. Es verhindert jedes Rot- und Rauhwerden der Hände und erhält sie zart und jung. Auch bereits angegriffene Haut macht es über Nacht wieder weich und geschmeidig.

Unübertroffen gegen aufgesprungene Hände.

KALODERMA-GELEE

zur Pflege der Hände

Gratis: Eine Probetube Kaloderma-Gelee und unser interessantes kosmetisches Heftchen: „Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen... Praktische Ratschläge zur Schönheitspflege der Hand.“ Bitte untenstehenden Gutschein mit 15 Pfennig in Briefmarken für Porto einsenden an Firma F. Wolff & Sohn, Karlsruhe (Drucksache 4 Pfg.)

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probetube Kaloderma-Gelee und Ihr Heftchen „Ihr Erfolg liegt in Ihren Händen“. 15 Pfg. in Briefmarken für Porto füge ich bei.

Name:

Adresse:

38/08

Bitte deutlich schreiben.

Der Charme einer Frau

ist in erster Linie abhängig von der

Formenschönheit ihres Körpers

Zur Verschönerung der weiblichen Brust ist auf dem Gebiet der Hormonforschung eine wichtige Entdeckung gemacht worden. Ein wissenschaftliches Hormonpräparat, das in vier Formeln (in vier verschiedenen Wirkungen) hergestellt wurde und den Zweck hat,

1. bei zu kleiner Brust, die Vermehrung des Drüsengewebes
2. bei mangelnder Gewebestraftigkeit, den Aufbau und die Kräftigung des bindegewebigen Stützapparates der Brust zu fördern.

Sie können sich das A-H-Hormon von Ihrem Arzt durch einige Injektionen (welche Sie in steril zugeschmolzenen Glasampullen beziehen) verabreichen lassen, oder den einfacheren Weg wählen und das Hormon (bei gleicher Wirksamkeit) in Form von komprimierten A-H-Perlen einnehmen.

Überzeugen Sie sich zunächst durch einen kostenlosen Versuch. Senden Sie uns Ihre genaue Adresse mit untenstehendem Gratisbezugsschein und 50 Pf. für Porto. Sie bekommen dann kostenlos eine Probe der „A-H-Hormonperlen“, ohne sich dadurch zu irgend etwas zu verpflichten. (Unverlangte Nachnahmen werden grundsätzlich nicht versandt.)

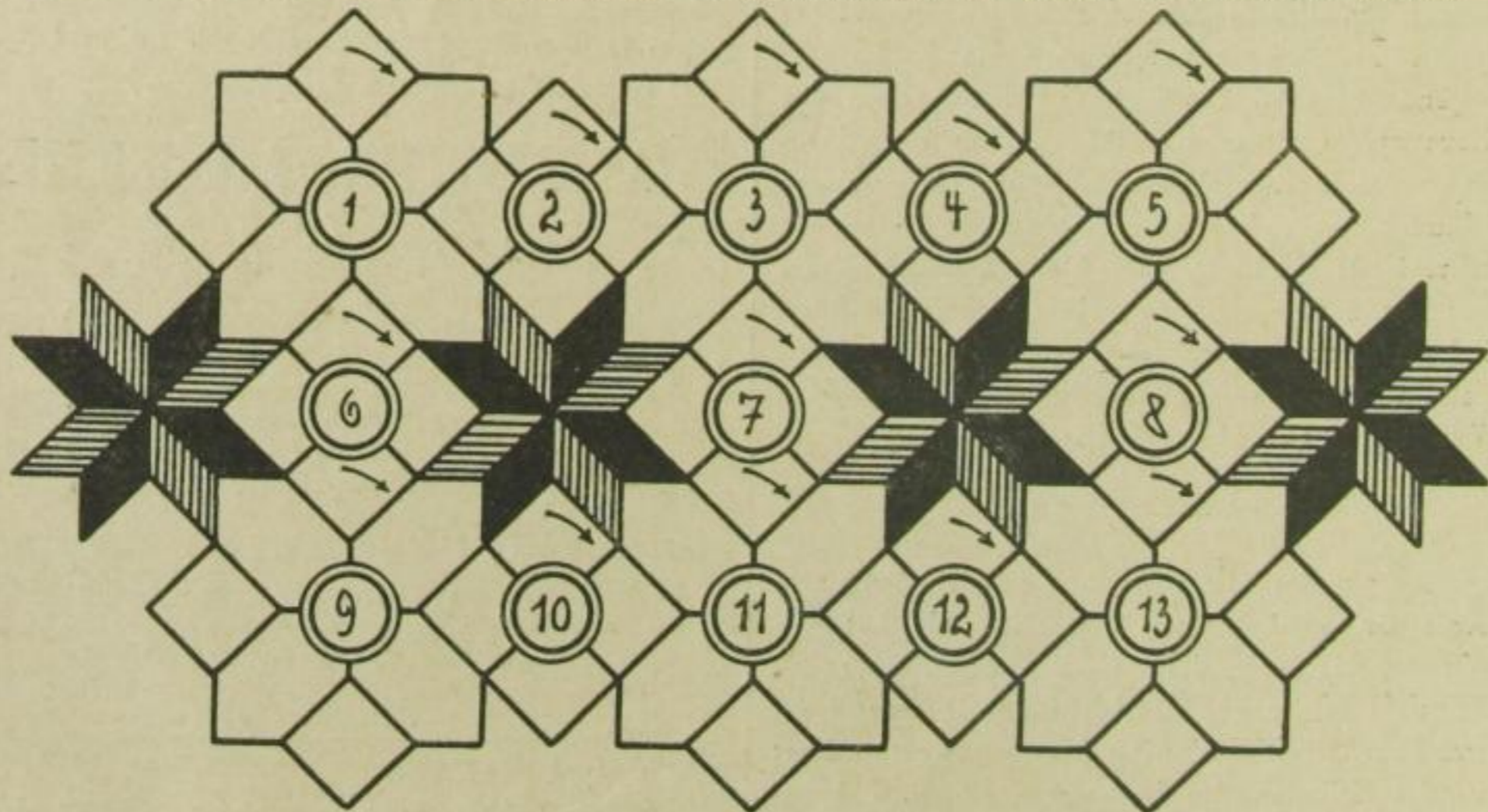
GRATISBEZUGSSCHEIN

An die Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke,
Berlin NW 6/460, Luisenstr. 19: Send. Sie mir 1 Probe
A-H-Hormon in Perlenform u. Literatur. 50 Pf. in Briefm. füge ich bei



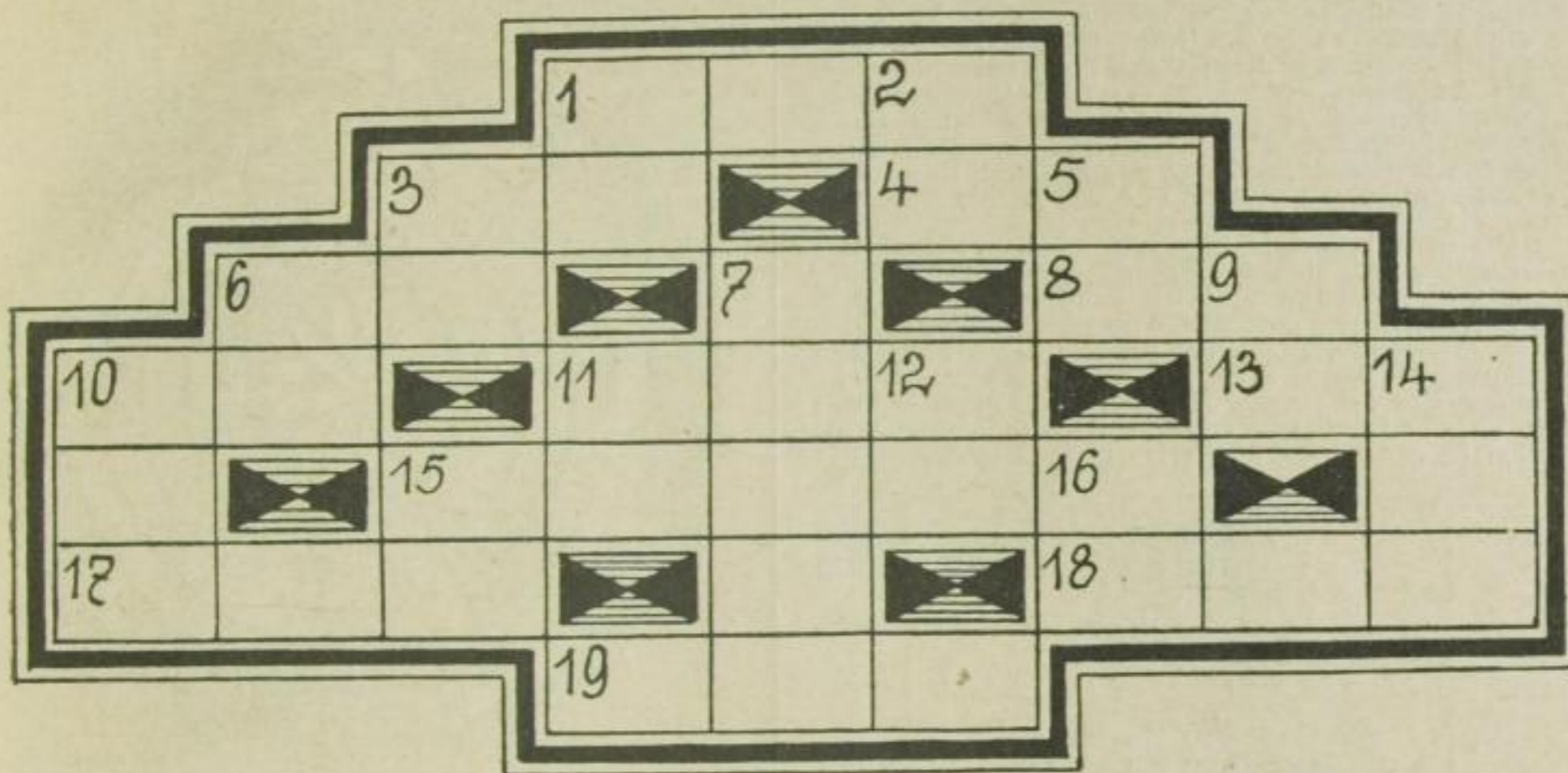
STERNE BEGEGNEN SICH

Die einzelnen Felder der Figur sind derart mit Buchstaben zu füllen, daß um die einzelnen Ziffern herum, aus vier oder acht Buchstaben zusammengesetzte Wörter von folgender Bedeutung entstehen, wobei jedes Wort bei dem mit einem Pfeil bezeichneten Feld beginnt und in Richtung des Uhrzeigers verläuft.



1. Kamelart, 2. Musikstück für drei Instrumente, 3. Gartenfrucht, 4. Temperatureinheit, 5. männlicher Vorname, 6. Geflügelart, 7. Fluß in Spanien, 8. Wild, 9. zauberhaftes Schutzmittel, 10. Abgabe, 11. abenteuerlicher Held, Einsiedler, 12. Gleichwort für Körper, 13. deutsche Industriestadt im Westen.

SILBEN-KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. Magnesiumhaltiges Gestein, 3. Zeiteinheit, 4. Kopf, französisch, 8. bedeuten, 10. Teil des Rades, 11. Stadt bei Rom, 13. Niederschlag, 15. Ostafrikaner, 17. Klosterschenke, 18. Gebirgsstock in der Schweiz, 19. Stadt im Küstenland.

Senkrecht: 1. ungarischer Edelmann, 2. Usus, 3. Brauch, 5. Erdart, 6. schwarzer Vogel, 7. entkeimen, 9. Teil der Scheune, 10. Fluß in Dalmatien, 11. Mutter, französisch, 12. Klosterfrau, 14. Göttin des Krieges, 15. Himmelskörper, 16. Lederarbeiter.

Die Sorgen einer Frau

Wenn man in gesicherter Stellung ist und solch allerliebste Frauchen besitzt wie ich, dann hat man Ursache, glücklich zu sein Und das waren wir auch beide. Unsere glückliche Ehe währte nun schon über acht Jahre.

Da legte sich ein leichter Schatten auf unser Glück. Meine kleine Frau war zuweilen betrübt. Warum? Ich forschte nach der Ursache. Zunächst behalf sich mein Ewchen mit Ausflüchten. Als ich aber nicht nachließ, konnte ich schließlich die Ursache ihres Kopfhängens herausbekommen. Also: Frauchen hatte in ihren Augenwinkeln kleine Falten entdeckt. Und diese Fältchen ließen sich nicht wegbringen, wollten sich anscheinend sogar weiter ausbreiten.

„Ich will aber von der Jugend noch nicht Abschied nehmen, Gerhard; niemals will ich altern. Ach Gerhard, ich bin ja so unglücklich . . .!“

Meine Tröstungen wirkten nur ein paar Stunden. Sie ließ sich ihren Kummer nicht ausreden. Ich riet ihr, es doch einmal mit einem Schönheitsmittel zu versuchen. „Ach, das habe ich ja getan, Gerhard. Aber du siehst doch . . .“

Was sollte ich tun? Ich suchte Spezialisten auf, wir probierten mancherlei Mittel, aber fanden nicht die richtige Hilfe.

Dann aber kam der große Wurf. Wir fanden das Mittel, das mein Frauchen wieder glücklich machte. Ein Arzt, der unserm Sportklub angehörte, sprach von der ausgezeichneten Wirkung, die seine Frau durch Marhlan-Creme gehabt habe.

Marhlan-Creme? Den Namen mußte ich mir merken. Ich befragte diesen Arzt weiter. Er sagte, Marhlan-Creme sei das beste Mittel, das er sich denken könne: die graue

Haut würde bald rosig, Falten verschwänden und selbst reifere Gesichter würden bei regelmäßiger dauernder Behandlung verjüngt und verschönt. Kurz: Marhlan-Creme sei ein Idealmittel. Und er übergab mir gleich ein Büchlein über die Marhlan-Gesichtspflege, das jeder völlig kostenlos erhalten kann. Diesem Büchlein entnahm ich wertvolle Anregungen. Dann beschaffte ich mir die kostenlose Probe Marhlan-Creme.

Seitdem hat Frauchen die wirklich famose Marhlan-Creme ständig in Benutzung, und mag sie nicht mehr missen. Fabelhaft, wie der Teint schöner und liebreizender wurde, und wie die Fältchen aus dem Gesicht verschwanden.

Jahre sind seitdem vergangen, aber Frauchen ist schön, jung und froh geblieben.

Auch Sie sollten eine kostenlose Probe Marhlan-Creme versuchen und auch das kostenlose Büchlein über wirksame Gesichtspflege lesen. Bedenken Sie, daß 26000 (die Zahl ist notariell beglaubigt) Lob- und Dankbriefe von Damen und Herren über die verjüngende Wirkung der beliebten Marhlan-Creme vorliegen.

Sie haben es leicht: schneiden Sie einfach den endstehenden Gratisbezugschein aus, legen Sie ihn in einen offenen Briefumschlag, kleben Sie eine 4-Pfennig-Marke auf, und auf die Rückseite des Umschlages schreiben Sie dann Ihre genaue Adresse.

Gratisbezugschein: An den Marhlan-Vertrieb, Berlin 114, Friedrichstraße 24. Erbitte eine Probe Marhlan-Creme sowie das Büchlein über kluge Schönheitspflege, beides vollkommen kostenlos und portofrei.

Offenbarung des Geheimnisses des persönlichen Einflusses.

Einfache Methode, welche jeder benutzen kann, um die Kraft des persönlichen Magnetismus, Konzentration und Willensstärke zu entwickeln, sowie die Ausrottung übler Angewohnheiten durch die wunderbare Wissenschaft der Suggestion lehrt. Ein 80 Seiten starkes Buch beschreibt klar diese allgemeine Methode und eine psycho-analytische Charakterdeutung. **FREI** für alle, die darum schreiben.

«Die wundervolle Macht des persönlichen Einflusses, Magnetismus, Anziehungskraft oder Gedankenkontrolle, nennen Sie es, wie Sie wollen, kann sich ohne Zweifel ein jeder aneignen, ganz gleich ob jetzt wenig erfolgreich oder anziehend», sagt Herr Elmer Ellsworth Knowles, Verfasser des neuen Buches betitelt «Der Schlüssel zur Entwicklung der inneren Kräfte». Das Buch offenbart uns viele erstaunliche Tatsachen, betreffs der Praxis der orientalischen Yogis und erklärt ein unvergleichliches



Herr Martin Goldhardt.

System der Entwicklung des persönlichen Magnetismus, der hypnotischen und telepathischen Kräfte, des Gedächtnisses und der Konzentration, der Willenskraft und wie unerwünschte Gewohnheiten sind durch die wunderwirkende Kraft der Suggestion zu beseitigen.

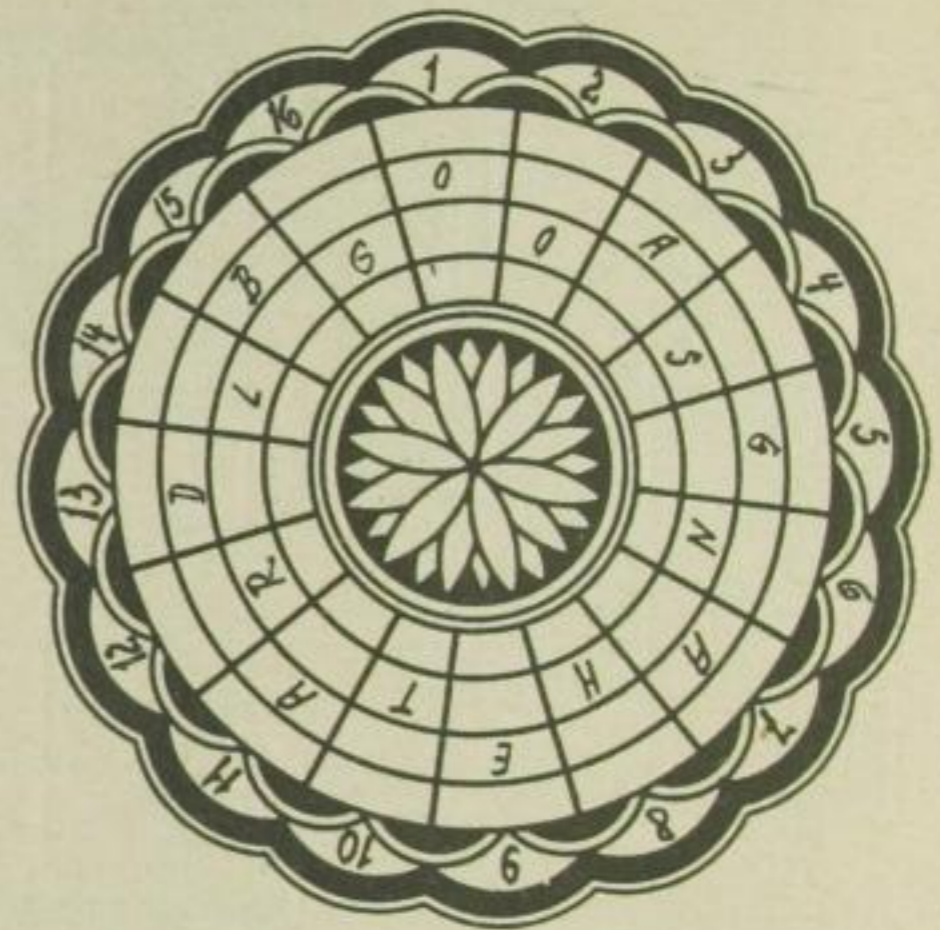
Herr Martin Goldhardt schreibt: «Mein eigener Erfolg den ich durch das Knowles'sche System gewann, rechtfertigt meinen Glauben, daß es mehr für den Fortschritt der Menschheit bietet, als irgendeine andere, existierende Methode». Das Buch, welches weit und breit kostenlos verteilt wird, enthält photographische Abbildungen, welche zeigen, wie diese geheimnisvollen Mächte über die ganze Welt benutzt werden und wie Tausende und aber Tausende ihre Kräfte entwickelten, obgleich sie früher nichts davon geträumt haben, daß sie solche besaßen. Die freie Verteilung der 10 000 Exemplare wird von einem leitenden Brüsseler Institut unternommen und jeder Interessent kann eine Kopie kostenlos und portofrei erhalten.

Außerdem werden nicht nur die Bücher frei verteilt, sondern jeder, welcher sofort schreibt, erhält eine psycho-analytische Charakterbeschreibung von 400 bis 500 Worten, von Herrn Knowles persönlich verfaßt. Sollten Sie ein kostenloses Exemplar des Buches von Prof. Knowles nebst einer Charakterbeschreibung wünschen, brauchen Sie nur in Ihrer eigenen Handschrift den folgenden Vers abzuschreiben:

«Ich erstrebe einen durchdringenden Blick,
Und auch große Geistesstärke,
Senden Sie mir eine Charakter-Deutung,
Und die Einleitung zu Ihrem Werke».

Senden Sie auch Ihren Namen und Ihre Adresse in Druckschrift (unter Angabe ob Herr, Frau oder Fräulein) und adressieren Sie Ihren Brief an: «PSYCHOLOGY FOUNDATION, S. A. (Freie Verteilungsabteilung Dept. 2092-D., No. 18, rue de Londres, Brüssel, Belgien. Wenn Sie wollen, können Sie Briefmarken (Ihres eigenen Landes) im Werte von 50 Pf. für Porto usw., beifügen. Achten Sie darauf, daß Ihr Brief genügend frankiert ist. Porto nach Belgien beträgt 25 Pf.

Ergänzungsrätsel



Die leeren Felder der Figur sind mit Buchstaben derart auszufüllen, daß diese mit den schon vorhandenen Buchstaben zusammen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. Raubtier, 2. Liebesgott, 3. Stickereibedarf,
4. Frucht, 5. Stadt in Böhmen, 6. Haustier,
7. Rinderfett, 8. Zahl, 9. römischer Kaiser,
10. Musikzeichen, 11. männlicher Vorname,
12. Blütenstand, 13. deutscher Kunstflieger,
14. salzhaltiges Wasser, 15. Wildschwein,
16. Stadt in Lettland.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergibt der äußere Kreis (1—16) einen deutschen Opernkomponisten und eines seiner Werke.

Steigerungsrätsel

Hat einen Gipfel man erstiegen,
Sieht man es zwischen Felsen liegen.
Gesteigert wird's in Bozens Näh',
Zum prächtig grünen Alpensee,
Doch argen Wassermangel hat
Erhoben es zum höchsten Grad.

MERAN HOTEL BELLEVUE

Renoviertes Haus. Modernster Komfort.
Mäßige Preise. Garagen. — Dir. Fuchs.

Rätselgleichung

$$(a-b) + (c-d) + (e-f) + (g-h) + (i-k) = x$$

- a = Zweckverband
- b = Schweizer Nationalheld
- c = flaches Eisenstück
- d = Verbrennungsrückstand
- e = Verständigungsmittel
- f = Vergeltung
- g = Landschaft in Mitteldeutschland
- h = Ungeziefer
- i = Krautpflanze
- k = Männlicher Vorname
- x = bayrischer Genremaler des 19. Jahrh.

Wortkette

Statt jeder Zahl setze man ein Wort, so daß jeweils zusammengesetzte Wörter entstehen, die sich in Form einer geschlossenen Kette hintereinander lesen lassen können.

1—2 Musikalischer Zeitmesser, 2—3 dessen Getriebe, 3—4 Arbeitsgerät, 4—5 Berliner Armeemuseum, 5—6 die gesamte Wohnungseinrichtung, 6—7 wohlmeinende Auskunft, 7—8 eiserne Hiebwaffe, 8—9 sportlicher Wettstreit, 9—10 Rennfläche, 10—11 Verkehrsmittelpunkt, 11—12 Begleiterin einer Fürstin, 12—1 Unterhaltung für Mußestunden.

Verschieberätsel

A B A R T E N
 U H L A N D
 C O R N E R
 D A C H R I N N E
 E N T E N T E
 S A T T E L P F E R D
 P I A N I S T
 Z A H N L Ü C K E
 A B E N D M A H L
 T E E K E S S E L

Obige Wörter sind seitlich derart zu verschieben, daß drei vertikale Reihen je zwei Bäume nennen.

Von dem großen Aufklärungswerk: Liebes- u. Geschlechtsleben

sind bisher 100 000 Stück verkauft! Dieses neuzeitliche Werk besteht aus vier Buchteilen mit vielen schönen erklärenden Bildern auf Kunstdruckpapier, ist von Fachleuten in wahrheitsgetreuer, zeitgemäßer Form geschrieben und sagt alles, was moderne Menschen vor



der Ehe und von der Ehe wissen müssen. Auch geeignet für Eltern, die ihren heranwachsenden Kindern etwas über die Beziehungen zwischen Mann und Weib sagen möchten.

Einiges aus dem Inhalt: Die Kunst beachtet und bevorzugt zu werden. — Suggestion in der Liebe. — Wie erobere ich eine Frau? — Annäherung auf der Straße. — Das interessante Mädchen. — Was der Mann sucht. — Die Geliebte. — Flirt. — Freier harmloser Verkehr. — Jungfräulichkeit. — Das Vorleben. — Verlobung. — Entlobung. — Liebe und Ehe. — Flitter-

wochen. — Geschlechtsleben in der Ehe. — Schamgefühl. — Beschreibung und Funktion der Geschlechtsorgane. — Zeugung, Entwicklung und Geburt des Menschen. — Regelung des Kindersegenes — Verhütung der Schwangerschaft. — Besprechung der empfängnisverhindernden Mittel. — Junge oder Mädchen nach Wunsch und Wahl der Eltern. — Unfruchtbarkeit. — Das Leid der ungewollten Mutterschaft. — Frucht- abtreibung. — Neue Sexualmoral und Sexualhygiene. — Wechsel- jahre. — Untreue in der Liebe (vermeiden, bekämpfen, rächen). — Die Kunst, glücklich zu sein. — Die Ehe in der Gegenwart. — u. v. a. Dieses Sammelwerk wird nur Erwachsenen über 18 Jahre geliefert. 4 Teile mit einem Bilderanhang zusammen RM. 6.45 portofrei. (Nachn. RM. 6.75.) Garantie: Rücknahme bei Unzufriedenheit.

Buchversand Gutenberg, Dresden-A.320

DAUER-WERBUNG DAUER-ERFOLG!

„Das Leben“ vermittelt ihn.

Verlangen Sie unverbindliches Angebot von der Anzeigenverwaltung „Das Leben“, Leipzig C 1, Johanniskasse 8

Generalvertretungen an allen größeren Plätzen.



haben Interesse an sexualwissenschaftlichen Büchern. Gerade hier erfordert der Einkauf Beratung durch eine wirkl. seriöse Firma, die den wissenschaftl. interessierten nur ausgesucht gute Spezialwerke anzubieten in der Lage ist. Wenn Sie daher gut beraten sein wollen, so wenden Sie sich noch heute an den **Dafnis Versand, Abt. 6E, Berlin S 42** Prosp. kostenl. im verschlossenen Umschlag geg. Einsendung v. RM 0.30 in Briefmarken für Porto Auf Wunsch Lieferg. geg. bequ. Mon. tszahlungen



Beim Baden

sind Sie allein u. ungestört, können daher Ihre Figur eingehend studieren. Welch besonderer Reiz für Sie, das Fluidum einer wohlgeformten Büste bewußt zu empfinden! Was aber dann, wenn die Büste unentwickelt, oder gar erschlafft ist? Denken Sie daran, daß diese Feststellung entscheidend in Beruf, Gesellschaft, Liebes- u. Eheleben sein kann! 6-jährige klinische Spezialforschung ließ uns das ständig verbess. unübertroffene Hormonpräparat geg. alle Büstenmängel find. Das sollten Sie sof. kennenlernen durch Einsend. von 0,58 RM. (verschloss. 0,75) Briefmarken für unsere 64 S. starke Kunstdruckbroschüre, die durch 22 Abb. und Photos originalgetreue Beweise

zeigt. Ärzte verordnen seit Jahren das garantiert unschädliche **Mammoform**

Selbst männl. Tiere zeigt, durch wissenschaftl. Versuche echt weiblich. Brustwachstum! Wir behaupt. nichts, ohne zu beweisen. — Keine unverlangt. Nachnah. — Keine sogenannten „Gratisproben“, die den Preis ganz wesentl. verteuern! Direkt. Versand; dah. niedrigste Preise! „Askulap“, Chem.-pharm. Fabrik, **Bln.-Schöneberg 3 / Z 3011**

MADAME TANGUY, PARIS geprüfte Hebamme (Medaille der Krankenh. v. Paris) Empfängt Pensionärinnen, erstklassig. Einrichtung. /14, place du Havre, gegenüb. Bahnh. St. Lazare.

Bombastus
Mundwasser
Zahncreme
DAS EDELSTE UND VOLLKOMMENSTE
Hersteller: BOMBASTUS-WERKE, FRETAL-ZAUCKERODEY DRESDEN

In fünf Minuten Nichtraucher
Das größte Wunder! Erfolg garantiert. Auskunft kostenlos.
A. MÜLLER & CO.,
Fichtenau, L. 417 (Niederbarnim).

Lungenkrank?
Und keine Hoffnung mehr?
Fassen Sie neuen Mut! Auch in ganz schweren Fällen (faust-, apfel- u. eigroße Kavernen) haben O.H.E.-Tabletten Rettung gebracht. Verlangen Sie kostenlos in neutral. Umschlag die interess. Broschüre „Ein Weg z. Gesundheit“, die allein üb. 300 Dankschr. enthält.
Osc. Hch. Ernst & Co., Weillimdorf I, b. Sttg.

Gutschein
für eine O.H.E.
Broschüre

Auflösungen

der Rätsel aus Heft 8 (X)

Silbenkette

Ka - nu - del - ta - pir - na - hum - mel - tau - ern - te - in

Charadroid

Kar — Bon — Ade. Karbonade.

Homonym und Logogriph

Polo — Pol.

Verwandlungsrätsel

Liter-Filter, Eugen-Ruegen, Omar-Aroma, Notar-Natron, Hel-Kehl, Angler-Wrangel, Reif-Eifer, Diva-David, Feind-Efendi, Rodel-Kordel, Adel-Ideal, Nero-Norne, Koran-Dra-kön. — Leonhard Frank, Frank Wedekind.

Metamorphosenrätsel

Sulamith. Kathedrale. Oleander. Republik. Plateau. Illegal. Odaliske. Neuritis. „Skorpion — Herkules.“

Das im „Leben“ Nr. 8/X auf Seite 10 im Rahmen des Artikels „Beim Erfinder des Bubikopfes“ veröffentlichte Foto „Brigitte Helm bei Marcel“ stammt aus dem Atelier Elli Marcus, Berlin-Halensee.

Ein bekannter Forscher
d. Astrologie errechnet Ihnen Ihre **Zukunft**. Ob Sie Erfolg haben in der Liebe, Ehe, Beruf, Lotterie, Spekulation und vieles andere. Fordern Sie ohne zu zögern bei Angabe des Geburtsdatums ein Gratishoroskop. Portobeilage nach Belieben.
Welt-Kultur-Verlag C 413, Berlin W 8



SCHLANK wurde ich und **10 Kilo leichter**
durch ganz einfach. Mittel, welches ich jed. gern kostenl. mitteile.
Frau Goth. Nürnberg-S 138 Schlossackerstr. 45.



RASSEHUNDE

für jed. Zweck bill. Vers. n. allen Ländern.
Gar. leb. Ankunft. Preiskatalog RM. 0.50.
Fritz Jentsch, Bad Köstritz 16

Druck und Verlag: Leipziger Verlagsdruckerei AG., vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8. Für die Redaktion verantwortl.: E. Grundeis, f. den Anzeigenteil: H. Junge, beide in Leipzig, Johannisgasse 8. Bilderredakt.: G. Thorlichen. In Oesterreich für Herausgabe u. Redaktion verantwortl.: Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Hermann Goldschmidt, Gesellschaft m. b. H., Wien I., Wollzeile 11. Alle Manuskriptsendungen, sowie Mitteilungen in redaktion. Angelegenheiten bitten wir aussch. a. d. Adr. d. Verlages: Leipzig C 1, Johannisgasse 8, zu richten. Für Ungarn verantwortlich: Leo Singer, Budapest II., Bimbó-u. 6/a. Auslieferungsstelle für Italien: C. I. R. E. N. E., Compagnia Italiana Rivendita Edizioni Nazionali Estere, Milano (120) Via Castel Morrone, 26. — Auslieferungsstelle für England: Librairie Hachette, 34, Maiden Lane, Bedford Street, London W. C. 2. — Bei Einsendungen Rückporto erbeten. — Für Rücksendungen keine Gewähr.

Die sensationelle Neuerscheinung!

Marie Madeleine

die Meisterin
des erotisch=feelenkundlichen Romans veröffentlicht
zwei Romane aus dem pulstierenden Leben:

Wie starb Stella Blackburn?

Ein geheimnisvoller
Mordprozeß um ein blendend
schönes Mädchen

Die Kleinstadt Babylon

Die erschütternde
Offizierstragödie aus der Vor-
kriegszeit

Die Romane beruhen auf aktenmäßigen Darstellungen berühmter Kriminalfälle

Mk. 1.90

jeder Band steif kartoniert, in Ganzleinen Mk. 3.—

Verlangen Sie die Bände in Ihrer Buchhandlung u. an jedem Bücherverkaufsstand!

Verlag Wilhelm Schaefer & Co. ^{G.m.}_{b.H.} Berlin u. Leipzig



Man sollte glauben,
sie wären längst
abgetan....



diese einstigen Schönheitsrequisiten, wie Hirschtalg, Unschlitt, Mandelöl und andere veralteten Mittelchen.

Und trotzdem - wieviele begnügen sich auch heute noch damit, die Haut mit irgendeinem Fett oder einer stark fettenden Creme zu behandeln, Mittel, die wohl einen gewissen Schutz gegen Sonnenbrand gewähren, aber, da sie auf der Hautoberfläche stehen bleiben, keine tiefergehende Wirkung ausüben können.

Die Wissenschaft hat deshalb ein Hautpflegemittel geschaffen, das die Fette in die tieferen Schichten der Haut eindringen läßt, damit sie von innen heraus wirken können.

So entstand Creme Mouson. Sie ist kein fettglänzender Hautaufstrich, sondern dringt tief in die Haut ein und führt ihr auf diese Weise die nötigen Aufbaustoffe - die Hautnahrung - zu.

Machen Sie die überzeugende Probe:

Verreiben Sie eine Glanzfettere auf der einen, Creme Mouson auf der anderen Hand. Während erstere unwirksam als glänzende Schicht auf der Haut stehen bleibt, ziehen die glanzlosen Creme Mouson-Fette in den Hautorganismus ein, glättend, reinigend, nährend.

Also: kein Fettüberzug - sondern Hautpflege durch Tiefenwirkung.

**In der Tiefen-
Wirkung
liegt
der Wert!**

Rote Schnüpfennase?

Nasenflügel innen und außen
regelmäßig mit
Creme Mouson
einreiben: **das hilft!**

GLATTE OHNE GLANZ DURCH
CREME MOUSON

J·G·MOUSON & CO. · FRANKFURT A·M · GEGRÜNDET 1798